Band 833 • 2,00 DM

Neuer Roman

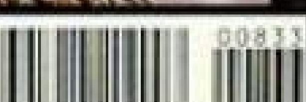
BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Hexenliebe



Band 833 • 2,00 DM

Schweiz Fr 2,00 / Österreich S 16

Frankreich F 9,00 / Italien L 2500 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 250



Hexenliebe

John Sinclair Nr. 833

Teil 1/2

von Jason Dark

erschienen am 21.06.1994

Titelbild von Mónica Pasamón

Sinclair Crew

Hexenliebe

Ich verzog das Gesicht, als ich Sukos Wohnung betrat. Sie war leer, sie war so still. Keine Spur von meinem Freund!

Augenblicklich machte ich mich auf die Suche nach ihm, eilte ins Bad, die Küche, den Wohnraum und das Schlafzimmer. Und im Schlafzimmer schließlich entdeckte ich Blut.

Es dauerte nicht lange, da wimmelte es in der Wohnung von den Kollegen der Spurensicherung, die ich alarmiert hatte. Zwischen all den Experten kam ich mir mehr als überflüssig vor. Deshalb hatte ich mich in die Küche verzogen, hockte allein am Tisch wie ein einsamer Zecher, der seinen Vater pflegt. Mir ging es auch schlecht, nur eben anders. Ich machte mir verdammt große Sorgen um Suko.

Er war verschwunden, ohne eine Nachricht zu hinterlassen, und das wollte mir überhaupt nicht gefallen.

Dieser Morgen war nicht ungewöhnlich gewesen. Er hatte mit den üblichen Ritualen begonnen, und Suko und ich hatten zusammen ins Büro fahren wollen.

Nur hatte er nicht bei mir geklingelt.

Das konnte passieren, da brauchte ich mir keine Sorgen zu machen, auch wenn Suko normalerweise früher fertig war als ich. Verschlafen hatte er sich noch nie.

Ich hatte dann seine Nummer gewählt, doch er hatte sich nicht gemeldet. Ich war nach nebenan in seine Wohnung gegangen und hatte Blut gesehen. Nun herrschte Großalarm!

Sir James war ebenso informiert worden wie Glenda. Sie warteten im Büro auf eine positive Nachricht, aber darauf lauerte ich auch, doch es hatte sich nichts getan. Es gab nur die Leere und das Summen der Kollegenstimmen aus dem Schlafzimmer. Die Männer kamen mir vor, als gehörten sie zu einer ganz anderen Welt.

Nichts zu machen.

Ich war nicht sauer, nur besorgt. Und diese Sorge fraß sich wie Säure in mein Bewußtsein.

Warum, was war geschehen, daß sich Suko so verhielt? Ich kannte es nicht von ihm, ich war es nicht gewohnt, er hätte sich abgemeldet. Meiner Meinung nach war er auch nicht freiwillig verschwunden. Irgend etwas war da vorgefallen, ein Verbrechen, ein Kidnapping. Und dann war da noch das Blut.

Ich hatte es im Schlafzimmer entdeckt, auf dem Bett und auf dem Boden, verteilt in unterschiedlich großen Flecken. Ein makabres Muster, ein schauriger Hinweis auf ein Verbrechen.

Der Kloß saß mir im Magen. Zu dieser frühen Morgenstunde paßte das nicht. Ich schaute aus dem Fenster und sah den Morgen allmählich hochdämmern. Es würde wieder ein trüber Dezembertag werden, so unweihnachtlich, denn die Temperaturen lagen über dem Gefrierpunkt. Kein Schnee, kein Eis, dafür dunkle Wolken am Himmel, die wie eine riesige undurchdringliche Decke wirkten, hinter der auch gar nichts zu sehen war. Ein Wetter, das vielen Menschen aufs Gemüt schlug. Ich würde da auch keine Ausnahme machen, vor allen Dingen deshalb, weil ich meinen Freund und Kollegen suchte. Wir würden alles einsetzen, um ihn zu finden, den ganzen Apparat. Da stand zum

Glück meine Firma hinter mir, aber ich war realistisch genug, um mir einzugestehen, daß Suko auf eine so raffinierte Art und Weise verschwunden war, daß selbst wir keine Chance mehr bekamen, ihn zu finden, wenn die andere Seite, die sich seiner bemächtigt hatte, es nicht wollte.

Ich stand auf. Der Kühlschrank war gut gefüllt. Das Mineralwasser stand ebenfalls dort, ich drehte eine frische Flasche auf und holte mir ein Glas. Ich brauchte den Schluck jetzt, um den bitteren Geschmack wegzuspülen. Dann schaute ich auf die Uhr.

Eine halbe Stunde war seit dem Eintreffen der Kollegen bereits vergangen. Mir kam die Zeit doppelt so lang vor, und ich grübelte am Tisch sitzend darüber nach, wer denn ein Interesse daran gehabt haben könnte, Suko zu entführen. Bei diesem Gedanken mußte ich über mich selbst lächeln. Wenn ich ehrlich war, gab es genug Personen, auf deren Liste mein Freund und ich standen. Angefangen von den Hohen Dämonen bis hin zu den unteren Chargen. Das war die eine Seite.

Es gab noch eine andere.

Suko war kein kleiner Junge mehr. Er zählte zu den erfahrenen Menschen, die sich nicht so einfach fertigmachen ließen. Hier konnte kein Dämon in seine Wohnung spazieren und ihn überfallen, ohne daß er sich großartig wehrte, und das hätte ich mitbekommen. Schließlich lagen unsere beiden Wohnungen dicht nebeneinander. Nein, da mußte es schon einen anderen Grund geben, und den wollte ich natürlich herausfinden. Ich leerte auch ein zweites Glas und schielte auf das tragbare Telefon, das vor mir auf dem Tisch lag. Am liebsten wäre mir Sukos Anruf gewesen, so daß alles nur ein Spaß war, er mich hatte reinlegen wollen und… und… und…

Du bist kindisch, John! sagte ich zu mir. Du bist einfach zu blöd. Nichts wird geschehen. Suko wird sich nicht melden. Er ist unfreiwillig verschwunden, und er wird nicht freiwillig zurückkehren. Alles befindet sich in den Händen seiner Feinde. Sie haben das große Sagen, sie sind es, die gewisse Dinge ins Rollen gebracht haben, und an sie müssen wir uns auch halten.

Das Telefon tutete.

Ich schrak hoch, weil ich damit trotz allem nicht gerechnet hatte. Blitzschnell meldete ich mich, natürlich die Hoffnung im Herzen, daß es Suko war, aber diese Idee zerstrahlte, denn mein Chef, Sir James, meldete sich.

»Ach, Sie sind es.«

»Ihrer Stimme und Ihren Worten entnehme ich, daß Suko noch immer nicht eingetroffen ist.«

»Stimmt, Sir.«

Auch er wußte im Moment nicht, was er sagen sollte. Ich hörte sein

leises Räuspern, dann machte er mir klar, daß die Fahndung bereits lief. Schließlich wollte er wissen, was die Spezialisten bei der Sicherung herausgefunden hatten.

»Das kann ich Ihnen nicht sagen, Sir. Ich weiß es nicht. Sie sind noch bei der Arbeit.«

»Sobald Sie etwas wissen, John, informieren Sie mich.«

»Das versteht sich.«

»Und Sie können sich auch keinen Grund vorstellen, weshalb Suko so plötzlich verschwunden ist?«

»Keinen konkreten. Sie wissen selbst, wie stark unsere Feinde sind, Sir. Ich weiß nur nicht, wie sie es geschafft haben, Suko zu überraschen. Es will mir nicht in den Kopf. Da muß es etwas gegeben haben, das sein normales Denken überschattet hat. Suko ist sonst nicht so. Er hätte mich unterrichtet, verdammt!«

»Im Prinzip schon.«

»Haben Sie denn Zweifel, Sir?«

Der Superintendent räusperte sich. »Zweifel nicht, und ich möchte auch nicht vorgreifen, aber es gibt da Dinge, die im persönlichen Bereich liegen könnten. Sehr tief vergraben, wenn Sie verstehen, John. Etwas, über das er selbst mit Ihnen, seinem besten Freund, nicht gesprochen hat. Das auch mit der Zeit zusammenhängen kann, die er in China verbracht hat, in diesem Kloster.«

»An diese Seite des Falls habe ich noch nicht gedacht, wenn ich ehrlich sein soll.«

»Das sollten Sie aber.«

»Nur weiß ich darüber nichts, Sir. Suko hat kaum von seiner Vergangenheit gesprochen.«

»Gut, haken wir das ab. Da gibt es noch ein Problem. Seine Freundin Shao.«

Ich räusperte mich. »Daran habe ich auch schon gedacht. Sie ist verschwunden.«

»Für immer, John?«

Da hatte mein Chef eine gute Frage gestellt. Ich mischte mich nicht in diese Angelegenheit hinein, das war eigentlich Sukos Sache. Er sah es anders als ich. Für ihn war Shao nicht weg oder nur für kurze Zeit. Er war fest davon überzeugt, daß sie zurückkehren würde, aber selbst den Zeitpunkt bestimmte.

Vorausgesetzt, sie war dazu in der Lage, aber das wollte ich auch noch dahingestellt sein lassen, denn es lag nicht in ihrer eigenen Kraft, zurückzukehren. Da spielten schon andere Faktoren eine Rolle. Es ging auch um die Sonnengöttin Amaterasu und Shao, ihren letzten Nachkommen. Die Sonnengöttin befand sich im Dunklen Reich in Gefangenschaft, und sie sucht eine Befreierin. Da war ihre Wahl auf Shao gefallen, und die hatte sich dem Ruf gefügt und ihren Freund

Suko quasi im Stich gelassen.
Shao suchte nach einer Chance, ihre Ahnherrin aus dem Gefängnis zu holen. Sie war die Frau mit der Halbmaske und der Armbrust geworden. Wenn sie jetzt zurückkehren würde, wäre sie uns fremd gewesen.
Nur hätte sie gerade keinen Grund gehabt, Suko zu entführen. Nein, nein, da gab es noch andere Dinge, die bedacht werden mußten.
»Sie sind noch da, John?«
»Selbstverständlich.«
»Gefällt Ihnen der Hinweis auf Shao nicht?«
»Ich kann mich damit nicht anfreunden.«
»Gut, lassen wir es. Wenn unsere Mitarbeiter ihre Tätigkeit beendet haben, werden Sie ins Büro kommen?«
»Das versteht sich.«
»Bis dann.«
Sicherlich legte mein Chef ebenso nachdenklich den Hörer auf, wie ich es tat. Ich kam mit dem plötzlichen Verschwinden meines Freundes einfach nicht zurecht. Natürlich gibt es Menschen, die von einer Minute auf die andere nicht mehr da sind, die dann auch freiwillig gehen und keine Blutspuren hinterlassen.
Ich goß mir noch ein Glas Wasser ein und leerte es bedächtig. Noch immer saß ich am Küchentisch und dachte darüber nach, wie ich mich fühlte.
Dumpf, ausgelaugt. Ich war nicht mehr so wie noch am letzten Abend. Ich hatte einen Tiefschlag erhalten, und ich malte mir immer aus, wie Suko verletzt irgendwo lag, allmählich ausblutete und sein Herz schließlich zu schlagen aufhörte.
Es waren keine guten Gedanken, die mir durch den Kopf schossen, und sie machten mich auch nicht fröhlicher.
Es klopfte an der Küchentür. Sie wurde nach innen gedrückt, und ein Kollege von der Spurensicherung erschien. Es war sogar der Chef, der mir zunickte.
Ich stand auf.
Als er mein Gesicht sah, hob er die Schultern. »Ich kann Ihnen keine Lösung liefern, Mr. Sinclair.«
»Was ist mit dem Blut?«
»Wir haben eine kurze Analyse vorgenommen und es auch mit der Blutgruppe unseres Kollegen verglichen.« Er räusperte sich. »Wenn es Ihnen hilft, so möchte ich schon jetzt sagen, daß dieses Blut mit dem des Inspektors nicht identisch ist.«
Für einen Moment kriegte ich weiche Knie. »Noch mal«, sagte ich. »Sie sind also der Meinung, daß das gefundene Blut nicht Sukos ist. Habe ich das richtig verstanden?«
»Sie haben es.«

»Das Blut eines Fremden?«
Er hob beide Arme und drehte mir die Handflächen zu. »Versteifen Sie sich bitte nicht darauf. Es liegt durchaus im Bereich des Möglichen, das will ich Ihnen sagen. Nicht mehr und nicht weniger. Aber etwas Hoffnung sollten sie schon haben. Im Laufe des Vormittags werden wir dann die genauen Ergebnisse bekommen. Das war es, was ich Ihnen noch sagen wollte, Mr. Sinclair.«
»Danke. Ich denke schon, daß Sie mir geholfen haben.«
»Zumindest will ich es hoffen.«
Ich blieb nicht länger in der Küche, sondern begleitete den Kollegen in den Flur, wo die anderen schon auf mich warteten. Sie hatten ihre Taschen und Koffer gepackt und trugen sie hinaus. Ich brachte sie bis zum Lift, erklärte ihnen, daß ich mich im Büro aufhalten würde und ging dann wieder zurück in Sukos Wohnung.
Dort war ich allein und empfand es als belastend. Es war eine Schwere und Leere zugleich, mit der ich nicht zurechtkam. Mein erster Weg führte mich wieder in das Schlafzimmer, wo die Spuren nicht zu übersehen waren. Da waren die Blutflecken auf Bett und Boden. Es war kein Blut durch das Zimmer gespritzt, das heißt, es klebte nichts an den Wänden oder an der Decke. Auch die Tür war verschont geblieben, aber gerade diese relativ kleinen Spritzer bereiteten mir schon Sorgen. Sie waren der einzige Hinweis.
Wenn das Blut tatsächlich nicht von Suko stammte, von wem dann? Er mußte sich gewehrt und dem Angreifer Verletzungen zugefügt haben, wobei er letztendlich trotz allem den kürzeren gezogen hatte. Fragen über Fragen, leider keine Antworten, und ich spürte wieder die Angst, die sich in meinen Magen bohrte.
Diese wenigen roten Flecken hatten mir so große Rätsel aufgegeben, daß ich überhaupt nicht wußte, wo ich anfangen sollte. Das Durcheinander in meinem Kopf nahm zu.
Ich verließ den Raum wieder und dachte daran, daß es keinen Sinn hatte, wenn ich mich länger in der Wohnung aufhielt. Suko hatte mir keinen Hinweis hinterlassen, keine Spur, da war alles so ziemlich im Sande verlaufen. Es gab nichts, es gab überhaupt nichts. Nur eben das Blut.
Ich drückte die Wohnungstür ins Schloß und drehte den Schlüssel zweimal. Dabei kam ich mir vor, als würde ich Abschied nehmen, doch daran wollte ich nicht denken.
An diesem Tag fuhr ich nicht mit der U-Bahn ins Büro, sondern nahm den Rover.

***

Wie schon erwähnt, unsere Sekretärin Glenda Perkins wußte Bescheid. Ihr übliches Morgenlächeln zur Begrüßung fiel aus, als ich

ihr Vorzimmer betrat.

»Muß ich dich fragen, ob es etwas Neues gibt, John?«

»Nein.«

»Du hast von unterwegs angerufen und berichtet, daß das gefundene Etui nicht Sukos ist und…«

»Augenblick, Glenda, nicht so voreilig. Es besteht durchaus der Verdacht, aber jubeln möchte ich trotzdem nicht. Ich will das endgültige Ergebnis der Untersuchung abwarten. Erst dann werden wir weitersehen. So lange mußt du schon warten.«

»Das hatte ich auch vor.«

Ich ging zur Kaffeemaschine, nahm meine große Tasse und goß sie beinahe voll. Dann ging ich nicht in mein Büro, sondern blieb bei Glenda sitzen. »Wenn ich dich von deiner Arbeit abhalte, mußt du es mir sagen. Dann verziehe ich mich.«

»Nein, das ist nicht der Fall. Außerdem könnte ich heute nicht arbeiten, wenn ich ehrlich bin. Ich kann mich nicht konzentrieren. Mir geht vieles im Kopf herum. Da vermischen sich die Dinge, wie du dir denken kannst. Die Gegenwart wird von der Vergangenheit eingeholt. So ist das eben bei einer Suche nach dem Motiv.«

»Das ergeht mir auch so.«

Der Kaffee schmeckte wie immer hervorragend, und bei den Schlucken geriet ich ins Grübeln.

Glenda schaute mir dabei zu. Sie trug zur schwarzen Cordhose einen bunten Pullover, dessen übergroßer Rollkragen vom Hals leicht abstand. Die Hände hatte sie auf die Oberschenkel ihrer ausgestreckten Beine gelegt. »Ich denke schon, daß ich den gleichen Gedankengang gehabt habe wie du, John. Hast du auch die Vergangenheit durchstöbert?«

»Sicher.«

»Shao?«

Ich nickte.

»Aber es gibt keinen Grund, denke ich mal.«

»Ja, darauf bin ich auch schon gekommen.«

Glenda nahm die Arme hoch. Diesmal verschränkte sie die Hände hinter ihrem Kopf. »Ich bin gedanklich auch schon andere Wege gegangen, John. Ich hatte ja Zeit, mich damit zu beschäftigen. Allerdings habe ich mit Sir James darüber noch nicht gesprochen. Du bist der erste, dem ich das mitteile.«

»Ich bin gespannt.«

»Dir wird doch auch aufgefallen sein, daß es in den letzten Wochen und Monaten zu immer größeren Gewalttaten gegen Minderheiten gekommen ist. Ich meine da die Chinesen in unserer Stadt, und nicht nur hier, auch in anderen Städten Europas.«

»Die Triaden?«

»Genau die.«
Ich starrte Glenda an und versuchte, so etwas wie Hochachtung in meinen Blick zu legen. »Das ist nicht schlecht«, sagte ich, »daran habe ich wirklich nicht gedacht.«
»Eben. Wäre es denn möglich?«
Eine gute Frage, über deren Antwort ich erst einmal nachdenken mußte. Die Triaden konnten als chinesische Mafia bezeichnet werden. Es waren unwahrscheinlich brutale Gangster, die ihre Landsleute unter einen immensen Druck setzten. Sie kassierten Schutzgelder, sie beschafften Rauschgift, sie mischten in der Prostitution mit, und sie kannten keine Gnade. Wer sich gegen sie stellte, wurde ermordet, nicht immer nur durch eine Kugel. Es waren genügend zerstückelte und gefolterte Oper gefunden worden. Leider breiteten sich die Triaden immer weiter aus. Im Moment war es schlimm, denn da legten zahlreiche Organisationen ihre Netze über Europa. Das blieb nicht nur auf die Mafia begrenzt, wie es früher einmal gewesen war. Auch die japanische Yakuza-Organisation mischte mit, und dazwischen bildete sich noch die Polen- und Russenmafia. Unsere Kollegen brauchten sich über Arbeitsmangel nicht zu beklagen, doch diese Organisationen waren nicht unser Bier. Wenn überhaupt, dann hatten wir nur am Rande damit zu tun.
Glenda hatte mich angeschaut. »Begeistert bist du vom Ergebnis meiner Überlegungen nicht.«
»Wie kommst du darauf?«
»Ich sehe es dir an.«
»Du hast im Prinzip recht. Es stört mich schon, aber ich denke auch wieder um die Ecke.«
Sie lächelte.
»Paß auf, Glenda.« Ich räusperte mich. »Bisher haben wir mit den Triaden so gut wie nichts zu tun gehabt. Wir sind uns gegenseitig nicht in die Quere geraten. Ich kann mir auch nicht vorstellen, daß gerade sie sich an Suko herangemacht haben, um ihn zu entführen. Hätte er Ärger mit ihnen gekriegt, so hätte er uns etwas gesagt.«
»Meinst du?«
»Mir zumindest, Glenda. Suko weiß doch sehr genau, wie gefährlich diese Gruppe ist. Der kann nicht lebensmüde sein, denn als Einzelgänger hätte er keine Chancen. Diese Bande würde ihn überrennen, ihn eiskalt vernichten. Sie ist zu stark, und Suko weiß doch, daß er als Einzelgänger nichts ausrichten kann.«
»Ja, so ähnlich habe ich auch schon gedacht. Aber ich stehe wirklich vor einem Rätsel.«
»Da geht es mir nicht anders als dir.«
»Dann können wir darauf hoffen, daß dieses Blut einer fremden Person gehört.«

»Ja.«
»Aber du kannst durch das Blut nicht herausfinden, wer diese Person ist?«
»Stimmt. Es sei denn, die Blutgruppe ist so außergewöhnlich, daß sich diese Person irgendwo hat registrieren lassen, falls sie mal etwas spenden muß für einen anderen Menschen.«
Glenda blies die Luft aus. »Diese Hoffnung ist mir wirklich zu winzig, John.«
»Mir auch.«
Sie stand auf und schenkte sich ebenfalls eine Tasse mit Kaffee voll. »Es ist alles so furchtbar, John. Ich komme nicht damit zurecht. Ich sehe kein Motiv, ich kann auch nicht erkennen, daß wir den Beginn einer Spur aufgenommen haben.« Sie drehte sich zu mir um. »Ich könnte mir allerdings vorstellen, daß da etwas Großes, Unheimliches auf uns zukommt. Etwas mit gewaltigen Dimensionen, und diese düstere Zukunftsaussicht muß unmittelbar mit Suko zu tun haben. Sie kann einfach nur ihn etwas angehen, denke ich mir.«
»Stimmt.«
»Ihr seid Freunde, John. Hat Suko denn in der letzten Zeit nie über irgendwelche Probleme oder Vorgänge mit dir gesprochen?«
»Nein. Nicht, was du meinst. Außerdem hatten wir dazu keine Zeit, wenn ich ehrlich bin.«
Glenda nahm wieder Platz. »Ich komme damit nicht zurecht. Nichts geschieht ohne Motiv. Suko muß da voll in ein Fettnäpfchen getreten haben, er hat sich…«
»Bevor du weiterdenkst, Glenda, hör mich mal an. Es kann ihn auch überrascht haben, blitzartig, in der vergangenen Nacht. Ein Überfall, durch wen auch immer.«
»Möglich. Wann hast du ihn denn zum letztenmal gesehen, John?«
»Gestern abend.«
»Dienstlich, privat?«
»Hier im Büro. Wir hatten noch das Theater mit dieser japanischen Firma, die Crash-Tests mit Leichen vorgenommen hat. Ich mußte da noch einen Bericht abgeben…«
»Halt mal. Ob das der springende Punkt ist?«
Ich schlug mir gegen die Stirn. Verdammt, warum hatte ich daran nicht gedacht? Der Tamura-Konzern hatte sich nicht gescheut, einen Killer zu schicken, der zusammen mit zwei Helfern Leichen aus den Gräbern raubte. Wir hatten diesen Menschen das Handwerk gelegt, und ich konnte mir auch nicht vorstellen, daß dieser Konzern noch einmal so in die Öffentlichkeit trat. Aber eine Rache gegen Suko und später auch gegen mich, das war möglich.
»Macht es bei dir klick?«
»Sogar klack.«

»Dann sollten wir versuchen, dort nachzuforschen.«
Ich schüttelte den Kopf. »Wir würden auf Granit beißen. Zudem hat Sir James eine offizielle Mitteilung erhalten, daß sich der Konzern vorläufig vom europäischen Markt zurückgezogen hat. Man hat offiziell eingesehen, Unrecht getan zu haben. Ich kann jetzt nicht wieder anfangen, um noch einmal ein Loch zu bohren.«
»Offiziell natürlich nicht.«
»Auch inoffiziell nicht, Glenda. Die Sache ist abgeschlossen und vorbei. Aber du behältst sie trotzdem im Hinterkopf, denke ich?«
»Das versteht sich.«
Jemand öffnete die Tür. Es war Sir James, dem wir sofort ansahen, daß etwas passiert war. Er blieb ein wenig irritiert stehen und schaute uns etwas weltfremd an.
»Ist was, Sir?«
Er nickte, schloß die Tür und hielt ein weißes Blatt Papier in die Höhe. »Auf diesem Blatt hier steht das offizielle Ergebnis der Blutuntersuchung.«
»Und?«
Er schaute hin, atmete tief ein und sagte dann: »Es ist zuviel wissenschaftlicher Kleinkram dort geschrieben, uns dürfte auch nur das Resultat interessieren, und das ist überraschend genug.«
»Ist es Sukos Blut?« Ich konnte nicht mehr an mich halten.
»Nein.«
»Gut.«
Sir James rückte die Brille zurecht. Glenda und ich wußten, daß er noch nicht fertig war und das dicke Ende nachkommen würde. »Es ist Blut, das steht fest. Unsere Spezialisten haben es nicht nur einmal analysiert, sondern mehrere Male, und das Ergebnis war immer gleich. Es gibt keinen Irrtum. Dieses Blut, und jetzt hören Sie bitte genau zu, ist einige hundert Jahre alt…«

***

Mit allem hatten wir gerechnet, damit nicht. Sir James fügte nichts mehr hinzu. Er ging mit schweren Schritten auf einen Stuhl zu und setzte sich dort nieder, während Glenda mich anblickte und ich ihrem Blick auch nicht auswich.
Wir waren sprachlos.
Ich schüttelte die Starre zuerst von mir und holte mir einen frischen Kaffee. Den brauchte ich jetzt einfach. Dann suchte ich mir einen Platz aus, trank und sah den auffordernden Blick meines Chefs auf mich gerichtet.
»Sie erwarten einen Kommentar, Sir?«
»Ja.«
»Es fällt mir schwer«, murmelte ich. »An dem Ergebnis der Analyse

gibt es nichts zu rütteln.«
»Richtig.«
»Gut, Sir. Dann hätte Suko einen Besucher in seiner Wohnung gehabt, der einige hundert Jahre alt gewesen ist.«
»Das ist die Folgerung dessen.«
»Und wer kann es gewesen sein?« fragte Glenda, die ihre Starre auch hinter sich gelassen hatte.
»Ein Dämon. Einer, der die Zeiten überwunden hat, der verdammt lange lebt.«
»Denken Sie an einen Vampir?«
»Zum Beispiel.«
Glenda kriegte eine Gänsehaut. »Wenn ich mir vorstelle, daß ein uralter Blutsauger durch London geistert, fühle ich mich nicht gerade besser. Das muß ich mal sagen.«
»Wobei wir uns nicht auf einen Vampir festlegen sollten«, warf Sir James ein. »Auch andere Dämonen können dies schaffen. Vampire selbst besitzen wohl kaum eigenes Blut. Es muß eben das Blut der Opfer gewesen sein, das sich über all die lange Zeit in seinem Körper gehalten hat.«
»Tja, ich weiß nicht«, sagte ich schulterhebend. »Das ist mir alles viel zu vage, zu suspekt. Aber wenn Sie mich nach einem Rat oder Vorschlag fragen, Sir, dann muß ich Ihnen leider sagen, daß ich auch nicht viel mehr weiß. Ich kann Ihnen keinen besseren Vorschlag machen. Ich weiß nicht, wo wir den Hebel ansetzen sollen. Obwohl wir herausgefunden haben, daß es nicht Sukos Blut ist, treten wir nach wie vor auf der Stelle. Wir wissen nicht, mit wem er die Auseinandersetzung hatte.«
Ich runzelte die Stirn. »Es geht wieder alles von vorn los.«
»Im Moment müssen wir uns auf die Fahndung verlassen«, sagte er Superintendent. »Obwohl ich nicht davon überzeugt bin, daß sie etwas bringt. Wer immer in Sukos Wohnung eingedrungen ist, er muß sich seiner Stärke bewußt gewesen sein, und er muß auch genau gewußt haben, was zu tun war. Sicherlich ist er kein Einzelgänger. Ich kann mir gut vorstellen, daß hinter ihm eine gewaltige Macht steht. Ich habe auch schon an Shao gedacht und an die Sonnengöttin Amaterasu.«
»Das wäre eine Möglichkeit. Aber warum hat Suko dann nicht mit Ihnen über dieses Problem gesprochen, John?«
»Das weiß ich leider nicht.«
»Man kann ihn überrascht haben«, sagte Glenda.
»Stimmt. Eine Nacht ist lang.«
»Und du hast auch nichts gehört? Keine Kampfgeräusche aus Sukos Wohnung. Wo ihr doch Wand an Wand wohnt.«
»Nein, habe ich nicht. Die letzte Nacht war auch seltsam genug. Ich

habe so tief und fest geschlafen wie selten in den letzten Tagen zuvor. Alles kam mir vor, als hätte man mich in einen Sarg gesteckt und den Deckel zugenagelt. Ich fiel hinein in die dumpfe Finsternis und erwachte erst am Morgen. Da hätte man mich wegtragen können, ich glaube, ich hätte es nicht einmal gemerkt.«

»Hat man dich manipuliert?«

»Das glaube ich nicht, Glenda. Ich war einfach müde und kaputt. Dieser Job ist kein Zuckerschlecken, und oft genug bekommen wir in den Nächten wenig oder keinen Schlaf. Das alles mußt du bedenken. Ich sehe meinen Tiefschlaf als sehr natürlich an.«

Sir James nickte. Er hatte dabei seine Hände zusammengelegt, schaute über die Spitzen hinweg und meinte: »Wir stehen wieder am Beginn. Wir können nichts tun. Wir haben keine Spur, wir sind deshalb gezwungen, so lange zu warten, bis sich Suko, ich sage mal, meldet. Stimmen Sie mir da zu, John?«

»Voll und ganz, Sir.«

Glenda ballte die Hände. »Aber das ist doch Mist. Stellen wir uns damit nicht ein Armutszeugnis aus?«

»Im Prinzip schon«, gab ich ihr recht. »Nur möchte ich dich fragen, ob du einen besseren Vorschlag hast. Ich kann nicht hingehen und jeden Fleck hier in London absuchen, an dem sich Suko schon einmal aufgehalten hat. Das ist nicht möglich.«

»So meine ich das auch nicht.«

»Was denkst du denn?«

»Noch immer an Shao. Wäre es nicht möglich, wenn du versuchen würdest, Kontakt mit ihr aufzunehmen?«

***

»Gern. Nur - wie?«

»Das müßtest du wissen, John. Ich stehe da außen vor. Ich kann nur nach meinem Gefühl gehen.«

»Damit kommen wir nicht weiter«, erklärte Sir James. Er sah ratlos aus wie selten.

***

Der Tag zuvor!

Suko war froh, daß der lange Tag vorbei war, den er und sein Freund John im Büro verbracht hatten.

Es hatten Berichte geschrieben werden müssen, um die sich John glücklicherweise gekümmert hatte, und er war noch vor Suko aus dem Büro verschwunden, weil er noch mit Sir James den Bericht durchgehen wollte.

Suko machte Feierabend.

Er wollte bei sich zu Hause ruhige Stunden verbringen und zuvor etwas essen. Da er keine Lust hatte, selbst zu kochen, suchte er sich

ein Lokal aus.

Suko war kein Mensch, der nur bei seinen Landsleuten saß, die Griechen oder Italiener waren ebenso »in« bei ihm, aber an diesem Abend wollte er einige Happen aus seiner Heimat essen, und gerade in Soho gab es genügend gute Lokale, in denen ein unverfälschtes Essen angeboten wurde, was nicht überall der Fall war.

Er fuhr mit der U-Bahn und erlebte das gleiche Gedränge wie am Morgen. Auch jetzt standen die Fahrgäste dicht an dicht, auch jetzt lasen sie Zeitungen, und es kamen nur sehr wenige Unterhaltungen zustande.

Suko hielt sich nahe der Tür auf. Während die anderen Menschen mehr ins Leere schauten, war sein Blick wachsam. Ein Mensch wie er war immer auf der Hut, oft genug bedauerte er es, sich nicht so locker geben zu können, aber sein Beruf brachte eben die zahlreichen Gefahren mit sich, und die Mächte der Finsternis schliefen nie.

Es passierte nichts. Suko verließ die Bahn inmitten des Stadtteils Soho, der in den letzten Jahren ein völlig anderes Bild bekommen hatte. Es war nicht mehr der Gruselort von früher. Es war renoviert worden, längst nicht immer zum besten der Umgebung, und viele Köche hatten hier in Soho ihre Restaurants eröffnet, als wollten sie die englische Küche revolutionieren.

Europa und Asien trafen sich. Man mischte beide Gerichte miteinander, und was dabei herauskam, konnte sich schon sehen lassen. Suko liebte diese Küche, und er ging zu einem Chinesen, der es geschafft hatte, den europäischen Touch aufzufangen und ihn mit der chinesischen zu verbinden.

Das Lokal war klein. Insider kannten es. John Sinclair auch, denn Suko war einmal mit seinem Freund dort gewesen und hatte sich über Johns Appetit gefreut.

An diesem Abend kam er allein. Die grün gestrichene Außentür schob er nach innen, und niemand hätte hinter diesen in der Dunkelheit schmutzigen Mauern ein so gemütliches Lokal vermutet. Es gab nur zehn Tische, diese waren zudem klein. Weiße Decken schimmerten wie kleine, helle Inseln.

Das Licht floß aus Lampen mit Papierschirmen, auf die farbige Motive gemalt waren, und es war gerade diese doch anheimelnde Beleuchtung, die den meisten Menschen so gut gefiel.

Es war noch relativ früh am Abend, deshalb konnte sich Suko seinen Platz aussuchen. Einige Kellner waren dabei, Gläser zu richten und sie in eine bestimmte Reihe zu stellen. Sie schauten auf, als der neue Gast kam, und auch der Besitzer des Lokals hatte den neuen Gast entdeckt. Er kam ihm sofort entgegen.

»Ich freue mich, Sie hier zu sehen, Suko. Ich freue mich wirklich.«

Der Inspektor wunderte sich, daß der kleine Mann mit der hohen

Kochmütze seinen Namen behalten hatte.

Er selbst wußte nicht, wie der Besitzer hieß, er kannte nur den Namen des Lokals mit dem tiefsinnigen Synonym EURASIA.

»Danke sehr. Ich habe das gute Essen nicht vergessen.«

»Heute sind Sie allein?«

»Ja, und ich erwarte auch niemand. Wenn es Ihnen recht ist nehme ich den kleinen Tisch dort in der Ecke.«

»Den am Fenster?«

»Ja.«

»Gern.« Der Koch nickte kurz, und einer der Kellner rückte Suko den Stuhl zurecht. Er erkundigte sich nach dem Getränkewunsch, und Suko bestellte Wasser.

Es wurde sehr schnell serviert, und der Koch persönlich brachte die Karte. »Wenn ich Ihnen heute etwas empfehlen darf, das nicht auf unserer Karte steht…«

»Gern.«

»Ein Menü, das…«

»Bitte, nein. Ich will nicht unhöflich sein und bewundere auch Ihre Kochkunst, aber es bringt nichts, wenn ich dieses ausgezeichnete Essen bestelle und nicht hungrig genug bin, alles aufzuessen. Ich suche mir was Kleineres aus.«

»Danke sehr.« Der Mann verbeugte sich. »Ich werde mein Bestes geben, Suko.«

Das Wasser wurde serviert, und auch die Karte lag bereit, in die Suko schauen konnte. Für ein chinesisches Restaurant gab es nur wenige Gerichte, der Koch wechselte dafür häufiger das Angebot.

Suko entschied sich für eine klare Suppe mit chinesischen Pilzen und anschließend für dünn geschnittene Schweinefleischscheiben, die mit einer besonders gewürzten Pflaumensoße angerichtet waren.

Der Kellner lächelte und lobte Suko für seine gute Wahl. »Möchten Sie auch einen Wein dazu trinken?«

***

»Danke, aber ich bleibe beim Wasser.«

»Sehr wohl.« Nach der Verbeugung ließ der Ober seinen Gast allein. Unter dem Tisch streckte Suko seine Beine aus. Er ließ die Atmosphäre des Lokals auf sich einwirken und empfand sie als sehr beruhigend. Er fing an, sich zu entspannen. Die leise Hintergrundmusik war kaum zu hören. Sie reichte gerade aus, um die Stille zu durchbrechen und auch die leisen Gespräche der Gäste an den anderen Tischen nicht zu stören. An einem saßen vier Männer, die wie Geschäftsleute aussahen.

Zwei andere Tische waren mit Paaren besetzt, und als Suko zur Tür schaute, sah er zwei neue Gäste eintreten. Keine Chinesen, sondern Europäer, die auch bekannt waren, denn der Chef persönlich begrüßte

und geleitete sie an ihren reservierten Tisch.

Er selbst kochte im Hintergrund des Lokals und war durch die Glasscheibe immer präsent. Zwei junge Köche standen ihm zur Seite, und er prüfte jedes Gericht vor dem Servieren. Das geschah auch mit Sukos Suppe. Erst als der Chef zufrieden nickte, wurde sie dem Inspektor serviert. Er erhielt sie mit einem Porzellanlöffel.

Die Suppe war ausgezeichnet. Eine Rinderbouillon, in der die dunklen chinesischen Pilze schwammen. Der eigenwillige Geschmack breitete sich rasch in Sukos Mund aus.

Es war nicht jedermanns Geschmack, er aber mochte es, nahm sich Zeit, genoß und war sehr zufrieden, als der Ober kam, um die Tasse abzuräumen.

Bis zum nächsten Gericht hatte Suko Zeit genug, um sich auch weiterhin zu entspannen. Ihm gefielen die Wände des Lokals. Sie waren nicht tapeziert, sondern mit einem dunkel lackierten Holz bestückt, auf dem die gelben Motive besonders auffielen, zeigten sie doch Figuren aus den alten Opern.

Neben Suko befand sich das Fenster. Er brauchte nur den Kopf nach rechts zu drehen, um gegen die Scheibe schauen zu können.

Er tat es, und es war keine bewußt gesteuerte Bewegung, und sie gehörte einfach dazu.

Da sah er das Gesicht!

***

Suko blieb sitzen, ohne sich zu rühren. Für einen Moment hielt er sogar den Atem an, denn das Gesicht hinter der Fensterscheibe bildete er sich nicht ein. Es war das Gesicht einer Frau!

Hellhäutig, schmal und sinnlich. Mit einem wunderschönen Mund, einer kleinen, leicht nach oben gebogenen Nase, dunklen Brauen und ebenso dunklen Augen. Auf dem Kopf wuchs das Haar in einer wilden krausen Mähne, und die Frau lächelte Suko zu und zeigte ihre perlweißen Zähne.

Er runzelte die Stirn. Die Überraschung war vorbei, und er fragte sich, warum die Person gerade durch dieses Fenster schaute und sich wohl für ihn interessierte. Er wollte sie danach fragen. Dazu mußte er den Fensterriegel drehen, aber die Frau dort draußen schien seine Gedanken erraten zu haben, denn sie drehte sich genau in dem Augenblick um und zeigte Suko ihren Rücken.

Ein Rücken, der nackt war!

Oder fast nackt, aber das konnte Suko nicht so genau sehen, weil es draußen zu finster war. Und genau dieses Dunkelheit verschluckte die geheimnisvolle Frau.

Suko öffnete das Fenster nicht. Er blieb statt dessen sitzen und dachte über die Person nach. Er kannte sie nicht und hatte sie an diesem Tag

zum erstenmal in seinem Leben gesehen. Er wußte nicht, weshalb sie sich gerade ihm gezeigt hatte, oder war es Zufall gewesen?

Nein, es war ebensowenig ein Zufall wie ihre kaum vorhandene Kleidung. In der Erinnerung waren Suko noch die Stiefel geblieben, die bis an die Oberschenkel heranreichten und wahrscheinlich durch Bänder oder Strapse mit der knapp sitzenden Hose verbunden waren. Wer, um Himmels willen, lief bei diesen Temperaturen beinahe nackt durch die Gegend!? Suko konnte sich darauf keinen Reim machen. Jeder Mensch würde vor Kälte zittern.

Ein Mensch schon, aber was war, wenn sie nur nach außen hin ein Mensch war und tatsächlich etwas ganz anderes?

Sofort war das Mißtrauen in Suko aufgekeimt. Er schaute auch immer wieder zur Tür hin, weil er damit rechnete, daß sich die Person in dieses Lokal verirren würde, aber sie kam nicht. Sie blieb in der Dunkelheit des Abends verschwunden.

Suko wäre ihr gern gefolgt. Nur wäre das zu unhöflich gewesen, denn der Ober erschien und servierte die Vorspeise. Sie war wirklich reichlich ausgefallen, und auch der Teller sprengte die normalen Dimensionen. Das Aroma der Soße stieg in Sukos Nase und ließ ihm das Wasser im Mund zusammenlaufen. Suko winkte dem Koch zu und bedankte sich mit einem Nicken. Der Mann lächelte.

Bevor Suko anfing zu essen, schaute er wieder durch die Scheibe. Es malte sich nichts dahinter ab.

Einzig und allein die Finsternis lag dort wie schwarzes Blei und wurde durch nichts, aber auch gar nichts bewegt.

Getäuscht hatte sich Suko nicht. Dieses Gesicht war keine Einbildung gewesen. Es hatte auch nicht einfach in der Luft geschwebt, dazu hatte ein Körper gehört. Ein sehr aufreizender Frauenkörper, als wäre diese Person erschienen um Suko anzumachen.

Er aß. Das Fleisch schmeckte gerade durch die Soße hervorragend, doch Suko konnte es nicht so genießen, wie er es gern getan hätte. Er war mit seinen Gedanken einfach zu weit fort und konnte das Gesicht hinter der Scheibe nicht vergessen.

Sehr fein geschnitten, nicht gefährlich aussehend, wie eine wunderschöne Larve.

Suko dachte nach. Hin und wieder blickte er gegen die Scheibe, ohne etwas zu entdecken. Nur sagte ihm sein Gefühl, daß die Frau nicht grundlos erschienen war, denn sie hatte sich ja allein auf ihn konzentriert. Ebensogut hätte sie auch an einem anderen Fenster erscheinen können, nein, sie wollte ihn.

Warum nur?

Sukos Gedanken bewegten sich auch in eine andere Richtung. Er überlegte, ob diese fast nackte Person - trotz ihrer Schönheit - überhaupt ein normaler Mensch war.

Manchmal verbargen sich schwarzmagische Wesen hinter einem schönen Aussehen. Suko brauchte da nur an die Kreaturen der Finsternis zu denken, diese Urdämonen, die sich angepaßt hatten und als schwarzmagische Wesen überhaupt nicht zu erkennen waren.

Er war nicht so eitel, um zu behaupten, daß ihn die Frau wegen seines Aussehens beobachtet hatte, nein, da mußte es schon einen anderen Grund gegeben haben.

Er kannte ihn nicht, aber er dachte darüber nach. War die Frau jemand, die ihn kontrollieren wollte?

Durchaus möglich. Dann aber hätte er jemand auf die Zehen treten müssen, und er konnte sich nicht erinnern, in der letzen Zeit etwas mit den Kreaturen der Finsternis, zum Beispiel, zu tun gehabt zu haben. Wie dem auch war, wenn die Informationen so spärlich blieben, wie sie jetzt waren, würde er zu keinem Ergebnis gelangen, da konnte er so lange nachdenken, wie er wollte.

Er hatte den Teller leergegessen, tupfte seine Lippen ab und faltete die Serviette zusammen. Im Prinzip hatte er sich vorgenommen, noch etwas zu bleiben und die Atmosphäre zu genießen, das aber ließ er jetzt bleiben, denn er wollte sich draußen umschauen, um herauszufinden, ob sich die Frau noch einmal bei ihm zeigte.

Der Kellner schwebte herbei und blieb dicht neben seinem Gast stehen. »Ich darf mich erkundigen, ob es Ihnen geschmeckt hat?«

Suko lächelte. »Geschmeckt? Das ist untertrieben. Es war hervorragend. Bestellen Sie das bitte Ihrem Chef.«

»Danke, das werde ich tun.«

»Einen Augenblick noch«, sagte Suko, als sich der Kellner abwenden wollte, nun aber wieder aufmerksam wurde und sich dem Gast widmete. »Ich hätte da noch eine Frage.«

»Gern.«

Suko deutete auf die Scheibe. »Ich sah vor etwa einer Viertelstunde dort das Gesicht einer jungen Frau. Einer Frau, die nur wenig anhatte, die beinahe sogar nackt war. Und sie schaute durch das Fenster auf meinen Tisch.«

Der Ober war irritiert. Er wollte nicht unhöflich sein und rettete sich in die Verlegenheit, weshalb Suko sofort nachhakte. »Ich habe mir diese Frau nicht eingebildet, vor allen Dingen nicht ihr Gesicht. Ich werde es Ihnen beschreiben.«

»Ja, gern.«

Der Mann hörte wirklich sehr aufmerksam zu, er gab sich auch Mühe, aber er konnte nur die Schultern heben, denn mehr erreichte Suko nicht. Die Frau war dem Ober unbekannt.

»Sie haben Sie nie gesehen?«

»So ist es.«

»Auch nicht hier in der Gegend, wobei ich von dem Lokal nicht

einmal sprechen möchte.«

»So ist es.« Er räusperte sich verlegen. »Aber bitte, wenn es Sie beruhigt, kann ich mich bei meinen Kollegen erkundigen.«

»Das wäre sehr nett.«

»Ich werde Sie informieren.«

Der Ober brachte den Teller und das Besteck weg. Er ließ Suko allein, und der Inspektor beobachtete, wie der Mann tatsächlich mit seinen Kollegen sprach, die sich jedoch ratlos zeigten und immer nur die Köpfe schüttelten.

Schließlich kam der Chef selbst zu Suko. Er hatte gehört, welche Sorgen seinen Gast drückten, und er wollte natürlich genau wissen, was da nun vor sich ging.

»Ich weiß nicht, ob Sie die Person gesehen haben, aber sie stand hinter diesem Fenster und schaute in das Lokal.«

»Es war eine Europäerin?«

»So ist es.«

»Meine Mitarbeiter haben sie ja beschrieben, und ich habe mir auch Gedanken darüber gemacht, wer die Frau sein könnte, muß Ihnen allerdings sagen, daß sie mir völlig unbekannt ist. Ich habe sie noch nie gesehen. Ich kenne keine Dame, auf die diese Beschreibung zutrifft. Tut mir leid, ich hätte Ihnen gern geholfen.«

»Das weiß ich.«

Der Koch rieb sein glattrasiertes Kinn. »Und diese Frau hatte tatsächlich so gut wie nichts an?«

Suko nickte. »So ist es.«

»Das ist… nun ja, bei diesem Wetter ist es mehr als ungewöhnlich.«

Dem stimmte Suko zu. »Ich habe mich gewundert, daß es so etwas überhaupt gibt. Aber die Person schien sich nichts aus der Kälte zu machen. Und geirrt habe ich mich nicht.«

»Das glaube ich Ihnen schon. Es tut mir nur leid, daß ich Ihnen nicht helfen konnte.«

»Nicht so schlimm. Vielleicht erscheint sie mir ja noch einmal.«

Der Koch zwinkerte Suko zu. »Dann greifen Sie aber zu. So eine Chance sollte man sich nicht entgehen lassen.«

»Ich tue mein Bestes.«

Wenig später hatte Suko gezahlt und auch mit dem Trinkgeld nicht gegeizt. Der Ober brachte ihn bis zur Tür, verabschiedete ihn dort mit einigen Verbeugungen, und Suko hatte den Eindruck, in eine völlig andere Welt hineinzutreten. Er stellte den Kragen seiner Jacke hoch. Diese nasse Kälte war schon unangenehm, und wieder sollte es ihm nicht in den Sinn, daß hier ein Mensch ohne Kleidung herumlief.

Suko wollte dorthin, wo er die Person gesehen hatte. Er bewegte sich auf die linke Seite des Hauses zu, wo es auch den Parkplatz für die Gäste gab.

Einige Autos waren hier abgestellt worden. Auf Blech und Fenstern lag die Feuchtigkeit wie ein Filz. Dennoch schaute Suko wie ein Spanner in jedes Fahrzeug hinein, denn er konnte sich vorstellen, daß sich die nackte Frau dorthin zurückgezogen hatte.

Er entdeckte nichts.

Aus den kleinen Seitenfenstern des Restaurants fiel nur wenig Licht. Ebenso verhielt es sich mit den Vierecken in den beiden oberen Etagen, so daß Suko schon ziemlich an die Hauswand herantreten mußte, um ebenso im Schein zu stehen wie kurz zuvor die Frau.

Er schaute durch die Scheibe. Er sah den Stuhl, auf dem er gesessen hatte, und auch den jetzt leeren Tisch. Im Lokal bewegten sich die Köche und die Ober wie immer, und Suko, der sich wieder umdrehte, kam sich schon etwas lächerlich vor.

Er blieb aber in der Nähe des Fensters und schaltete seine Leuchte ein. Der Strahl glitt über den Boden, wo er allerdings keine verräterischen Spuren entdeckte. Nicht einmal Fußabdrücke zeichneten sich in dem regenweichen Untergrund ab.

Sie hatte an dieser Stelle gestanden. Aber sie war verschwunden wie ein Phantom.

Suko war noch nicht soweit, daß er an seinem Verstand zweifelte, aber je mehr er sich vom Erscheinen dieser Person gedanklich entfernte, um so stärker gab er auch eine Halluzination zu. Allerdings keine, die mit ihm direkt zu tun hatte, sondern eine magische Halluzination, von der anderen Seite gefördert.

Sein Gewissen war keinesfalls beruhigt, als er sich wieder auf den Weg machte. Bis zu seiner Wohnung wollte er zu Fuß gehen. Er spielte auch mit dem Gedanken, seinem Freund John Bescheid zu sagen, ließ es dann bleiben, denn er wollte sich nicht dem Grinsen des Geisterjägers aussetzen.

Das ungute Gefühl aber blieb…

***

Suko betrat sogar sehr vorsichtig seine Wohnung, weil er damit rechnete, daß jemand auf ihn wartete, aber alles war normal. Es gab keine fast nackte Frau, die ihn empfing.

Er drückte die Tür, hängte seine Jacke auf und durchsuchte alle Zimmer, wobei ihm nichts auffiel.

Es war niemand eingebrochen, der eine gewisse Unordnung hinterlassen hätte.

»Ich denke, ich muß mal Urlaub machen«, murmelte er, als er in die Küche ging und sich etwas zu trinken holte. Das Fleisch war doch etwas scharf gewesen und hatte seinen Durst gefördert. Suko mischte Wasser mit Saft und betrat den Wohnraum.

Um diese Zeit war auch sein Freund John in der Wohnung. Er rief

ihn trotzdem nicht an, denn John hatte davon gesprochen, früh ins Bett zu gehen, er wollte mal richtig durchschlafen, da ihn die letzten Tage und Nächte noch in den Knochen steckten. Ein erholsamer Schlaf kann fast so gut sein wie ein halber Urlaub. Obwohl er Johns Meinung gern gehört hätte, hatte er doch beschlossen, ihn erst am nächsten Morgen auf diesen Phänomen anzusprechen.

Suko war zwar ein Mensch, der die Stille mochte, aber seine stille Wohnung paßte ihm an diesem Abend nicht. Zur Zerstreuung stellte er die Glotze ein und zappte die Kanäle durch. Oft wurde das gleiche Thema behandelt, denn alles, was sich momentan um die Royals herum tat, war einfach in.

Suko drehte den Ton leiser und legte die Beine hoch. Er schaute sich einen Action-Film an, in dem der Held wirklich noch ein Held war und sich wie unverwundbar durch einen Kugelhagel bewegte, der auf ihn abgefeuert wurde.

Es langweilte Suko, er schaltete wieder um, dachte auch daran, etwas zu lesen und hatte die fast nackte Frau beinahe wieder vergessen, als er einen Blick auf das Wohnzimmerfenster warf. Alles schien normal zu sein, die Fenster, die Dunkelheit, das wenige Licht, das aus den Straßenleuchten hochschimmerte.

Nicht normal war das Gesicht!

Es war die Frau von vorhin!

***

Auch jetzt überstürzte Suko nichts, obwohl er innerlich hätte jubeln können. Endlich hatte er den Beweis, daß es die Person gab, daß er sich nicht geirrt hatte, und er stellte sich gleichzeitig die Frage, wie es die Person geschafft hatte, von außen durch ein Fenster im zehnten Stock zu schauen.

Da mußte sie schon eine besondere Kletterin sein oder über andere Fähigkeiten verfügen. Suko tippte eher auf das zweite, und er drehte trotz des unerwarteten Anblicks nicht durch. Er blieb zunächst einmal in seinem Sessel hocken.

Die Person schaute in das Zimmer. Dabei konzentrierte sie sich nicht nur auf den Inspektor, denn sie bewegte den Kopf zu verschiedenen Seiten hin, als wollte sie mit ihren Blicken alle Ecken und Winkel ausleuchten, um sich davon zu überzeugen, daß sich der Mann auch allein im Zimmer befand.

Suko wußte nicht, wieviel Zeit vergangen war, als er sich bewegte. Die Arme und die Beine zog er zugleich an. Mit den Händen stützte er sich an den Sessellehnen ab und stemmte sich in die Höhe.

Dann stand er vor dem Möbelstück, ohne daß die andere Person da draußen eine Reaktion gezeigt hätte. Sie ließ Suko in Ruhe und tat so, als wäre er nicht vorhanden. Suko schlug keinen Bogen. Er näherte

sich dem Fenster und blieb vor der Scheibe stehen.
Wieder schauten sie sich beide an.
Und wieder lächelte die Person, aber es war kein freundliches Lächeln. Suko konnte mehr von ihr sehen, und er hatte das Gefühl, als würde sie in der Luft hocken. Ihre Haut schimmerte ziemlich hell. Sie stand im krassen Gegensatz zu der dunklen, knappen Lederkleidung, die wirklich kaum etwas verhüllte.
Nicht deswegen schwitzte Suko. Es war allein die Tatsache, daß diese Person in der Luft schwebte.
Er war sehr vorsichtig, als er den Fenstergriff umfaßte. Zum Glück klemmte er nicht, und auch das Fenster ließ sich ohne Schwierigkeit ausziehen.
Kalte Luft wehte Suko an.
Die Frau starrte ihm in die Augen.
Und plötzlich zog sie sich zurück.
Suko hatte zwar mit einer derartigen Reaktion gerechnet, wurde aber trotzdem von ihr überrascht, weil eben alles so blitzschnell ging, denn die Person sackte vor seinen Augen in die Tiefe, als wollte sie sich selbst zu Tode stürzen.
Suko beugte sich vor.
Er sah sie in der Dunkelheit zu einem Schatten werden, der sich auf dem Weg nach unten immer wieder für einen kurzen Moment aufhellte, wenn er an einem beleuchteten Fenster vorbeihuschte.
Dann glaubte Suko zu sehen, wie sich die Person von der Hauswand entfernte, in einem Bogen wieder höher stieg und die hockende Haltung nicht verändert hatte.
Nun sah Suko den Grund.
Dieses Weib, dessen schwarze Haarpracht wie eine Fahne hinter ihm herflatterte, hockte auf einem langen Gegenstand. Sie hatte ihn sich zwischen die Beine geklemmt und erinnerte so an eine Hexe, die auf ihrem Besen den Teufel umritt, um, ihm zu dienen.
Ja, es war ein Besen. Ein struppiges Gebilde aus Reisig, das an seinem Ende auseinanderfächerte und dort Ähnlichkeit mit der Haarpracht dieser Person aufwies.
Suko wollte es selbst kaum glauben, aber es stimmte. Ihn hatte tatsächlich eine Hexe besucht, die auf einem Besen ritt. Das war der Hammer schlechthin!
Und sie war noch da.
Sie turnte auf ihrem Besen hockend durch die Luft, als wollte sie ihn im Reiterspiel verhöhnen. Ihr heller Körper schimmerte, die Brüste waren in einem knapp sitzenden Oberteil versteckt, das nicht so schwarz war wie die eng sitzende Hose. Es waren keine Stiefel, wie Suko jetzt sah, es war eine Hose, aus deren Beinöffnungen die blanken Füße hervorschauten. Die Hose saß wie eine zweite Haut und endete

dicht unterhalb des Nabels.
Wieder fegte sie heran.
Suko hörte ihr grelles Lachen. Sie schleuderte es ihm entgegen, und er ging unwillkürlich einen Schritt zurück, aber die auf dem Besen hockende Hexe raste nicht durch das offene Fenster in die Wohnung. Kurz davor drehte sie ab und fegte dicht an der Hauswand entlang in die Höhe, als wollte sie in den dunklen Himmel tauchen.
Diesmal kehrte sie nicht zurück.
Suko wartete minutenlang, er beugte sich dabei aus dem Fenster, verdrehte den Kopf, um nach dieser namenlosen Person zu suchen, doch er fand sie nicht.
Er überlegte, ob er das Fenster schließen sollte. Er tat es, denn die Hexe kehrte nicht zurück.
Trotz der kalten Luft fühlte er sich etwas taub, als er sich wieder vom Fenster entfernte. Er mußte mit dieser Vorstellung erst einmal klarkommen. Fragen türmten sich vor ihm auf. Suko konnte sich beim besten Willen keinen Grund dafür vorstellen, daß dieses Wesen gerade ihn besuchte. Warum ihn? Warum nicht John Sinclair oder Bill Conolly? Was hatte er mit dieser ihm unbekannten Person zu tun? Beim ersten Erscheinen hätte er noch an einen Irrtum glauben können, das war nun vorbei.
So konnte er das nicht mehr sehen, diese Person war einzig und allein auf ihn fixiert. Er hatte sie nie gesehen, deshalb hatte er ihr persönlich auch nichts tun können. Warum dann ihr Erscheinen ausgerechnet bei ihm?
Bisher hatte Suko die Sache allein durchziehen wollen, jetzt aber mußte er mit seinem Freund John darüber reden. Er ging davon aus, daß er im Bett lag, und Suko wollte ihn auch nicht durch einen Anruf stören, deshalb verließ er seine Wohnung, ging die wenigen Schritte durch den halbdunklen Flur und blieb vor der Tür des Geisterjägers stehen, weil ihm doch etwas aufgefallen war.
Es lag am Geruch.
Roch es nach Schwefeldampf oder nach irgendeinem anderen Gas? Vielleicht nach einem fremden Gewürz?
Er brachte dies sofort mit der Ankunft der besenreitenden Hexe in Verbindung, griff in seine Hosentasche und holte den Zweitschlüssel zur Wohnung seines Freundes hervor.
Suko bewegte sich leise, auch wenn er im kleinen Flur das Licht einschaltete.
In der Wohnung war es still. Es sah tatsächlich danach aus, als würde John schlafen.
Suko drückte die Tür des entsprechenden Zimmers auf und ließ auch vom Nachbarraum her Licht hineinsickern.
John lag in seinem Bett.

Er schlief tief und fest, er hörte nichts, denn Suko näherte sich normal laut seinem Bett. Als er daneben stehenblieb und seinen Freund an der Schulter rüttelte, tat es ihm beinahe schon leid. Der Geisterjäger wurde jedoch nicht wach.

Er lag da, als hätte man ihm einen Schlaftrunk gegeben. Suko sprach ihn an, schüttelte ihn wieder, doch John schlief weiter.

Ein böser Verdacht baute sich bei Suko auf. Es war für ihn vorstellbar, daß die Hexe eingegriffen hatte, daß sie John Sinclair, wie auch immer, in diesen tiefen, alptraumhaften Schlaf versetzt hatte, um sich mit Suko zu beschäftigen.

Der Inspektor mußte sich entscheiden, was er auch tat. Er entschied sich dagegen, seinen Freund zu wecken. Schließlich war er Manns genug, die Dinge allein durchzustehen, und er glaubte auch nicht daran, daß es der letzte Besuch dieser Hexe gewesen war.

Er zog sich aus dem Schlafzimmer zurück und schnupperte. Hing in Johns Wohnung der gleiche Geruch? Wenn ja, dann war er schwächer als zwischen den Wänden des Flurs, den Suko wieder betreten hatte und wo er zunächst stehenblieb.

Er war und blieb leer.

Nur der Lift befand sich in Bewegung, wie er anhand der fernen und leicht dunkel klingenden Geräusche hören konnte. Ansonsten lag die Stille wie Blei über dem Haus.

Er drehte sich um, schloß seine Tür wieder auf und betrat die Wohnung, die keinen Besuch bekommen hatte. Der erste Weg führte Suko zum Fenster. Wieder öffnete er es soweit wie möglich, lehnte sich hinaus und beobachtete den Himmel.

Er sah keine Sterne, auch der Mond war von den dicken Wolkenbergen verdeckt worden, und unterhalb dieser Decke bewegte sich nichts, was für ihn sichtbar gewesen wäre.

Die Hexe war zusammen mit ihrem Besen von der Dunkelheit der Nacht verschluckt worden. Irgendwo in einer für sie angenehmen Ferne hockte sie und lauerte.

Suko zog sich wieder zurück. Er ließ sich in seinen Sessel fallen und dachte über sein weiteres Vorgehen nach. Was war jetzt am besten? Wie vermied er Fehler?

So tun, als wäre nichts geschehen?

Nicht schlecht der Gedanke. Er würde in das Schlafzimmer gehen und sich in sein Bett legen. Und dann würde er noch etwas tun. Das Fenster nicht verschließen, sondern es offenstehen lassen, daß es von außen leicht nach innen gedrückt werden konnte. Suko war sicher, daß die Hexe, falls sie kam, dieses Geschenk annehmen würde.

Es gab wohl auf der Welt nur wenige Menschen, die in einer derartigen Lage so reagierten wie Suko. Die meisten hätten durchgedreht und sich bestimmt nicht ins Bett gelegt, um zu schlafen.

Allerdings zog sich der Inspektor nichts aus. Er ließ sogar die weichen Schuhe mit den dünnen Sohlen an, als er sich auf den Rücken legte und die Decke bis zum Hals über seinen Körper zog.

Es war kurz vor Mitternacht, die Zeit der Hexen, und darauf baute Suko seinen Plan auf.

Nur mußte er warten.

Das wiederum gefiel ihm nicht. Er lag in der Stille, konzentrierte sich und bekam nun zahlreiche Geräusche mit, die die Menschen in dem Hochhaus verursachten. So still war es in dieser Nacht also doch nicht.

Da hörte er des öfteren die Toilettenspülungen. Es rauschte irgendwo auch eine Dusche, selbst dünne Stimmen waren zu hören. Durch den Fensterspalt drang die kalte Luft wie der Atem irgendwelcher vor der Scheibe lauernder Geister.

Die Zeit wurde ihm lang. Auch für Suko waren es anstrengende Tage gewesen, und die Müdigkeit schlich wie lähmendes Gift durch seine Knochen. Er merkte, wie er allmählich matt wurde. Das Blut schien aus seinen Adern zu fließen. Das Bett verwandelte sich in eine weiche Masse, die ihn in die Tiefe zerren wollte. Auch die Decke veränderte sich. Mal wurde sie schwarz, dann wieder grau.

Es kam immer darauf an, wie oft Suko die Augen öffnete und schloß.

Suko wollte nicht einschlafen. Immer wieder holte er sich den Anblick der Frau mit den dunklen Haaren zurück ins Gedächtnis. Sie war die Person, um die es ging. Er hatte sie gesehen und war keiner Täuschung erlegen. Es gab sie, es gab auch den verdammten Besen, auf dem sie geritten war.

Sie, die Hexe!

Er wußte ihren Namen nicht. Er fürchtete sich vor ihr, war aber zugleich fasziniert von dieser Person, die eine wundersame Ausstrahlung hatte.

Das Schicksal drückte Suko in eine Zwickmühle. Er wünschte die Hexe herbei, und gleichzeitig wünschte er sie sich weit weg. Er kam damit nicht zurecht. Es war verrückt, das wußte er selbst, und er wußte auch, daß es in dieser Nacht noch Überraschungen geben würde. Für die Hexen stand sie erst am Beginn.

Nebel hüllten ihn ein. Der Schlaf war wie ein Meer aus Wellen. Er kam, er rollte weg, er kehrte zurück, er faßte zu, und er war stärker als der Mensch.

Es kam, wie es kommen mußte. Suko schlief ein. Er tauchte einfach weg, er fiel, und diesmal war sein Wille nicht stark genug, diesen Fall aufzuhalten.

Er glitt hinein in die andere Welt, die für ihn aus Träumen bestand. Es waren keine freudigen Träume, sondern das von einer starken Düsternis geprägte Alpdrücken, so daß er sich vorkam, als läge eine große Last auf ihm.

Bilder zuckten durch sein Hirn. Der Traum schob die einzelnen Sequenzen hoch. Dabei sah er sich nie im Mittelpunkt. Immer wieder umtanzten ihn andere Gestalten, die allerdings in schwachen Nebelwolken verborgen waren.

Sie sorgten dafür, daß die Gesichter unscharf und fratzenhaft wurden. Sie lauerten und bewegten sich im Hintergrund, alte Frauen, schon vergreist. Böse Augen, runzelige Fratzen, die plötzlich zu nackten, jungen Körpern gehörten. Münder, die grinsend in die Breite gezogen waren, als wollten sie die schlafende Person auslachen.

Sie kippten weg.

Blitzschnell tauchten sie ein und unter. Die schlammige Finsternis in der Tiefe fraß sie auf. Sie war wie ein unendlicher Rachen, in den sie hineinflossen.

War das die Hölle?

Die Hölle für die Frauen, die wieder erschienen, wobei einige von ihnen auf Besen hockten. Sie ritten dem Himmel entgegen, der ein düsteres Wolkengebilde zeigte. Kaum hatten sie die Wolken berührt, als sie anfingen zu tanzen. Sie drehten die Gestalten in einem wahnsinnigen Kreis, und aus der Erde schoß Feuer hoch, als wäre die Oberfläche eines Orkans wuchtig weggeschlagen worden.

Tiefrotes Feuer, mörderische Flammen, in denen glutrote Kohlestücke tanzten. Sie prallten gegen die nackten, manchmal glänzenden, manchmal behaarten Körper, fraßen sich für einen Moment auf der Haut fest, verbrannten sie unter zischenden Geräuschen und hinterließen dunkle, schmutzig aussehende Wunden.

Aber die Hexen lachten, als würden sie sich darüber freuen, von der Glut der Hölle berührt worden zu sein. Ihr Lachen brandete in den Ohren des schlafenden Suko, er hörte die Geräusche durch seine Ohren brausen, er hatte gleichzeitig das Gefühl, selbst von den Glutbrocken getroffen worden zu werden, und dann waren es genau diese Schreie, die an Stärke verloren und leiser wurden.

Sie verklangen…

Es wurde still!

Und Suko schlief weiter. Nicht mehr so tief und fest. Seine Alpträume waren verschwunden, er wanderte tief in der Dunkelheit des Schlafs umher und wußte nicht, wo er sich befand. Suko schwamm in einem See oder in einer Landschaft, er glitt auch weiterhin durch die Stille, die nicht mehr so still blieb, denn wispernde und flüsternde Laute durchdrangen sie und erreichten seine Ohren.

Stimmen, die nach ihm riefen, die ihn herausforderten, die auch seinen Namen kannten. Sie zerrissen die Tiefe des Schlafs, als wollten sie ihn in die Höhe heben, einem neuen Ziel entgegen.

Wieder waren die Stimmen zu hören.

Nicht mehr so schrill, nicht mehr so schreiend. Sie umwehten ihn wie

ein flüsternder Ring, und von allen Seiten erreichten sie seine Ohren. Sie teilten ihm etwas mit. Worte drangen in sein Hirn, er mußte nachdenken, er mußte sie sortieren, um deren Bedeutung heraus zu finden. Da wollte jemand etwas von ihm, und dieser Jemand setzte sich aus mehreren Personen zusammen, die ihm sehr nahe waren. So nahe wie nie zuvor in seinen Träumen.

War das noch ein Traum?

Suko konnte es nicht sagen. Zwar hielt ihn noch der Schlaf umfaßt, aber er war leichter geworden, und es vermischten sich bei dem im Bett liegenden Inspektor Traum und Wirklichkeit.

Er öffnete die Augen!

Gleichzeitig wunderte er sich darüber, wie leicht es ihm fiel. Da war die bleierne Schwere des Schlafs verschwunden, die auf seinen Lidern gelastet hatte.

Normales Sehen - und Hören.

Er sah die Decke über sich, er fühlte sich verschwitzt, und er hörte die wispernden Stimmen.

Diesmal war es kein Traum, das war Realität! Die unheimlichen Besucher hatten es geschafft, in den Schlafraum einzudringen…

***

Es dauerte wirklich nicht lange, bis Suko zu dieser Erkenntnis gekommen war. Er rührte nicht den kleinsten Finger, sein Blick verlor sich unter der Decke, und er wagte auch nicht, den Kopf rechts oder links zu drehen. Er versucht eben so zu tun, als würde er noch immer tief und fest schlafen.

Durch die Nase atmete er ein und aus. Nur die Ruhe konnte es in diesem Fall bringen, nichts anderes. Eine tiefe, gespenstische Ruhe, die ihm auch zur Erhellung diente.

Erst jetzt spürte er den kalten Luftzug, der durch das Fenster in das Zimmer strich und auch sein Bett berührte. Er wehte über das Gesicht, und Suko hatte den Eindruck, als wäre die Scheibe noch weiter aufgestoßen worden.

Ohne den Kopf zu drehen, schielte er in die entsprechende Richtung und stellte dabei fest, wie recht er hatte.

Das Fenster war sperrangelweit offen. Er hatte es nicht getan, es mußte von den Eindringlingen aufgestoßen worden sein, denen es auch nichts ausmachte, daß er im zehnten Stock lebte, denn normale Hindernisse gab es für sie nicht.

Der brennende Wunsch nach einem Schluck Wasser brandete in Suko auf. Es war ganz einfach. Er mußte nur die Bettdecke zur Seite schlagen und die Beine herausschwingen. Dann konnte er völlig normal zum Kühlschrank gehen und dort die Flasche hervorholen. Er würde trinken, das Wasser würde ihn beleben und…

Er tat es nicht.

Suko blieb liegen, als hätte man ihm einen Befehl gegeben. In seinem eigenen Schlafzimmer kam er sich wie ein Fremder vor. Er war der Mann, der gefesselt wurde, um den sich unsichtbare Stricke verknotet hatten. Das Flüstern und Zischeln blieb. Wer immer hier Einlaß gefunden hatte, er nutzte die Dunkelheit wahrlich gut aus und hielt sich in der Schwärze verborgen.

Warten, lauern…

Die Stimmen klangen amüsiert. Dazu paßte auch das leise kichernde Lachen, mit dem die anderen ihn verhöhnten. Ein Geräusch, das Suko nicht mochte, denn plötzlich kam er sich verdammt allein vor und gleichzeitig hilflos.

Etwas wehte über die Bettdecke hinweg und drang in Sukos Nase. Es war ein nach Schwefeldampf riechender Gestank, der sogar seine Kehle ausfüllte und sich dort wie ein dickes Ei festsetzte.

Schatten umtanzten sein Bett. Sie bildeten einen Reigen, sie waren miteinander verbunden, denn sie hatte die Arme ausgestreckt, um sich an den Händen fassen zu können.

Schatten?

Nein, das waren Menschen, Frauen, Hexen!

Gesichter lösten sich aus dem Dunkel immer dann, wenn sich die tanzenden Gestalten vorbeugten, um ihn zu betrachten. Sie starrten in sein Gesicht, und Suko starrte zurück. Nur schaffte er es nie, sich das eine oder andere Gesicht einzuprägen. Sie tauchten schnell auf und waren ebenso rasch wieder verschwunden.

Obwohl ihre Füße den Boden berührten, waren keine dementsprechende Laute zu hören. Nur ein leises Pfeifen oder Schliefen umwehte das Bett, durchdrungen von zischenden Lauten, als wären diese Schattenwesen dabei, ihn auszulachen.

Der Hexenreigen wollte nicht stoppen. Es war ein gewaltiger Wirbel, der das Bett sturmartig erfaßte, als wollte er es an seinen vier Enden in die Höhe heben und aus dem Fenster schleudern.

Suko spürte deutlich die Vibration des Gestells, aber es war niemand da, der dagegen getreten hätte.

Allein die Kraft der Hexen rüttelte und schüttelte es.

Suko spürte den Windzug ihrer tanzenden Körper, er nahm ihren Geruch wahr, aber sie waren noch immer so schnell, daß er sich keines ihrer Gesichter einprägen konnte.

Urplötzlich stoppte der wilde Reigen. Ein letztes Nachschwingen noch, dann bewegte sich kein Körper mehr. Sie waren so weit vom Bett zurückgetreten, daß sie sich in der Dunkelheit aufhalten konnten und von Suko nicht gesehen wurden.

Bis auf eine Person.

Und die trat vor!

Sie bewegte sich mit der tänzerischen Grazie einer Artistin, beugte sich vor, so daß ihr Schatten über das Bett und auch über Sukos Gesicht fiel. Er starrte nach oben. Trotz der Dunkelheit im Raum hatte er diesen Schatten bemerkt. Er brachte etwas Böses mit, eine gefährliche, fast tödliche Botschaft. Auf Sukos Haut lag der Schweiß wie Öl. Er ärgerte sich darüber, daß er nicht so reagierte, wie er es normalerweise getan hätte, aber diese Eindringlinge hatten etwas mitgebracht, die sie begleitete, es war die Aura der Angst, der Bedrohung, und es war auch der Geruch, der in Schwaden über das Bett hinwegfloß.

Der liegende Mann befand sich in einem Bann, den er aus eigener Kraft kaum lösen konnte.

Aus dem Dunkel erschien das Gesicht. Allmählich nur bekam es normale Züge. Suko schaute sehr genau hin. Ein Vergleich schoß ihm durch den Kopf. Das Gesicht kam ihm vor, als würden immer mehr dünne Schleier davon fortgezogen, so daß er es intervallweise besser erkennen konnte.

Die Dunkelheit war noch vorhanden, aber der Inspektor hatte den Eindruck, als wäre sie heller geworden. Wie sonst hätte er das Gesicht so relativ deutlich erkennen können? Oder leuchtete es etwa von innen heraus.

Die leicht aufgeworfenen Lippen glitten in die Breite. Ein Halbmond als Mund entstand. Das Lächeln erreichte Suko. Es versprach Wärme, es war rein mechanisch, vielleicht auch überheblich, Suko wußte es selbst nicht zu deuten.

Aber es war das Lächeln einer Siegerin.

Sie, die Unbekannte, die für ihn Namenlose, hatte gewonnen, und sie zeigte es ihm voll innerer Freude. Sie hatte gewonnen und die Macht über den Mann errungen.

Suko hörte ihre Stimme. Ein geheimnisvolles, aber auch irgendwie gefährliches Wispern, das an seine Ohren drang, bevor es - Suko hatte zumindest den Eindruck - über sein Gesicht gehuscht war.

»Erkennst du mich nicht?«

Wenn jemand eine Frage stellt, erwartet er eine Antwort. Suko wollte sie auch geben, doch er rang nach Worten. Sie lagen ihm auf der Zunge, nur bekam er Schwierigkeiten, sie zu formulieren. Eine andere Kraft schien sie zurückzudrücken, und er mußte sich schon irrsinnig anstrengen, um überhaupt reden zu können. »Ja, du… du… bist die Person am Fenster gewesen.«

»Das stimmt.«

»Was willst du denn?«

»Pssst«, sagte sie. »Ich stelle hier die Fragen. Du mußt dich gedulden.« Sie bewegte sich und kratzte über Sukos Gesicht. »Ich werde dir jetzt meinen Namen sagen, damit du weißt, mit wem du es

zu tun hast. Ich heiße Tatjana…«

Suko hatte den Namen genau verstanden. Er überlegte, er dachte über ihn nach, wo er ihm schon einmal gehört haben könnte, aber es fiel ihm einfach nicht ein.

»Nun…?«

»Ich weiß nicht«, flüsterte er zurück. »Ich… ich habe keine Ahnung, was ich mit diesem Namen beginnen soll.«

»Gefällt er dir?«

Suko wunderte sich über diese Frage. Hier war nicht der richtige Zeitpunkt, um danach zu forschen.

Er wollte die Schultern heben, was ihm in dieser liegenden Haltung schwerfiel, deshalb murmelte er: »Warum sollte er mir denn gefallen?«

»Er braucht es nicht«, gab Tatjana zu. »Ich will ehrlich zu dir sein. Wir beide werden in der nächsten Zeit oft und lange zusammensein. Ich gebe dir die Chance, dich an diesen Namen zu gewöhnen, dann wirst du sehen, daß es dir nicht mehr fremd ist.« Die dunkelhaarige Hexe lächelte. »Du wirst ihn annehmen, und du wirst erleben, wozu wir fähig sind. Es hat lange gedauert, aber wir haben dich gefunden, und wir haben auch unsere Pläne erarbeitet.«

Suko wußte Bescheid, und trotzdem wußte er nichts. »Was habe ich mit euch zu tun?«

»Viel.«

»Nein, ich…«

Tatjana ließ ihn nicht ausreden. »Doch, ich werde es dir erklären. Du hast indirekt mit uns zu tun, oder wir haben indirekt mit dir zu tun. Das will ich dir erklären. Erinnerst du dich an Paris?«

»Warum sollte ich das?«

»Weil ich es so will. Erinnerst du dich an die Frau mit den Ringen, der du eigentlich so dankbar hättest sein müssen, denn sie hat dafür gesorgt, daß du deine normale Größe zurückbekommst. Aber du bist ihr nicht dankbar gewesen, das ist mir klargeworden.«

Suko hatte die letzten Worte schon gar nicht mitbekommen, denn seine Gedanken waren bereits in die Vergangenheit hineingerutscht. Tatjana hatte sich nicht geirrt. Es gab die Frau mit den Ringen.

Er war auch in Paris gewesen, und den Namen der Hexe, die stärker als der Teufel sein wollte, konnte er nicht vergessen.

Yannah!

So hatte sie geheißen, und plötzlich formte sich aus der reinen Erinnerung ein Bild.

Er sah sie genau vor sich. Sie stand in seiner Nähe, sie schaute ihn aus ihren kalten Augen an, und jetzt, wo er im Bett lag, spürte er wieder diesen Hauch der Faszination, der ihn auch damals erfaßt hatte. Er war von dieser Hexe in den Bann geschlagen worden. Er hatte nicht gewußt, ob er sie hassen oder lieben sollte. Es was soweit

gekommen, daß er ihr gewisse Gefühle entgegengebracht hatte, und irgendwo war auch er ihr nicht gleichgültig gewesen. Nur hatte es einfach zu große Unterschiede zwischen ihnen beiden gegeben. Schluchten, die nicht überbrückt werden konnten, denn sie waren zu verschieden.

Yannah gab es nicht mehr. Ihre mächtigen Ringe waren zerstört, Luzifer selbst und auch John Sinclair hatten dafür gesorgt, und Suko war wieder hineingetreten in sein normales Leben. Er hatte des öfteren an Yannah gedacht, an diese außergewöhnliche Person, die ihre Macht im naßkalten Paris ausgedehnt, aber letztendlich verloren hatte, denn das absolut Böse duldete keine hohen Götzen neben sich.

Nun hatte ihn die Vergangenheit wieder eingeholt, in Form dieser Tatjana, so daß sich Suko die Frage stellte, was sie mit Yannah zu tun hatte. Er kannte Tatjana nicht. Er hatte sie auch nie in Yannahs Nähe gesehen. Was wollte sie denn von ihm?

Noch immer lächelte sie ihn an, als könnte sie dort die Fragen hinter seiner Stirn lesen, und sie sprach ihn auch flüsternd an. »Jetzt bist du gespannt und nachdenklich geworden, wie?«

Suko verzog für einen Moment das Gesicht. Es war mehr ein Zucken der Haut, von ihm kaum kontrollierbar. »Was soll ich dir dazu sagen?« fragte er flüsternd. »Ich weiß es einfach nicht. Ich… ich… bin hier überfordert.«

»Aber du erinnerst dich an Yannah.«

»Ja.«

»Das ist gut«, lobte sie ihn. »Erinnerst du dich auch daran, daß es sie nicht mehr gibt?«

»Natürlich.«

»Du hast es erlebt?«

»Ich war dabei.«

»Sie hätte aber nicht sterben sollen und dürfen, verstehst du das? Alle, nur nicht Yannah. Sie hätte leben sollen und müssen, und du hättest sie beschützen müssen, denn du hast ihr viel zu verdanken, Suko. Sehr viel sogar. Leider hast du es nicht getan, du hast dich sehr undankbar gezeigt, und das ist nicht gut. Wir hassen deine Undankbarkeit, und wir werden dich dafür bestrafen.«

»Es ging damals nicht anders«, verteidigte er sich. »Ich war auch nicht allein.«

»Stimmt, wir haben alles recherchiert. Dein Freund ist dir nachgereist. Aber du hast nichts getan. Du kanntest sie besser. Du hättest alle anderen stoppen sollen.«

»Wir sind verschieden«, flüsterte Suko. »Wir standen auf verschiedenen Seiten. Sie war eine Hexe, die sich sogar mit Asmodis anlegte, weil sie stärker sein wollte als er. Sie probierte den Aufstand, das habe ich mitbekommen und…«

»Wir wissen es.«
»Dann solltet ihr auch akzeptieren, daß der Teufel stärker ist, einfach zu stark.«
»Yannah wollte es nicht, und wir sind diejenigen, die in ihrem Geiste existieren. Wir sind ihre Nachfolgerinnen, wir haben sie geliebt, denn sie hat uns als ihre Schülerinnen, von denen du nichts wußtest, in die Kunst der alten Hexerei eingeweiht. Wir können der Schwerkraft trotzen, du hast mich auf dem Besen reiten gesehen. Das hätte dich an viele Geschichten erinnern müssen, an Zeichnungen, die aus den Zeiten des Mittelalters überliefert worden sind. Wir sind die alten Hexen, wir leben noch so wie damals, und wir haben Yannah immer als unsere große Führerin anerkannt, das steht fest.«
»Was wollt ihr tun?«
»Wir wollen Rache.«
»An mir wollt ihr euch rächen?«
Das Gesicht blickte ihm zu. »Du hast es erfaßt, Suko. Wir wollen und wir werden Yannah rächen. Du bist der einzige, an den wir uns halten können.« Sie lachte, was sich bei ihr knarrend anhörte.
»Du kannst alles versuchen, es wird dir nichts nützen. Wir sind die geballte Hexenmacht, und wir werden Yannah rächen.«
Suko wußte genau, daß es kein leeres Versprechen war. Er lag in seinem Bett, sah dicht über sich das kalte schöne Gesicht, das der Schatten der Haare umrahmte, und er merkte, daß sich im Hals dieses trockene Gefühl ausgebreitet hatte, als hätten sich dort zahlreiche Spinnfäden zu einem dichten Netz zusammengefunden.
Suko wußte selbst nicht, weshalb er so steif und auch wehrlos in diesem Fall dalag. Normalerweise wäre er hochgesprungen und der verdammten Hexe an die Kehle gegangen, aber sie war einfach zu stark, und zusammen mit den anderen, die im Hintergrund lauerten, verbreitete sie eine Aura der Macht.
Suko fühlte sich gefangen.
Der Ring hatte sich um ihn geschlossen. Es war die verfluchte unsichtbare Fessel, und sein Gefühl sagte ihm zudem, daß er niemals gegen die Horde ankommen würde.
Sie lauerten, sie versteckten sich in der Dunkelheit, er konnte sie mehr riechen als sehen, denn dieser faule Gestank nach Rauch und Feuer wehte durch das Zimmer.
Auch wenn es ihm gelingen sollte, Tatjana zur Seite zu stoßen, es würde keinen Sinn mehr haben.
Zu viele Gegnerinnen würden sich auf ihn stürzen, und die schwarzgelockte Hexe war von ihrem Rachegedanken regelrecht beseelt. »Wir haben uns für die Pläne Zeit gelassen, und wir haben mit dir begonnen. Ein anderer wird folgen, denn wir werden euch die gleichen Qualen zufügen, die auch Yannah erlitten hat. Sie ist auf eine

schreckliche Art und Weise umgekommen. Sie wurde zerrissen, und wir haben sie schreien hören. Es war ein qualvoller, ein fürchterlicher und für eine Person wie Yannah unwürdiger Tod, aber das ist vorbei, doch nicht vergessen.«

Suko schwieg. Im Moment versuchte er nur, seine Gedanken wieder unter Kontrolle zu halten.

Wenn er Tatjanas Erklärungen richtig interpretierte, dann ging es diesen Hexenweibern nicht nur um ihn persönlich, sondern auch um John Sinclair. Aber mit ihm hatten sie den Anfang gemacht, denn er war Yannah schließlich näher gewesen.

»Und ihr wollt mich jetzt töten?« hauchte er.

»Nein«, Tatjana schüttelte den Kopf. »Wir werden dich jetzt nicht töten. Es wäre zu leicht für dich. Ich habe dir gesagt, wie sehr Yannah leiden mußte, und auch du sollst und wirst diese Leiden spüren. Darauf kannst du dich verlassen. Du bist jetzt schon so gut wie tot, aber es wird noch dauern, bis deine Seele den Körper verläßt. Du wirst nicht in diese Welt zurückkehren. Rache muß man kalt genießen.«

Es hörte sich für Suko an wie Worte zum Abschluß, der ihm nicht gefallen konnte, und in seinem Körper spürte er wieder den Druck, den Begleiter der Furcht.

Tatjana rückte zurück. Der Druck ihres Körpers verschwand von Sukos Bett. Er hätte sich jetzt besser fühlen und sich bewegen können, aber er blieb liegen, denn er wußte genau, daß er einen großen Fehler beging, wenn er jetzt versuchte, sich zu wehren. Außerdem fühlte er sich zu schwach, und es bereitete ihm große Mühe, auch nur den Fuß zu bewegen. Seine Arme lagen wie steife Stöcke rechts und links des Körpers. Er hatte keine Chance, den Stab zu erreichen, um die für ihn bedrohliche Lage auf den Kopf zu stellen.

Tatjana war neben seinem Bett stehengeblieben. Mit einer ihm unwillig vorkommenden Bewegung gab sie denjenigen, die im Hintergrund lauerten, einen Befehl, den die anderen Hexen augenblicklich ausführten. Sie kamen näher, sie schlichen oder glitten heran, und in der Dunkelheit tanzten fratzenhafte Gesichter und manchmal nackte Körper.

Suko hielt den Atem an.

Er kannte die Brut.

Vor kurzer Zeit noch hatte sie in seinen Alpträumen erlebt. Sie waren ihm gefolgt, sie hatten es geschafft, in sein Unterbewußtsein einzudringen und ihn auf die brutale Wirklichkeit vorzubereiten.

Suko verdrehte die Augen. Er sah ihren Tanz, denn die widerlichen Gestalten bewegten sich mit einer Hektik, hoben ihre Arme an und stießen die gespreizten Hände seinem Gesicht entgegen, ohne es jedoch zu berühren.

Suko spürte den Windzug, der über seine Augen, die Stirn, die Nase

und den Mund hinwegglitt. Er sah ihre verfluchten Krallen mit den langen Fingernägeln, die wie gekrümmte Dolche über sein Gesicht hinwegwischten, mal die Haare berührten und dann zugriffen.

Suko konnte nichts daran ändern. Die Hände packten ihn als gierige Klauen. Sie stießen zu, die waren Zangen, und von einer Gegenwehr konnte man bei ihm nicht sprechen.

Die Decke war zur Seite geschlagen worden. Er lag angezogen in seinem Bett, aber was nutzte es ihm, wenn er sich bewegen konnte und auch nicht an seine Waffe herankam?

Er war ihr Gefangener!

Und Tatjana schaute zu. Sie lächelte dabei, sie stand nicht weit entfernt, ihr Körper war nur halb bekleidet, er schimmerte in der Dunkelheit, die das Zimmer ausfüllte.

Jemand hatte das Fenster weit aufgerissen. Suko sah es genau, denn sie hielten ihn gepackt und führten ihn auf das offene Fenster und damit der kalten Luft entgegen.

Er starrte nach draußen.

Vor ihm lag die Nacht. Über ihm war der Himmel nur mehr ein schwarzes Tuch, auf dem kein Stern funkelte.

Bevor er noch klar denken konnte, berührte er bereits die Fensterbank, und plötzlich wußte er, was mit ihm geschehen sollte.

Hände rammten in seinen Rücken. Die Stöße wuchteten den Körper nach vorn. Suko gelang es doch, die Arme fallen zu lassen und sich für einen Moment an der Fensterbank festzuklammern.

Zumindest glaubte er das, aber in seinen Händen steckte kein Gefühl mehr.

Sie waren taub.

Sie waren noch da, aber zu nutzlosen Werkzeugen geworden. Der nächste Stoß drückte ihn nach vorn und gleichzeitig in die Höhe, so daß er den Kontakt mit dem Boden verlor.

Suko kippte nach vorn.

Er ruderte, er faßte ins Leere, und dann fiel er kopfüber aus dem Fenster des zehnten Stocks…

***

Was der Inspektor in diesem endlos erscheinenden Sekunden erlebte, konnte er selbst kaum nachvollziehen. Er wunderte sich darüber, daß er nicht schrie und die Augen weit geöffnet hielt, als wollte er bewußt erleben, wie er aufprallte und zerschmettert wurde.

Der Wind umrauschte ihn. Er schien ihn auszulachen, sich an seinem Schreck und auch der Angst zu weiden. In ihm vereinigten sich zahlreiche Stimmen, die allesamt nach Suko schrieen, als hätten die Geister das Jenseits verlassen, um ihn schon jetzt in Empfang zu nehmen.

Er fiel.
Er raste…
Die Erde hatte sich geöffnet. Sie war für ihn ein Loch, und er fragte sich, wie lange ein derartiger Fall dauerte, bevor ihn der Aufprall brutal zerschmetterte.
Doppelt oder dreifach so lang kam ihm die Zeit vor. Ihm jagte vieles durch den Kopf, aber er konnte die Dinge nicht richtig einordnen. Alles lief quer, er sah sich wieder in Paris, er schaute in Yannahs glattes Gesicht, er sah ihre feuerroten Haare, die den Kopf umspielten wie lange Flammen, er sah ihr Lächeln, er sah die bösen Augen, und es kam ihm schon jetzt vor, als wollte sie ihn in der Hölle willkommen heißen. Yannah war tot, doch sie lebte in der Rache der anderen weiter. Sie würde aus dem Jenseits zuschauen, wie Suko zerschmettert wurde.
Er fiel noch immer.
Kopfüber raste er an der Hauswand entlang nach unten. Dabei hatte er eigentlich damit gerechnet, daß sich sein Körper beim Fall in die Tiefe drehen würde, doch das geschah nicht. So stierte er mit weit geöffneten Augen auf die Fläche aus schwarzem Eis, die ihn zerschmettern sollte.
Um ihn herum tobte der Wind. Er jaulte und kreischte, und Suko sah Schatten, die ihn überholten.
Wie ein kurzer Reflex erschien ein Gesicht. Er erkannte Tatjana, die ebenfalls den Weg nach unten gefunden hatte und nun an ihm vorbeiraste, wobei sie noch die Hände ausstreckte, als wollte sie ihn abfangen, die Arme aber schnell wieder zurückzog.
Noch jemand schrie.
Suko wußte, daß er es war. Dieser Schrei mußte einfach raus. Er raste an den Fenstern entlang, von denen einige beleuchtet waren und andere wiederum nicht, und er wußte auch, daß dort unten kein Kissen war, um ihn abzufangen.
»Hast du Angst?« Schrill klang Tatjanas Stimme an seine Ohren. »Hast du Angst, du Mörder? Todesangst?«
Suko konnte keine Antwort geben.
Er fiel. Er fiel weiter, und dann war da der Boden.
Harter Beton, der seine Knochen brechen und den Kopf wie eine Nuß platzen lassen würde.
Der Aufprall!
Nein, er war es nicht.
Der rasende Fall wurde gestoppt und Suko für einen Moment die Luft einfach entrissen. Er war kein Mensch mehr, sondern so etwas wie eine leere Hülle. Ein irrsinniger Druck jagte vom Magen her in seinen Kopf hoch, er rang nach Luft, der Schwindel, der dem plötzlichen Stopp gefolgt war, wollte ihn wegreißen, aber Suko blieb über der

Erde, als hätte er im Angesicht des Todes gewisse Übermenschliche Kräfte entwickelt, die für diesen Schwebezustand gesorgt hatten. Er federte sogar auf einer relativ weichen Unterlage, und als er endlich die Augen weit aufriß, um festzustellen, was passiert war, da schwamm von seinem tränennassen Blick ein helles Oval.

Erst allmählich klärte sich dieses Oval, und ihm wurde bewußt, daß er in Tatjanas Gesicht schaute.

Sie lächelte ihn wieder an.

Kalt und siegessicher, und sie nickte ihm sogar mit einer lässigen Kopfbewegung zu.

»Du hast es geschafft, Suko. Du bist nicht tot.« In ihre Augen trat ein kalter Glanz, wahrscheinlich auch ein Ausdruck der Freude. »Und du mußt zugeben, daß dir schon wieder eine Hexe das Leben gerettet hat. Ich hätte es nicht tun müssen. Ich hätte dich hier als zerschmettertes Etwas liegen lassen können, aber ich habe es nicht getan. Ich war schneller als du im freien Fall, und ich habe mich entschlossen, dich aufzufangen. Deshalb wirst du mir auch dankbar sein, und ich werde mir deine Dankbarkeit holen, wie sie mir gefällt.«

Suko konnte nicht sprechen. Er schaute nur, und sah die Schatten der anderen Hexen aus der Höhe herabgleiten.

Lautlos berührten sie den Boden, und sie umstanden ihn wie starre Figuren.

Sie schauten Suko an.

Er blickte zurück.

Und er laß in ihren Augen die Ankündigung eines sehr langsamen Sterbens. Er spürte den Ruck, als Tatjana ihn packte. Und beide rasten in die entgegengesetzte Richtung.

Hinein in die Düsternis, hinein in die Welt der Hexen!

Sir James hatte eine Fahndung nach Suko in die Wege geleitet, was auch sicherlich irgendwo richtig war, doch ich ging davon aus, daß ihr kein Erfolg beschieden war. Wäre es ein normales Kidnapping gewesen, dann schon, aber nicht so. Da liefen andere Dinge ab, da steckte die Schwarze Magie dahinter, und ich kam mir vor wie ein kleiner Junge, der seinen verlorenen Ball sucht.

Ich lehnte am Rahmen der offenen Tür zu Glendas Vorzimmer und schaute meine Sekretärin an, ohne sie eigentlich richtig zu sehen, denn ich blickte durch sie hindurch.

Ich wirkte gedankenverloren, und dieser Vergleich stimmte. Ich hatte auch meine Gedanken verloren, ich konnte ihnen keine klare Linie mehr geben, denn ich wußte beim besten Willen nicht, wo ich anfangen sollte.

Suko war weg. Er war verschwunden. Man hatte ihn geholt, ausgerechnet ihn, einen Menschen, der sich seiner Haut verdammt gut zu wehren wußte. Und ich sah kein konkretes Motiv für diese Tat.

Natürlich war er ebenso ein Feind der Schwarzblütler wie ich. Gründe für eine Entführung gab es immer, aber es half mir nichts, darüber nachzugrübeln, da hätte ich praktisch bei unserem ersten gemeinsamen Fall anfangen und beim letzten aufhören müssen.

Da das Gebiet so groß war, fehlte mir auch die zündende Idee, und das wiederum machte mich fertig. Meine Stimmung lag unter dem Nullpunkt, auch Glenda dachte so, Sir James sicherlich auch, aber der mußte sich noch um andere Dinge kümmern, die zu seinem Job gehörten. Meinen Freund zu finden, blieb einzig und allein an mir hängen, und das war auch richtig so.

»Nichts?« fragte Glenda.

Ich runzelte die Stirn. »Wie meinst du das?«

»Es hätte ja sein können, daß dir eine Idee gekommen wäre. Ein Einfall, der zündet.«

»Nicht einmal ein Funke.«

»Kann ich dir denn helfen, John?«

Ich lächelte verloren. »Das ist lieb gemeint, aber ich denke nicht. Nach wie vor stehen wir am Anfang, es gibt einfach keine Spur. Suko ist spurlos verschwunden.«

»Kann es nicht sein, John, daß du eine übersehen hast?«

»Wie soll ich das verstehen?«

»In der Wohnung.«

»Sie wurde durchsucht.«

Glenda Perkins hob die Augenbrauen. »Wurde sie auch gut genug durchsucht? Es waren Spezialisten, okay, aber sie haben doch nur, ich sage mal, auf die normalen Dinge geachtet.«

Noch wußte ich nicht, worauf Glenda hinauswollte. »Weiter bitte, was kommt noch nach?«

Sie lächelte schief. »Ich weiß nicht so recht, wie ich mich da ausdrücken soll.«

»Sag es einfach.«

»Magie, John«, flüsterte sie. »Vielleicht haben Sukos Entführer magische Spuren hinterlassen.« Sie lachte selbst über sich. »Klingt blöd, ich weiß, aber es ist so.«

Ich lachte nicht, statt dessen dachte ich über Glendas Worte nach. »Nicht schlecht, finde ich. Da könntest du eigentlich recht haben. Nur wird es schwer sein, dies herauszufinden.«

»Auch für dich?«

Ich lächelte. »Wie kommst du darauf?«

»Du hast die Möglichkeiten, John. Ich denke an das Kreuz. Es reagiert doch auf die Magie. Es kann dir vielleicht einen kleinen Hinweis geben, denke ich.«

»Das wäre möglich, wenn auch nicht sehr wahrscheinlich.«

»Aber du gehst doch davon aus, daß Suko nicht von normalen

Gangstern entführt wurde - oder?«

»Das weiß ich eben nicht«, erwiderte ich und nahm meine Wanderung durch Glendas Büro auf. »Ich bin wirklich nicht sicher, ob da nicht andere Gründe vorhanden sind.«

Glenda begriff die Welt nicht mehr. »Welche sollten es denn sein? Sorry, aber das ist mir zu hoch.«

Ich lehnte mich gegen die Tür zum Gang. »Zum Beispiel denke ich an die Triaden.«

Meine Sekretärin zuckte zusammen, als sie den Namen hörte. Sie wußte ebenfalls, wie brutal, gnadenlos und gefährlich diese Gruppe war. Triaden hielten sich nur an ihre Gesetze. Sie wollten den Terror, um an Geld zu gelangen, und sie gingen dabei nicht den untersten Weg, sondern schlugen sofort zu.

Um ihr nicht noch mehr Angst zu machen, sagte ich: »Es ist nur eine Vermutung, mehr nicht.«

»Trotzdem möchte ich darüber nachdenken, John. Wenn die Triaden tatsächlich ihre Finger im Spiel gehabt hätten, dann hätte dir Suko doch etwas davon gesagt. Er ist doch nicht so dumm und zieht eine dermaßen gefährliche Sache allein durch.«

»Das hätte so sein müssen.«

»Also können wir das vergessen.«

»Nicht ganz, Glenda. Es gibt Dinge, die eigentlich nur ihn persönlich betreffen. Ich weiß, daß ich mich auf ihn hundertprozentig verlassen kann, umgekehrt ist es auch so, und doch hat jeder von uns irgendwo eine Ecke, in die er sich nicht hineinleuchten läßt.« Ich hob die Schultern. »Wir wissen sehr wenig über Sukos Vergangenheit, aber ich kenne die Triaden. Sie forschen aus, sie sind dabei, ihre Feinde zu studieren, und zu denen zähle ich auch Suko. Kein Triade fragt danach, ob ein Landsmann bereit ist, etwas für ihn zu tun, er geht einfach davon aus, daß der Landsmann auf seiner Seite steht, wenn er erscheint. Vielleicht ist er bei Suko erschienen und hat erfahren müssen, daß der nicht mit ihm kooperieren wollte.«

Glenda staunte weiter. Sie mußte sich vor der nächsten Frage erst sammeln. »Welchen Grund sollten die Triaden denn gehabt haben, sich an Suko heranzumachen?«

»Der liegt auf der Hand.«

»Sorry, aber ich sehe ihn nicht.«

»Dann will ich ihn dir nennen. Suko arbeitet bei Scotland Yard. Es wäre doch der ideale Verbindungsmann für sie. Wenn sie ihn haben, dann ist es leicht für sie, an polizeiliche Informationen heranzukommen.«

»Dazu würde sich Suko nie hergeben, John!« Glenda protestierte heftig.

»Stimmt. Freiwillig nicht.«

Sie schaute mich schief an. »Du denkst an Gewalt, an Drohungen und an Folter?«

»Nein, nein, nicht so hart. Zumindest im Moment nicht. Ich kann mir auch vorstellen, daß sie Suko unter Drogen setzen, und das wiederum wäre verdammt schlimm. Du weißt selbst, daß es Drogen gibt, die einen Menschen völlig willenlos machen. Die verdammt gefährlich sind. Die vor allen Dingen von diesen Verbrechersyndikaten eingesetzt werden, um ihre Gegner gefügig zu machen. Da kannst du innerlich so stark sein, wie du willst, gegen diese teuflischen Medikamente kommst du einfach nicht an. Da wird jeder Mensch passen müssen.«

Glenda überlegte. Nach einer Weile meinte sie: »Das hörte sich verdammt schlimm an, John.«

»Es ist eine der Möglichkeiten, an die ich denke. Auf der anderen Seite lasse ich auch die Magie nicht aus dem Spiel. Also unsere eigentlichen Gegner. Da muß es dann welche geben, denen besonders Suko so stark auf die Füße getreten hat.«

»Dem stimme ich eher zu.«

»Was uns aber nicht weiterbringt, denn jetzt hat sich der Kreis wieder geschlossen. Wo soll ich anfangen, wo wird alles enden? Kennst du die Lösung?«

»Ich kann ihn nicht unterbrechen.«

»Genau darauf wird es ankommen.«

»Aber wenn du hier herumstehst und darauf wartest, daß etwas geschieht, bringt es auch nichts.«

»Stimmt.«

»Dann tu was!«

Ich lächelte, als ich merkte, wie sehr sich Glenda aufregte. Sie handelte viel gefühlsbetonter als ich.

Auch ich machte mir wahnsinnige Sorgen wegen Suko, aber ich hielt meine Gefühle mehr unter Kontrolle, obwohl ich am liebsten vor Wut ausgeflippt und durch das Büro getobt wäre. Aber das brachte uns nicht weiter.

»Du möchtest, daß ich fahre, Glenda?«

»Ja. Spurensuche, wie auch immer.« Sie erhob sich und stellte den rechten Zeigefinger hoch. »Da ist noch etwas, über das ich nachgedacht habe, John.«

»Immer raus damit!«

»Wie wäre es denn, wenn wir einen Schritt weiter denken, und das hat mit dir zu tun. Möglicherweise ist Suko erst der Anfang. An ihn sind sie, aus welchen Gründen auch immer, leichter herangekommen. Jetzt, wo sie ihn haben, steht ein anderer auf der Liste, nämlich du, John.«

Ich räusperte mich und holte danach tief Luft. »Verdammt noch mal, da kannst du recht haben.«

»Das dachte ich mir doch.«

»Nur hat man mich bisher in Ruhe gelassen. Ich habe noch keinen Kontakt bekommen.«

»Was sich bestimmt rasch ändern kann.«

»Damit muß ich rechnen.«

»Dann spiel doch den Lockvogel und fang in Sukos Wohnung an.«

»Davon läßt du dich nicht abbringen, wie?«

»Nein.«

»Vielleicht hast du recht. Irgendwas sollte ich tun. Es hat keinen Sinn, wenn ich hier herumhänge, und sollte ich tatsächlich ein Lockvogel sein, dann würde ich mich freuen, wenn die andere Seite dies auch annimmt.«

»Aber gib acht, John.« Sie legte mir die Hände auf die Schultern und drückte ihre Wange gegen die meine. »Ich möchte nicht hier sitzen und ein leeres Büro verwalten.«

»Dazu lasse ich es nicht kommen.«

»Wer weiß. Auch du bist nicht unsterblich, John. Um uns herum braut sich etwas zusammen, das wir bisher nicht überblicken können. Es kann irrsinnig gefährlich werden, allein daran zu erkennen, daß Suko ebenso spurlos verschwunden ist.«

»Leider tauchen viele Menschen so ab. Die Listen der Vermißten sind prall gefüllt.«

»Und weiter?«

Ich hauchte ihr einen Kuß auf die Wange. »Bleib du hier und halte die Stellung, ich schaue mich in der Wohnung um. Vielleicht finde ich ja so etwas wie eine winzige Spur.«

»Ich gönne es dir, Suko und mir…«

Ich hatte den Rover auf dem Außenparkplatz zwischen den beiden Hochhäusern abgestellt und war in die Halle gegangen, wo ich nach dem Hausmeister Ausschau hielt, der auch am gestrigen Abend Dienst gehabt hatte. Suko mußte noch vor seinem Feierabend verschwunden sein, denn um 22 Uhr schloß der Mann seine gläserne Bude. Den Dienst nahm er am anderen Morgen ziemlich früh wieder auf, es gab keinen Kollegen, der ihn vertrat. Tagsüber machte er dann immer mehrere Stunden Pause ein. Es war für ihn wichtig, dann anwesend zu sein, wenn der meiste Betrieb herrschte. Natürlich kannte mich der Hausmeister, er hatte schon genügend ungewöhnliche Dinge mit mir und Suko erlebt, und ich war froh, als ich ihn entdeckte. Er war dabei, in einer Ecke der Halle einige Lampen auszuwechseln, stand auf der Leiter, hatte mich nicht gehört und schrak leicht zusammen, als er mein Räuspern vernahm.

»Keine Angst, ich bin es nur.«

Der Hausmeister, der eine dunkle Schiebermütze über sein Haar gestülpt hatte, schaute in die Tiefe.

»Ach Sie sind es, Mr. Sinclair. Komische Zeit für Sie.«
»Das hat seine Gründe.«
Er stieg von der Leiter. »Kann ich Ihnen denn helfen?«
»Das weiß ich noch nicht.«
»Lassen Sie hören. Wo liegt das Problem?«
»Es geht um Suko.«
Er nickte. »Ha, ha, das hatte ich mir gedacht. Mir ist noch in guter Erinnerung, was sich heute morgen abgespielt hat.«
»Ich mußte die Spurensicherung holen.«
Der Mann grinste. »Ich lese ja auch Krimis. Wenn Sie so etwas sagen, dann sieht es nicht gut aus. Spurensicherung - sie erscheint doch nur, wenn jemand umgebracht oder entführt wurde.«
»Um die zweite Möglichkeit geht es.«
»Suko ist weg.«
»Ja.«
»Und Sie wissen nicht, wo er sich aufhält oder was in seiner Wohnung abgelaufen ist?«
»Das stimmt. Deshalb möchte ich von Ihnen wissen, ob Ihnen etwas aufgefallen ist.«
»Wann?«
Ich hob die Schultern. »Das weiß ich eben nicht. Ich denke schon, daß man ihn in der vergangenen Nacht geholt hat. Die Uhrzeit kenne ich nicht, und ich möchte Sie fragen, wie lange Sie hier in der Halle gesessen haben und ob Ihnen etwas aufgefallen ist.«
Der Hausmeister schob seine Mütze in die Höhe und wischte sich den Schweißfilm von der Stirn.
»Da fragen Sie mich etwas, Mr. Sinclair, auf das ich Ihnen keine Antwort geben kann, so gern ich es getan hätte, aber mein Tag ist völlig normal abgelaufen. Es war ein Arbeitstag wie jeder andere auch, und ich habe sogar pünktlich Feierabend machen können, so gegen zehn also.«
»Da war noch alles normal?«
»Ich denke schon.«
»Nehmen Sie mir die nächste Frage nicht übel. Wie können Sie sich da so sicher sein?«
»Ganz einfach.« Er drehte sich von mir weg und zeigte auf die gläserne Eingangstür. »Wie immer drehte ich meine Runde, bevor ich abschließe. Ich gehe um das Haus, schaue nach, ob alles in Ordnung ist. Ich habe nichts gefunden, was mir verdächtig erschienen wäre. Auch wenn ich Sie enttäuschen muß, Mr. Sinclair, es ist so.«
»Ja, das muß ich wohl einsehen. Auch am Abend haben keine Fremden das Haus hier betreten?«
»Das weiß ich nicht. Ich habe jedenfalls keine gesehen. Natürlich können sie in und durch die Tiefgarage, Mr. Sinclair. Da haben sie ja

auch schon Ihre bösen Erfahrungen gesammelt, aber das ist auch alles. Mir ist nichts aufgefallen.«

»Danke, das wollte ich wissen.«

Er räusperte sich. »Wissen Sie, ich möchte ja nicht als zu neugierig sein, aber haben Sie denn keine Spur von ihm?«

»Nein, nicht die geringste.«

»Und Sie sind davon überzeugt, daß er einfach abgeholt oder gekidnappt wurde?«

»Ich muß davon ausgehen. Er hat uns keine Nachricht hinterlassen - leider.«

»Sorry, aber da kann ich Ihnen auch nicht helfen.«

Ich lächelte ihm zu. »Es war nur ein Versuch, vielen Dank.«

»Bitte.«

Ich bewegte mich auf den Lift zu, stieg ein, ließ mich nach oben schießen und kam in dieser Kabine vor wie ein Fremder, obwohl ich mich in meinem Wohnhaus befand. Irgend etwas war nicht mehr so, wie es eigentlich hätte sein sollen. Ich kam mit der neuen Lage nicht zurecht und würde mich auch kaum daran gewöhnen. Es blieb mir tatsächlich nur die genaue Untersuchung der Wohnung und die Hoffnung, daß die Spezialisten etwas übersehen hatten, doch daran wiederum konnte ich eigentlich auch nicht glauben. Dafür waren die Männer zu gut ausgebildet.

In der zehnten Etage stieg ich aus. Es war wie immer. Der düstere leicht muffige Flur, die Türen an den beiden Seiten, die in dunkleren Nischen lagen. Ich sah keinen Menschen, denn um diese Zeit war das Haus so gut wie leer. Nicht einmal eine Reinemachefrau lief mir über den Weg. An meiner Tür ging ich vorbei und schob den Ersatzschlüssel ins Schloß. Ich drehte ihn zweimal, dann drückte ich die Tür auf und betrat ein leeres, großes, eingerichtetes Grab.

So jedenfalls kam mir die Wohnung vor. Verlassen und kalt, als stünde sie zum Verkauf, weil der Mieter gestorben war.

Ich drückte die Tür wieder mit dem Ellbogen zu und bewegte mich durch den kleinen Flur.

Mit geschlossenen Augen hätte ich mich hier zurechtgefunden, und mein erster Weg führte mich in das Schlafzimmer, in dessen Bett Suko gelegen hatte, wie wir anhand der Spuren hatten sehen können. Die Spezialisten hatten nichts verändert. Noch immer war die Bettdecke zurückgeschlagen, und als ich mich bückte, um einen Blick unter das Bett zu werfen, da fiel mir der Zipfel des Schlafanzugs auf, der unter der Decke hervorlugte. Eine banale Erscheinung, etwas lächerlich Normales, und trotzdem stolperte ich über diese Entdeckung.

Ich wußte, daß Suko im Bett gelegen hatte, als er entführt worden war. Doch er war nicht die Person, die sich in voller Kleidung oder nackt ins Bett legte. Wenn der Schlafanzug aber zusammengerollt

unter der Decke lag, gab es für mich nur eine Erklärung. Suko hatte sich mit seiner Kleidung ins Bett gelegt. Er hatte sich nicht ausgezogen, vielleicht die Schuhe, mehr jedoch nicht.

Und das mußte seinen Grund gehabt haben.

Ich machte den Arm lang und zog den Schlafanzug hervor. Die Jacke, die Hose, die ich in den Händen hielt, ohne daß sie mir eine Spur zeigten. Da war einfach nichts, was auf Sukos Verschwinden hingedeutet hätte. Nur fragte ich mich immer wieder, weshalb er sich in seiner Kleidung ins Bett gelegt hatte. Darauf gab es auch eine Antwort. Suko hatte möglicherweise gewußt oder zumindest geahnt, daß ihm jemand besuchen kann. Wenn er dies wußte, weshalb hatte er dann nicht mit mir gesprochen und mich geweckt?

Ich erinnerte mich daran, daß ich in der letzten Nacht wie ein Bewußtloser geschlafen hatte. Als wäre ich mit Schlaftabletten vollgepumpt worden. Möglicherweise hatte Suko es versucht, mich aber nicht wachbekommen.

Theorien, Hypothesen, die nichts brachten, und meine Gedanken bewegten sich in eine andere Richtung. Ich ging also davon aus, daß Suko Bescheid wußte, daß er möglicherweise seine Feinde sogar kannte, ohne sie dabei als Feinde eingestuft zu haben. Deshalb hatte er mir auch nichts davon gesagt - oder aber, er hatte, als wir uns früh an diesem bewußten Abend trennten, noch gar nicht gewußt, daß ihm ein Gegner über den Weg laufen würde.

Auch das konnte stimmen.

Suko war und blieb verschwunden!

Ich ließ Jacke und Hose wieder fallen. Dabei schaute ich zu, wie sie auf das Bett zurückfielen. Viel Bewegungsfreiheit hatte ich in dem Schlafzimmer nicht. Ich drehte trotzdem meine Runde, suchte verzweifelt nach einem Hinweis, wobei mir nur der ungewöhnliche Geruch auffiel, der noch zwischen den Wänden hing.

Es war kein eigentlicher Schlafgeruch, sondern etwas anderes. Er kam mir dumpf vor, er roch relativ scharf, als wäre in diesem Zimmer etwas verbrannt worden, aber das konnte es nicht sein, denn nirgendwo existierten Brandflecken.

Ich blieb vor dem Fenster stehen. Dort holte ich auch mein Kreuz hervor. Obwohl mir nach einem Lächeln nicht zumute war, quälte ich mir eines ab, weil ich daran dachte, daß mich Glenda Perkins jetzt hätte sehen können. Sie wäre zufrieden gewesen, denn ich versuchte, durch mein Kreuz eine Spur aufzunehmen.

Es »meldete« sich nicht.

Der Talisman blieb kalt, er war wie immer, und es huschte auch kein silbriges Funkeln über die Oberfläche.

Enttäuscht ließ ich das Kreuz sinken und verbarg es wieder unter dem dunkelblauen Wollhemd. Ich war vorgegangen, aber ins Leere

getreten und konnte die Wohnung wieder verlassen. Zuvor wollte ich mich noch in den anderen Räumen umschauen.

Ich ging sehr pingelig vor, ohne daß ich auch nur einen winzigen Hinweis auf Sukos Entführung oder dessen Verbleib entdeckte. Ziemlich frustriert blieb ich im Wohnraum stehen und schaute zum Telefon, das in diesem Augenblick tutete und die herrschende Stille unterbrach.

Ich erschrak, griff nach dem Hörer und meldete mich mit einem vorsichtigen »Ja bitte…«

»Bist du es, John?«

Ich atmete aus. »Glenda, Himmel, ich dachte schon, aber lassen wir das.«

»Deine Stimme klingt, als hättest du keinen Erfolg gehabt.«

»Stimmt.«

Sie schwieg.

»Aber ich habe auch nicht damit gerechnet, wenn ich ehrlich sein soll. Es war mehr ein Alibigang. Hier ist alles normal, wenn du es relativierst.«

»Hat niemand etwas gesehen?«

»Nein, Glenda, ich habe auch mit dem Hausmeister gesprochen. Er hat nichts gesehen, keinen Fremden, der das Haus betrat. Er hat nichts mitbekommen, ich muß dich leider enttäuschen, und glaube mir, ich bin ebenfalls verdammt enttäuscht.«

»Das kann ich mir denken. Was hast du jetzt vor?«

»Ich werde wieder gehen. Ich brauche Zeit zum Nachdenken. Mir schießt da einiges durch den Kopf, über das ich noch nicht reden kann, weil es unausgegorene Ideen sind.«

»Bitte, was…«

»Nein, Glenda, das würde zu weit führen. Ich werde mit dir reden, wenn ich wieder im Büro bin. Nur soviel: Suko muß mit seiner normalen Kleidung ins Bett gegangen sein, was ja schon sehr ungewöhnlich ist.«

»Das gibt es doch nicht.«

»Doch, Glenda.«

»Und nun?«

»Ich weiß nicht, welchen Grund Suko gehabt hat. Möglicherweise ist ihm schon vorher etwas aufgefallen. Mich würde interessieren, was in der Zeitspanne geschah, die zwischen seinem Weggang aus dem Büro und der Ankunft passiert ist.«

»Ist das wichtig?«

»Ja, denn ich komme immer wieder darauf zurück. Da muß ihm die entscheidende Begegnung widerfahren sein. Etwas anderes kann ich mir anhand der Dinge nicht vorstellen.«

Glenda hatte eine gute Idee, denn sie sagte: »Er wird irgendwo etwas

gegessen haben.«

»0 ja, kennst du all die Lokale, die es hier in der Nähe gibt?«

»Nein, aber er kann bei seinen Landsleuten gewesen sein. Und da reduziert sich die Anzahl. Wenn du nachvollziehen willst, was mit ihm passiert, würde ich mich zunächst darauf konzentrieren.«

»Da könntest du recht haben.«

»Ich hoffe es für uns und für Suko.«

»Okay, es wird schon klappen.«

Ich legte wieder auf und dachte daran, daß es keinen Sinn hatte, noch länger in der Wohnung zu bleiben. Ich mußte endlich meinen eigentlichen Plan in Angriff nehmen.

Im Flur kam ich mir wieder verloren vor. Plötzlich fing ich an, das Haus zu hassen, aber ich durfte mich auf keinen Fall von den eigenen Gefühlen überwältigen lassen und mußte einen klaren Kopf bewahren. Den Hausmeister sah ich nicht in seiner Loge, verließ den hohen Bau und trat hinaus in den kühlen Wind.

Zwischen den beiden hohen Häusern lag der Außenparkplatz für Besucher oder auch Mieter, die in der Tiefgarage keinen Platz mehr gefunden hatten. Tagsüber gab es genug freie Flächen, und in eine dieser leeren Parktaschen hatte ich meinen Rover hinein gefahren.

Um die sterile Atmosphäre des Parkplatzes etwas aufzulockern, waren Büsche bepflanzt worden.

Sie bildeten natürliche Grenzen. Im Laufe der Zeit waren sie dicht geworden, und die Kinder aus der Umgebung, die genügend Phantasie hatten, benutzten diese Streifen als Verstecke und Spielplätze zugleich.

Bevor ich meinen Wagen noch erreichte, hörte ich die hellen Stimmen. Ich schaute über den oberen Rand des Strauchwerks hinweg und sah dicht neben dem Rover drei Kinder, zwei Jungen und ein Mädchen. Die Kinder mochten zwischen neun und zwölf Jahre jung sein, und mir fiel besonders das Mädchen auf, nicht nur wegen des hellroten Winteranoraks. Es versuchte, den beiden Jungen immer wieder etwas Bestimmtes zu erklären und deutete auf die Hauswand. Sie hielt den Kopf zurückgelegt, ihr ausgestreckter Finger wies auf eines der zahlreichen Fenster. »Das ist wirklich passiert, ihr Blödmänner, sage ich euch.«

»Hast du das gesehen?« fragte der Kleinere der beiden Jungen, wobei er auf der Stelle hüpfte.

»Ja, das habe ich.«

»Ist der wirklich runtergefallen?« fragte der andere. Er nahm seine blaue Pudelmütze vom Kopf und schwenkte sie wie ein siegestrunkener Fußballer sein Trikot.

»Das habe ich gesehen!«

Den Autoschlüssel hielt ich bereits in der Hand und wollte ihn auch

in das schmale Schloß schieben, als mir plötzlich bewußt wurde, was das Mädchen berichtet hatte.

Ich drehte mich um.

Die beiden Jungen lachten ihre Spielkameradin aus. »War das Superman oder Batman?«

»Nein.« Sie trampelte auf. »Das war ein normaler Mensch. Nicht Superman oder so. Ich stand am Fenster gegenüber. Meine Eltern waren nicht da, deshalb habe ich noch nicht geschlafen.«

»Konnte der denn fliegen?« fragte der Kleinere.

»Nee.«

»Dann ist er…«

»Auch nicht.«

»Wieso denn nicht?«

»Den hat jemand aufgefangen.«

Oh, ich hatte die Ohren gespitzt, und bei der letzten Bemerkung war mir klargeworden, daß ich jetzt eingreifen und sehr genau nachfragen mußte. Was dieses Mädchen berichtet hatte, war so phantastisch, daß es schon wahr sein konnte. Für mich war jetzt wichtig, von der Kleinen Details zu erfahren.

Ich ging die wenigen Schritte auf die Gruppe zu, und die drei Kinder verstummten.

»Hi«, sagte ich.

Sie lächelten verlegen.

»Ich wohne drüben im Haus.«

»Das weiß ich«, sagte das Mädchen und zupfte an seinen Handschuhen. »Ich habe Sie schon ein paarmal gesehen.«

»Das ist toll. Ihr müßt schon entschuldigen, aber ich hörte euch mehr unfreiwillig zu. Und ich habe mitbekommen, wie ihr eure Freundin ausgelacht habt.«

»Die… die… lügt doch«, rief der Junge mit der Mütze.

Das Mädchen schüttelte den Kopf. »Ich habe alles gesehen. Es stimmt nämlich.«

»Sicher«, sagte ich.

»Hast du ihn auch fallen sehen, Mister?«

»Klar, das habe ich. Ich heiße übrigens John.«

»Ich bin Kitty.«

»Okay, Kitty, dann wollen wir deinen beiden Freunden mal sagen, was wir erlebt haben.« Ich deutete gegen die Hauswand. »Also er fiel von oben herab?«

Kitty nickte sehr ernst.

»Weißt du, ich war noch hier draußen unterwegs, und es ging alles so schnell. Ich habe deshalb nicht erkennen können, aus welcher Etage er gefallen ist.«

»Dann habe ich aber gezählt.«

»Und?«

»Es war die zehnte.«

Mein Magen klumpte sich zusammen. War das die Spur? Zumindest so etwas wie ein Anfang.

»Himmel, Kitty, du bist ja super! Hätte ich dir nicht zugetraut.«

»Ist aber wahr!« erklärte sie trotzig. »Es war die zehnte Etage. Ich habe lange genug zählen können.«

»Hast du auch in das Zimmer geschaut?«

Sie nickte bedächtig.

»Und hast du dort etwas gesehen?«

»Klar habe ich das.«

Ich wiegte den Kopf. »Ist die Entfernung nicht zu weit?«

Da lächelte die Kleine plötzlich. »Ich habe ja Glück gehabt. Meine Eltern waren nicht da, und ich weiß auch, wo mein Dad sein Fernglas aufbewahrt. Das habe ich mir geholt. Mein Dad geht oft am Fluß spazieren und beobachtet viel. Er hat ein richtig tolles Glas. Damit habe ich sogar was in der Dunkelheit sehen können. Das hatte mir auch mein Dad mal gezeigt, als wir im Urlaub Rehe beobachteten.«

»Also konntest du mehr erkennen als ich. Denn ich sah nur den fallenden Mann.«

»Klar«, sagte Kitty. »Vorher war er sogar in seinem Zimmer.«

»Dann ist er von allein gesprungen.«

»Überhaupt nicht, überhaupt nicht!« rief sie und lachte mich aus. »Da waren noch welche bei ihm.«

Ich staunte äußerlich und fieberte innerlich. »Ohhh - so gut ist das Fernglas?«

»Habe ich doch gesagt«, beschwerte sie sich. »Das ist wirklich ein supertolles Ding.«

»Dann hast du also in das Zimmer schauen können?«

»Klar.«

»Wen hast du denn da alles gesehen? Wie gesagt, ich sah ihn nur fallen, den armen Mann.«

»So arm ist der doch nicht. Da waren Frauen in seinem Zimmer. Die haben ihn auch hinausgestoßen.« Sie bekam einen roten Kopf und nickte. »Das war vielleicht eine Sache. Ich habe alles sehen können. Der kippte mit dem Kopf nach vorn.«

»Und weiter?«

»Nichts weiter.«

»Prallte er denn auf?«

Kitty hob die Schultern. »Das… das habe ich nicht so genau sehen können. Ich habe mich so erschreckt.«

»Und du hast nicht wieder hingesehen.«

»Doch.«

»Und was geschah dann?«

»Da flogen sie mit ihm weg!«
Ich ging einen kleinen Schritt zurück. Meine Gesichtszüge erstarrten für einen Moment, was Kitty nicht gefiel, denn wütend trat sie wieder auf und fuhr mich an: »Siehst du, jetzt glaubst du mir auch nicht. Aber ich habe recht. Sie flogen mit ihm weg.«
»Moment, Moment, ich winkte ab. Ich habe nicht gesagt, daß ich dir nicht glaube. Ich war nur deshalb so überrascht, weil ich fast das gleiche gesehen habe, und ich bin froh, daß ich dich als Zeugin fand. Mir hätte doch keiner geglaubt.«
»Du bist doch erwachsen.«
Ich winkte mit beiden Händen ab. »Trotzdem, Kitty, auch Erwachsene werden oft ausgelacht.« Ich stellte sie jetzt auf die Probe und sagte: »Ich meine gesehen zu haben, daß genau die ihn weggetragen haben, die auch im Zimmer waren.«
»So war es auch.« Beiden Jungen, die bisher schweigend zugehört hatten, streckte sie die Zunge heraus. Die Knaben sagten nichts. Sie schauten nur an der Hauswand hoch oder zum Himmel, als würde von dort der Mann mit den Frauen hervorkommen.
»Für mich war es zu dunkel, Kitty, du hattest ja das tolle Fernglas. Hast du denn gesehen, wohin die Frauen mit dem Mann geflogen sind?«
Sie nickte und schüttelte danach den Kopf. »Nach oben«, sagte sie. »Die sind nach oben geflogen.«
»In den Himmel?«
»Ja.« Sie hob beide Arme. »Ich mußte ja am Fenster bleiben und konnte nur in eine Richtung sehen.« Plötzlich fing sie an zu kichern und preßte eine Hand vor den Mund. »Einige waren sogar nackt«, sagte sie und lachte wieder.
»Wirklich?«
»Ja, das konnte ich gut erkennen.«
Ich atmete tief durch. Fragen hatte ich keine mehr. Zudem rief eine Frau nach Kitty, die sich blitzschnell umdrehte und zu ihrer Mutter rannte. Die beiden Jungen wollten auch nichts mit mir zu tun haben, denn sie liefen in eine andere Richtung fort.
Ich blieb allein mit meinen Gedanken.
Was ich da erfahren hatte, war einfach unwahrscheinlich. Zumindest konnte ich jetzt die Triaden vergessen. Suko war von fliegenden Frauen aus seiner Wohnung gestoßen und dann aufgefangen worden. Fliegende Frauen - unmöglich?
Im Prinzip schon, aber nicht bei uns, wo wir uns mit Fällen beschäftigen, die jenseits der Realität lagen. Es gab normalerweise keine fliegenden Frauen, es sei denn, es handelte sich dabei um Hexen.
Das war genau die Idee - Hexen!

Suko mußte von irgendwelchen Hexen gekidnappt worden sein. Aber warum er, weshalb nicht ich?

Hatte er stärker und intensiver mit Hexen zu tun, als es bei mir der Fall war?

Nein, auf keinen Fall. Und doch mußte es da einen Grund gegeben haben. Den wollte ich herausfinden. Mit neuem Mut machte ich mich daran, die Spur meines Freundes aufzunehmen. Ich mußte herausfinden, was zwischen dem Yard Building und seiner Wohnung mit ihm geschehen war…

***

Die Zeit war für Suko nichts anderes gewesen als ein Rausch, den er jedoch nicht so bewußt hatte erleben können. Irgendwann war dieser Rausch verflogen, da hatte er sich nicht mehr direkt in den Klauen der Hexen befunden und war an sein Ziel gelangt.

Ob während der ungewöhnlichen Reise ein Dimensionstor durchschritten worden war, davon hatte Suko keine Ahnung. Jedenfalls befand er sich in einer Umgebung, die auch in eine normale Welt hineingepaßt hätte. Er hockte im Düstern, spürte leichte Kopfschmerzen und hielt seine Hand gegen die Stirn gepreßt.

Es war nicht dunkel um ihn herum, nur eben düster. Das einzige Licht stammte von einem Feuer, das weiter von ihm entfernt unter einem Rost brannte, über dem sich die offene Kaminhaube wie ein Schutz gesellte, damit der leicht kräuselnde Rauch abziehen konnte.

Der Untergrund bestand aus Steinen. Überhaupt gab es in seiner Umgebung nur Steine, denn die Wände und die Decken waren aus dem gleichen Material geschaffen, und als Suko sich bewegen wollte, da hatte er unwahrscheinliche Mühe, die Arme anzuheben und die Beine zu bewegen. Dabei hörte er das Klirren einzelner Glieder, die aneinander schabten und über den Boden hinwegschleiften.

Wenn er es schaffte und sich jetzt auf die Füße quälte, dann würde er sich bewegen wie ein Greis, denn die Gewichte zerrten seine Gelenke immer wieder nach unten, so daß er, wenn überhaupt, nur dahinschlurfte und sonst nichts passierte.

Suko hatte nicht gemerkt, daß er angekettet worden war, also war er möglicherweise für eine kurze Zeit bewußtlos gewesen, was seine Gegnerinnen sofort ausgenutzt hatten.

Er blieb sitzen, weil er sich eben nicht überanstrengen wollte, und schaute in das Feuer, das ihn wie ein gewaltiges Zyklopenauge anglotzte.

Er roch die Glut, er roch den Rauch, von dem nicht alles abzog, denn Teile davon hatten sich an den Wänden festgesetzt wie dunkler Schmier, und zwischen den Steinen hielt sich der Rauch gefangen, weil kein fremder Luftzug in das Verlies drang. In diesem Loch

herrschte eine bedrückende Stille und Enge.

Suko erinnerte sich an den Besuch dieser Hexenweiber und auch daran, was sie mit ihm vorhatten.

Sie wollten Rache.

Brutale, eiskalte Rache, denn sie alle hatten zu Yannah gestanden und gaben ihm die Schuld an ihrer Vernichtung. Er sah das nicht so direkt, da hatten auch andere Faktoren eine Rolle gespielt, aber er wußte auch, daß er seine Feindinnen nicht vom Gegenteil überzeugen konnte. Es war nicht kalt zwischen den steinernen Wänden, denn das Feuer spendete Wärme. Eigentlich hätte sich Suko noch freuen können, daß ihn diese Hexenweiber am Leben gelassen hatten, aber er wußte auch, was sie noch mit ihm vorhatten, und das war nicht gerade erbauend.

Für ihn war es wichtig, die Ketten loszuwerden. Nur würde ihm das aus eigener Kraft nicht gelingen. Die einzelnen Glieder hingen zwischen den Armen und den Füßen, und beide konnte der Inspektor nur in einer bestimmten Breite bewegen. Sie ließen ihm nur kleine Schritte zu, und er würde sich nie gegen einen schnelleren Gegner wehren können. Allerdings hatten diese Hexenweiber eines über sehen, und das wunderte den Inspektor. Sie hatten ihm nicht die Waffen abgenommen. Nach wie vor besaß er die Beretta und auch die Dämonenpeitsche. Selbst sein Stab steckte noch in der Innentasche. Das war schon etwas Hoffnung, auch wenn es Suko wegen der schweren Ketten große Mühe kosten würde, an die Waffen heranzukommen.

Warum hatte man sie ihm nicht abgenommen? So dumm konnte niemand sein. Er ging davon aus, daß man sie ihm bewußt gelassen hatte, und Suko probierte es zuerst bei der Beretta. Es war durchaus möglich, daß sie in der Halfter steckte, aber gleichzeitig entladen war.

Im Sitzen machte er sich an die Arbeit, denn es kam wirklich einer Arbeit gleich, die Arme zu bewegen und sie in eine bestimmte Richtung, nämlich nach links, zu drücken.

Wieder rieben die Ketten dumpf klirrend gegeneinander, und das schwere Eisen versuchte immer wieder, die Arme des Inspektors nach unten zu ziehen, was Suko nur mit einem großen Kraftaufwand ausgleichen konnte. Er keuchte schwer unter dieser ungewohnten Last, und sehr bald hatte sich ein Film aus Schweiß auf seine Stirn gelegt.

Nur wollte er nicht aufgeben.

Er war einfach nicht der Typ dafür und kämpfte weiter. Beide Hände schob er nach links. Die rostigen Ringe umspannten seine Gelenke wie breite Armbänder. Sie wurden durch Metallverschlüsse gehalten, die Suko aus eigener Kraft ebenfalls nicht öffnen konnte. Da hätte er schon Schlangenhände haben müssen.

Er schaffte es.
Beide Hände hatte er so dicht und auch so weit links an seinen Körper herangerückt, daß er mit allen Fingern den Berettagriff ergreifen konnte.
Suko hielt ihn fest, legte eine kurze Pause ein und holte die Waffe dann hervor.
Es klappte, auch wenn sie ihm beinahe aus den Händen gerutscht wäre. Durch Nachfassen gelang es ihm, die Beretta festzuhalten. Die Hände sanken mit der Beretta nach unten in seinen Schoß.
Dort blieben sie liegen, da konnte er sich ausruhen. Viel Zeit ließ er sich nicht. Suko kontrollierte sofort, ob das Schießeisen noch geladen war und er lachte leise lauf, als er sah, daß dies tatsächlich der Fall war.
Das gefüllte Magazin rutschte aus dem Griff, und Suko sah in dem schmalen Seitenspalt das Schimmern der geweihten Silberkugeln.
In seiner Situation eine schußbereite Waffe zu haben, war das Beste, was ihm passieren konnte.
Aber auf wen sollte er zielen und schießen? Es gab in diesem Verlies einfach kein Ziel.
Nicht ganz so mühsam, wie Suko die Beretta gezogen hatte, steckte er sie auch wieder weg. Noch immer hockte er auf dem Boden, und ihm wurde allmählich kalt.
Es war niemand in der Nähe, der ihn am Aufstehen gehindert hätte. Zudem würde ihm ein wenig Bewegung guttun, und er wollte auch das gesamte Verlies durchsuchen.
Es war eine verdammt mühselige Sache, auf die Beine zu kommen. Er bewegte sich in einem wahren Zeitlupentempo, als er auf die rechte Seite rollte und seine Hände abstützte. Dabei war die Kette zwischen den Gelenken straff gespannt.
Abstoßen und aufstehen.
So wäre es im Normalfall gewesen, nicht allerdings bei diesem Gefangenen. Es klappte einfach nicht so leicht. Er mußte sich über den Boden wälzen, um eine Haltung einzunehmen, bei der er sich abstützen konnte.
Suko kam langsam hoch und stand nach einigen bangen Augenblicken. Unsichtbare Gewichte drückten gegen ihn, als wollten sie ihn auf den Boden pressen. Suko kämpfte dagegen an. Er schob sich hoch, er stand gerade, und ein scharfes Lachen drang aus seinem offenen Mund. Das hatte er geschafft. Auch ein Erfolg. In seinem Fall mußten es einfach die kleinen Dinge sein, an denen er sich hochziehen konnte.
Noch stand er auf der Stelle, von den Ketten gehalten und den Oberkörper nach vorn gedrückt. Er versuchte, seinen Atem zu kontrollieren, holte tief Luft, stieß sie wieder aus, und das ganze

Ritual begann von vorn. So kam er einigermaßen dazu, wieder normal zu werden, und auch der Schwindel verschwand.

Noch war der erste Schritt nicht getan. Er war auch kein Filmheld, dessen Gelenke mit naturgetreuen Kunststoffketten gefesselt waren und das Klirren eingespielt wurde. Bei ihm war alles echt, auch die verdammte Schwere der Ketten.

Und so schwerfällig bewegte sich Suko nach vorn. Er fing mit einem Versuch an. Suko schob sein rechtes Bein vor, ohne es anzuheben, denn das kostete zuviel Kraft.

Die Sohle schleifte über den Boden, und Suko versuchte das gleiche mit dem linken Bein.

Auch hier klappte es.

Dann der nächste Test.

Er hob das rechte Bein.

Es fiel ihm schwer, aber es klappte besser, wenn er die Beine näher zusammenstellte, so konnte er sich wenigstens mit kleinen, wenn auch mühevollen Schritten weiterbewegen.

Sein Ziel war die Glut unter dem Rost. Es war einfach die Sehnsucht nach der Wärme oder dem Licht, die Suko zum Kamin hintrieb.

Unter dem Rost lagen die Kohlen. Sie waren zu einer kompakten Masse zusammengeschmolzen, sahen aus der Entfernung auch leicht gläsern aus, aber sie waren sicherlich heiß wie die Hölle in ihrem Zentrum.

Der dünne Rauch wurde von der großen Steinhaube geschluckt und zog dann durch den Kamin ab.

Nur mehr ein leichter Nachgeruch blieb zurück, an den Suko sich längst gewöhnt hatte.

Jetzt sah er, daß die nähere Umgebung des Kamins doch nicht so leer war, wie es aus der Entfernung ausgesehen hatte. Dort lagen einige alte Kleidungsstücke, nicht mehr als schmutzige Lumpen, und sie bildeten einen kleinen Hügel.

Der rote Schein fiel auf diesen Hügel und ließ ihn aussehen wie angestrichen.

Schritt für Schritt ging Suko auf den Kamin zu. Es war mehr ein Taumeln und Balancieren, denn würden die Schritte einmal zu groß, dann spannten die Klammern an den Gelenken, und durch Sukos Beine zuckte ein sehr böser Schmerz. Das rauhe Metall hatte seine Gelenke aufgescheuert, aber daran wollte er jetzt nicht denken. Er brauchte die Bewegung einfach, um nicht steif zu werden, denn kampflos wollte er sich auf keinen Fall ergeben. Wenn sie kamen, wußte er, was zu tun war, dann sollte auch die Hexenbrut ihr blaues Wunder erleben.

Er spürte bereits die Glut der Kohle. Sie wehte ihn an wie ein heißer Hauch aus einem Vulkan. Sie kroch an seinen Beinen hoch, und wenn

er den Kopf senkte, erreichte sie auch sein Gesicht.

Suko blieb stehen.

Er hatte jetzt eine bessere Position erreicht, denn von dieser Stelle aus konnte er auch in die dunkle Gegend seitlich des Kamins hineinschauen, wohin das Licht einen Glutstreifen geschickt hatte.

Das wurde für ihn schnell uninteressant, denn plötzlich bewegten sich die Lumpen vor seinen Füßen.

Hätte er gekonnt, wäre er zurückgesprungen, so schaute er fasziniert zu, wie sich etwas aus den Lumpen hervorschälte, so zumindest sah es für Suko aus. Tatsächlich aber gehörten die Lumpen zu den Kleidungsstücken, die sich eine Person übergestreift hatte.

Es war eine Frau, wie Suko sehr schnell erkannte, denn unter einer hochgezogenen Kapuze schimmerte ein Gesicht mit uralter Runzelhaut und kleinen feuchten Augen.

Die Person war kleiner als Suko, und er dachte daran, daß sich kleine Kinder so eine Hexe vorstellten. Seine Annahme, es mit einer lebenden Leiche zu tun zu haben, erfüllte sich nicht, was nicht nur allein am Blick der Augen lag, sondern auch an den zischenden Geräuschen, die aus dem Mund der Alten drangen.

Worte waren es nicht gewesen, nur wollte Suko diese Person gern zum Sprechen bringen, sie aber kam ihm zuvor und streckte ihre Klauen aus. Ja, es waren Klauen und kleine Hände. Sie klammerte sich an Sukos Gürtel fest, dann stieß sie ihn um, lachte geifernd und schaute zu, wie der Inspektor vergeblich versuchte, das Gleichgewicht zu bewahren.

Er schaffte es nicht, fiel zurück und wieder auf den harten Steinboden. Sein durchtrainierter Körper bremste den Aufprall geschickt ab, aber er hatte nun das Pech, wieder zu liegen, und es würde schwer werden, wieder auf die Beine zu kommen.

Die Alte freute sich darüber. Sie kümmerte sich nicht mehr um ihn, hatte sich gedreht und schlurfte mit kleinen Schritten an die Seite des Kamins, wo sie stehenblieb und nach einem bestimmten Gegenstand faßte, ihn auch bekam und sich mit ihm in der Hand drehte, um die vorn zu einem Haken gebogene Eisenstange in die heiße Flut zu tauchen. Sie lachte dabei, sie krabbelte und spie Geifer.

Sie hatten ihren Spaß, denn sie versprach Suko alle Wonnen der Feuerfolter.

»Mein Brandmal wirst du bekommen. Ich werde dich anbrennen. Ich will es hören, wenn das Fleisch zischt. Zuerst an den Beinen, dann an den Armen, danach auf seiner Brust, und schließlich werde ich dir das Zeichen auch in dein Gesicht setzen. Weißt du, wie verbranntes Fleisch riecht? Wunderbar, sagte ich dir, denn auch die Haut wird noch verbrennen. Es kommt eben alles zusammen.« Sie hielt das glühende Ende in die Nähe ihres Gesichts und pustete dagegen. Dabei

lachte sie.
Es hörte sich an, als würde Silberpapier in ihrer Kehle kratzen.
Noch einmal hielt sie das Ende des Eisens ins Feuer. Die Glut gab mehr Hitze ab, beinahe schon war das Eisen weiß, und so hatte es die Alte haben wollen.
Knurrend fuhr sie herum. »Wir sind allein«, keuchte sie. »Ganz allein. Meine jüngeren Freundinnen haben es mir überlassen, mit dir in die erste Stufe der Hexenfolter zu gehen. Ist das nicht wunderbar? Ich darf mich wieder rächen!«
Suko sah es als weniger wunderbar, aber das sagte er dieser häßlichen Person nicht. Er ärgerte sich nur über seinen eigenen Fehler. Anstatt in der Zwischenzeit die Waffe zu ziehen, hatte er auf dem Boden gelegen und ihr zu lange zugeschaut.
Ein Fehler.
Die Hexe war alt, und trotzdem noch schneller als der in Ketten gelegte Suko.
Das wollte sie ausnutzen, schätzte die Entfernung ab und gab sich durch ein Nicken ihr Startsignal.
»So«, sagte sie. »Es geht los.« Sie schaute gegen seine Brust. »Da werde ich dir das erste Zeichen einbrennen, mein Freund…«

***

Bevor ich mit der Suche begann, hatte ich mir noch ein Bild von meinem Freund geholt. Ich wußte, daß es eine irrsinnige Arbeit war, einen bestimmten Chinesen inmitten seiner Landsleute zu entdecken, von dem ich nur die Beschreibung und den Namen hatte.
Das Foto war mir durch einen Boten gebracht worden. In der Zwischenzeit hatte ich Zeit genug gehabt, mir einiges durch den Kopf gehen zu lassen. Schon in der letzten halben Stunde hatte ich daran gedacht, daß sich in Sukos Wohnung, doch etwas verändert hatte, und ich kam darauf, als ich das Bild erhielt, obwohl dies mit der Veränderung nichts zu tun hatte.
Das Blut war verschwunden!
Ich hatte ein normal weißes Bettlaken, aber kein Blut. Es mußte sich verflüchtigt haben. Ich ging davon aus, daß es kein normales Blut war, sondern in den Adern dieser Hexen geflossen war.
Hexenblut!
Ich nickte vor mich hin. Ja, das hatte es einfach sein müssen. Das Blut der Hexen. Vielleicht hatte sich Suko gewehrt und der einen oder anderen eine Verletzung zugefügt. Es konnte aber auch sein, daß mich die Hexen bewußt auf ihre Spur und damit in die Klemme gebracht hatten.
Das alles war möglich, aber das würde ich sicherlich noch herfinden können.

Ich bedankte mich bei dem Überbringer des Fotos, der wohl meinen etwas skeptischen Blick gesehen hatte, und fragte: »Sind Sie nicht damit zufrieden, Sir?«

Ich winkte ab. »Doch, doch, meine Gedanken drehten sich nur um ein anderes Problem.«

»Brauchen Sie mich noch, Sir?«

»Nein, danke.«

Der Mann grüßte, stieg auf sein Motorrad und fuhr weg. Ich schaute ihm einige Sekunden lang nach und dachte daran, daß auch Suko einmal ein Motorrad besessen hatte, das anschließend in einer anderen Dimension, in der Hexenwelt, verschollen war.

Das Foto steckte ich in die Seitentasche und fuhr dorthin, wo die meisten Chinalokale Sohos lagen.

Sie alle hätte Suko auf dem Weg von der U-Bahn nach Hause besuchen können, aber ich wußte auch, daß mein Freund nicht beim erstbesten Chinesen aß, sondern hohe Ansprüche stellte.

Ich war auch einige Male mit ihm hier in der Gegend essen gewesen, allerdings konnte ich mich an die Namen der Chinalokale nicht erinnern und auch nicht an deren Aussehen, weil doch viele gleich wirkten.

In den ersten beiden hatte ich kein Glück. Längst hatte ich beschlossen, alle zu besuchen. Ich ging auch davon aus, daß ein einzelner Gast aufgefallen war.

Die Lokale waren nur mäßig besucht. Um diese Jahreszeit fehlten die großen Touristenströme, dementsprechend dünn war auch die Gästedecke.

Daß mein Freund auf dem Weg nach Hause gegessen hatte, das nahm ich einfach an. Sollte es nicht der Fall gewesen sein, dann hatte ich eben das große Pech gehabt.

Auch im dritten Lokal erntete ich nur Kopfschütteln. Ich hatte sowieso den Eindruck, daß die Besitzer eingeschüchtert waren. Das konnte durchaus an der Ausbreitung der Triaden liegen, die ja mit allen schmutzigen Tricks arbeiteten.

Irgendwann, es war schon Nachmittag, stand ich vor dem vierten Lokal und las den Namen.

EURASIA

Sehr sinnig und im Trend, denn es war Mode geworden, die europäische und die asiatische Küche miteinander zu vermischen. Was große europäische Köche vorgemacht hatten, das nahmen die Männer aus China eben gern auf.

Ich betrat das Lokal, dessen Einrichtung mir gefiel, und ich konnte mir auch vorstellen, daß Suko hier gegessen hatte. Um diese Zeit war ich der einzige Gast. In einer Ecke, an einem Zweiertisch, saßen zwei Kellner und aßen mit ihren Stäbchen gebratenen Reis und geschmorte

Nudeln. Ich hatte mich schon an sie wenden wollen, als sich die Tür zur verglasten Küche hin öffnete und mir ein lächelnder Mann entgegentrat, auf dessen Kopf die weiße Kochmütze riesig wirkte.

»Guten Tag, Sir«, grüßte er sehr freundlich. »Wenn Sie essen möchten, müssen Sie sich etwas gedulden, denn ich muß die Platten erst einheizen. Wir haben eine kleine Pause eingelegt.«

Ich lächelte ebenfalls. »Es würde mich zwar reizen, bei Ihnen einen kleine Mahlzeit einzunehmen, aber ich bin aus einem anderen Grunde hier.«

»Ohh…«

»Ja, ich hätte da eine Frage.«

Das Gesicht des Chinesen verschloß sich. Er war so, als hätte er einen Vorhang herabgezogen.

Mochte der Henker wissen, was ihm durch den Kopf ging, jedenfalls sah er nicht gerade so aus, als wäre er erpicht darauf, mir Antwort zu geben.

»Ich weiß nichts.«

»Warten Sie erst einmal ab. Ich möchte nur eine Kleinigkeit von Ihnen wissen.«

»Bitte, ich…« Er hob die Hände und holte tief Luft. »Ich muß mich jetzt um meine Speisen kümmern.«

Da zeigte ich ihm das Foto in der Hand. »Um diesen Mann geht es. Ich möchte wissen, ob er am gestrigen Abend bei Ihnen war und gegessen hat. Nicht mehr und nicht weniger.«

Der Mann hatte einen Blick auf das Bild geworfen. Er verzog den Mund. »Es ist nicht gut, wirklich nicht. Ich habe keinen blassen Schimmer, bitte.«

»Schauen Sie hin.«

»Nein, ich…«

»Dieser Mann ist Polizist, und ich bin es auch.« Der Widerstand des Knaben ging mir allmählich auf den Wecker. Ich war nicht erschienen, um ihn nach der Triaden zu befragen, die sicherlich auch hier abkassierten, sonst hätte sich der Koch nicht so geziert. Meine Antwort hatte er sehr gut verstanden, und er schien auch erleichtert zu sein, denn er trat einen Schritt zurück, wobei er tief durchatmete.

»Ach so - ja…«

»Sie erinnern sich?«

Der Mann mit der Mütze nickte so heftig, daß ihm beinahe die Kopfbedeckung runtergefallen wäre.

Dann hob er die Schultern. »Das hätten Sie mir gleich zeigen müssen. Und es stimmt? Dieser Gast ist bei der Polizei?«

»Ja.«

»Nur haben wir uns nichts zuschulden kommen lassen.«

Ich unterbrach ihn. »Darum geht es auch nicht. Mich interessiert

einzig und allein, ob er bei Ihnen war und hier etwas gegessen hat. Das ist alles, Mister.«

»Das hat er.«

Ich atmete auf, war erleichtert, spürte trotzdem ein etwas stärkeres Herzklopfen. »Wunderbar, dann können wir ja weiterreden.« Ich zeigte ihm noch meinen Ausweis, und er folgte mir zu einem freien Tisch, als ich mich daran niederließ. »Wissen Sie, Mister, ich möchte alles von Ihnen wissen, an das sie sich erinnern können, was eben meinen Kollegen anging.«

Der Koch nickte. Er traute sich nicht, sich zu setzen, bis ich ihn dazu aufforderte. Sehr vorsichtig, als wäre die Sitzfläche heiß, ließ er sich darauf nieder. »So, dann kommen wir mal zur Sache, mein Lieber. Es geht mir darum, wie lange sich mein Kollege Suko hier bei Ihnen aufgehalten hat.«

»Nicht lange.«

»Das wissen Sie genau?« Ich schaute ihn scharf an.

»Ja, das weiß ich. Er hat an dem Tisch gesessen, wo jetzt meine beiden Mitarbeiter essen.«

»Wunderbar. Und weiter?«

»Ihr Kollege benahm sich völlig normal. Es gab keine Auseinandersetzungen mit anderen Gästen. Er war auch nicht hier, um jemand zu verhaften oder sich umzuschauen…«

»Das stimmt schon. Suko hatte wirklich keinen Grund. Ich weiß nur, daß es ihm bei Ihnen immer gut geschmeckt hat. Da ist schon alles klar, denke ich mal.«

»Danke.«

»Was passierte noch? Ist hier überhaupt etwas Ungewöhnliches vorgefallen?«

»Mit ihm?«

»Richtig.«

Der Besitzer nickte. Wieder hatte ich Angst um die Mütze, aber sie blieb auf dem Kopf. »Er hat das Gesicht der Frau gesehen und uns danach gefragt. Das war ungewöhnlich.«

Ich stellte keine Frage mehr, sondern saß unbeweglich auf dem Platz und schaute den Mann an. Das betrachtete er als Aufforderung, drehte sich auch um und deutete auf den Tisch, wo die beiden Mitarbeiter saßen und aßen. »Da hat er seinen Platz gefunden und das Gesicht hinter der Scheibe gesehen. Es war ein Frauengesicht, er hat es mir genau beschrieben, aber wir alle konnten uns daran nicht erinnern. Wir haben sie Frau nie gesehen, auch am gestrigen Abend nicht. Die hat nur ihr Kollege hinter der Scheibe entdeckt. Sie stand draußen und schaute hinein, als gäbe es hier etwas Besonders zu sehen.«

»Dabei wollte sie nur Suko sehen.«

»Das nehme ich an.«

»Was hat er dann getan?«
»Er ist gegangen.«
Ich überlegte einen Moment. »Haben Sie nicht mitbekommen, ob er sich mit der Frau traf oder nicht?«
»Nein, das habe ich nicht gesehen. Auch keiner meiner Mitarbeiter. Wir hatten einfach zu viel zu tun, da kann man sich nicht um Dinge kümmern, die außerhalb liegen.«
»Ja, das verstehe ich.«
»Schade, daß ich Ihnen nicht helfen konnte, Mister.«
Ich strich über meine Stirn. »Diese Frau, die keiner von Ihnen gesehen hat, wurde sie denn von meinem Kollegen beschrieben? Ich gehe mal davon aus, daß es der Fall ist.«
»Warum?«
»So reagieren Polizisten nun mal.«
»Er hat sie wohl beschrieben, und wir haben noch darüber gesprochen.«
»Das ist gut. Können Sie sich noch daran erinnern?«
»Ja, sie muß sehr hübsch gewesen sein.«
»Das ist mir zuwenig.«
»Bitte, etwas Geduld, Mister, ich muß nachdenken.« Das tat er auch, und er legte dabei seine Stirn in Falten. Er murmelte etwas vor sich hin, als wollte er seine Erinnerung aus dem Kopf saugen, und dann nickte er zweimal. »Ich weiß es«, sagte er leise. »Sie hatte lange, schwarze Haare. Sie muß auch ein wunderbares Gesicht gehabt haben, denn Ihr Kollege zeigte sich recht angetan.«
»Mehr wissen Sie nicht?«
»Er sah ja nur das Gesicht.«
Ich nickte vor mich hin. »Da haben sie recht, er sah nur ihr Gesicht.«
»Können Sie denn mit dieser Beschreibung etwas anfangen?« erkundigte er sich.
Ich gestattete mir ein Lächeln. »Das wird sich noch alles herausstellen, denke ich.«
»Mehr weiß ich nicht über diese Frau.«
Ich räusperte mich. »Mein Kollege hat dann Ihr Restaurant verlassen.«
»Stimmt.«
»Und diese Frau haben Sie nicht gesehen? Sie ist auch nicht zu Ihnen gekommen, um etwas zu essen?«
»Wo denken Sie hin! Das ist nicht geschehen. Ihr Kollege ging, und wir haben uns wieder um die Arbeit gekümmert. Wir wußten ja auch nicht, daß er Polizist ist, verstehen Sie?«
»Das ist mir schon klar.«
Tief holte der Koch Luft. »Es tut mir leid, ich wäre Ihnen gern behilflich gewesen…«

»Das glaube ich Ihnen sogar. Wie dem auch sei, ich darf mich trotzdem bei Ihnen bedanken.« Als ich aufstand, erhob sich der Mann mit der weißen Mütze ebenfalls. Er brachte mich noch zur Tür und hielt sie mir auf. »Ich werde mich darüber freuen, wenn Sie Ihren Kollegen wieder finden. Er ist mir sympathisch. Ein sehr ruhiger und sehr freundlicher Gast.«

»Das kann ich mir denken.« Ich wußte selbst nicht, ob ich erfreut oder enttäuscht sein sollte. Zwei Aussagen standen fest. Die der Kinder und die des Kochs. Wenn ich beide miteinander verglich, so hatte es schon Übereinstimmungen ergeben. Suko mußte eine der Frauen, möglicherweise die Anführerin, zuerst hier am Fenster gesehen haben, bevor sie in seine Wohnung kamen. Die Beschreibung der Frau war nicht sehr detailliert gewesen, ich dachte über sie nach, was jedoch nichts brachte, denn gesehen hatte ich diese Person nicht. Es gab zahlreiche schwarzhaarige Frauen, die ihren Kopfschmuck lang tragen, und ich spürte, wie es in mir kribbelte. Ich erinnerte mich an die Aussagen der Kinder. Da konnten die Frauen fliegen, da hatte man Suko aus dem Fenster geworfen, und von dem Begriff Frauen kam ich allmählich ab, ich ersetzte ihn durch Hexen. Genau, das waren keine Frauen, sondern Hexen.

Aber warum? Warum, zum Henker, hatten sie sich gerade um meinen Freund und Kollegen Suko gekümmert? War er ihnen auf die Zehen getreten? Das mußte ich herausfinden, und es würde eine verdammt harte Arbeit werden, das stand für mich fest.

Ich hatte meinen Wagen auf dem Parkplatz des Restaurants abgestellt. Eine kleine viereckige Fläche, die mit grauen Steinen bestreut war. Zum Nachbargrundstück hin wurde sie von einer Mauer abgegrenzt, ein schiefes Gebilde, an der Oberseite eingebrochen, so daß verschiedene Pflanzen dort ihren Platz finden können. Sie wuchsen wie starre Büschel aus den Fugen und Ritzen hervor. Ich schaute über die Krone der Mauer hinweg. Dahinter lag ein Grundstück, auf dem einige kleine Stadthäuser errichtet wurden.

Die schmalen, dicht nebeneinander stehenden Häuser waren noch nicht fertig, es wurde auch nicht weitergebaut, der Rohbau ruhte zunächst. Wahrscheinlich wegen des Wetters.

Da entdeckte ich Suko auch nicht. Zudem hatte mich nur die Neugierde an die Mauer getrieben.

Ich ging wieder zurück zu meinem Wagen, stieg ein und wollte starten. Da ich mit der Kühlerschnauze zur Mauer hin stand, mußte ich den Rover erst wenden.

Dazu kam ich vorerst nicht.

Ich saß da und rührte mich nicht. Auch den Zündschlüssel hatte ich vergessen, zwar steckte er im Schloß, aber ich drehte ihn nicht herum, denn auf der Mauerkrone hocke wie eine Spukgestalt eine

dunkelhaarige, halbnackte Frau.
Es war die Hexe!

***

Sie also!

Ich wußte nicht, ob ich lachen, weinen, mich freuen oder mich ärgern sollte. Wie auch immer, es war zumindest ein Anfang, denn diese Frau war sicherlich nicht ohne Grund aufgetaucht. Ich blieb zunächst in meinem Rover hocken und beging nicht den Fehler, wie ein Irrer aus dem Fahrzeug zu springen. Ich wollte sehen, was sich da auf der Mauer tat, denn diese Frau war nicht ohne Grund erschienen.

Sie zeigte ihr Profil. Sie hockte auf der Kante und hatte die Beine angezogen, so daß sich ihre Knie beinahe in einer Höhe mit dem Kinn befanden. Den Kopf hatte sie gedreht, um mich zu beobachten.

Ich konnte mir auch ihr Gesicht einprägen und stellte fest, daß der Koch nicht gelogen hatte. Ob man es als schön ansah, war Geschmackssache, zumindest sah diese Person für mich außergewöhnlich aus und zugleich interessant, wozu auch die langen Haare beitrugen, die über den nackten Rücken wehten. Sie hätte frieren müssen, was jedoch nicht der Fall zu sein schien. Allein die Tatsache stufte ich als außergewöhnlich ein, und sicherlich war sie nur hier erschienen, um mich zu locken.

Auf eine ähnliche Art und Weise hatte die Person auch Suko auf sich aufmerksam gemacht, nur war sie hinter einer Fensterscheibe geblieben.

Ich stieg wieder aus.

Sehr langsam, nur nichts überstürzend, obwohl es in mir drängte, mit dieser Person einige Worte zu wechseln. Sie schaute auch zu, wie ich den Wagenschlag zurückdrückte, und lächelte, als ich auf sie zuging.

Die junge Frau hatte ein sehr hartes Gesicht mit scharf herausgestellten Wangenknochen. Der Blick ihrer dunklen Augen war irgendwo fordernd, als wollte sie mir sagen: Komm her, du wirst schon sehen, was du davon hast.

Völlig blaß war sie nicht, auch wenn sie im ersten Augenblick so gewirkt hatte. Sie trug eine enganliegende Hose, möglicherweise aus dünnem Leder, die dicht unter dem Bauchnabel endete. Ebenso eng waren Teile ihrer Arme bedeckt. Das fing an den Handgelenken an und hörte dicht unter dem Ansatz der Schultern auf. Die Brüste waren nett zu in einem bunten Bikini-Oberteil verpackt.

Daß sie auf mich wartete, war klar, und so hatte sie bestimmt auch auf Suko gewartet.

Ich schaute mich um, sah aber keinen Menschen in meiner Nähe, der mich beobachtet hätte. Die Unbekannte und ich waren die einzigen Personen weit und breit.

Die Hälfte der Strecke hatte ich zurückgelegt, als die Frau sich plötzlich bewegte. Ein kurzer Ruck hur, ein Kippen, und dann war sie auf der anderen Seite der Mauer verschwunden.

Einfach weg, und sie hatte sich dabei fallen lassen wie ein langer Stein.

Mit meiner Zurückhaltung war es vorbei. Ich brauchte nur wenige Schritte, um die Mauer zu erreichen, sprang an ihr hoch, kletterte auf die Krone und dachte für einen Moment daran, daß ich in dieser Haltung doch ziemlich wehrlos war.

Es passierte nichts.

Vor mir lag die Baustelle, menschenleer, denn von dieser halbnackten Schwarzhaarigen war nun nichts mehr zu sehen.

Geduckt hockte ich auf der Mauer, schaute nach unten, auch nach vorn und suchte dabei nach einem guten Landeplatz. Ich stieß mich ab und kam neben einem Sandhaufen auf.

Dort blieb ich für einen Moment. Der hohe Sandhaufen bildete einen feuchten Hügel. Von ihm strömte mir leichter Kalkgeruch in die Nase. Ich witterte wie ein Tier, das dicht vor dem Sprung stand, àber kein Opfer sieht. Sie war da. Sie hatte sich nur für kurze Zeit zurückgezogen. Davon ging ich einfach aus. Weshalb sonst hätte sie sich mir so offen zeigen sollen? Sie wollte mich locken, das war alles.

Ich hatte bei meinem Aufprall zumindest im weichen Boden Spuren hinterlassen. Bei der seltsamen Frau war das nicht der Fall gewesen. Sie schien den Untergrund nicht berührt zu haben. War sie darüber hinweggeschwebt?

Ich dachte wieder an die Berichte der Kinder und konnte mir dies gut vorstellen, wenn alles wirklich so zutraf, wie sie es gesehen hatten. Dann war es dieser Person gelungen, die Gesetze der Schwerkraft aufzuheben und wegzufliegen.

Darüber konnte ich nicht einmal lächeln, denn fliegende Hexen konnten verdammt gefährlich werden. Mit diesen Gedanken im Sinn erhob ich mich aus der geduckten Haltung und schritt links am Sandhügel vorbei, um einen besseren Blick auf das Grundstück zu bekommen.

Es war viel zu sehen und trotzdem nicht genug, denn das herumliegende Material verwehrte mir einen Großteil der Sicht. Da stapelten sich Bretter, da waren verschmierte Tröge aufgestellt worden, und ich sah auch große Mischmaschinen.

Und ich entdeckte den Laufsteg, der aus Brettern gebaut worden war. Er führte zu den Eingängen, die an den Rückseiten der Häuser lagen.

War sie dort verschwunden?

Wie gesagt, die Rohbauten standen, das war auch alles. Das heißt, Richtfest war schon gefeiert worden.

Das Dach war noch nicht gedeckt, und dort hockte sie wieder.

Mochte der Teufel wissen, wie dieses dunkelhaarige Wesen gerade an diesen Platz gelangt war.

Bestimmt war sie den Weg nicht geklettert. Allmählich fand ich mich mit den Gedanken ab, daß diese Person einen alten Traum der Menschheit verwirklicht hatte und fliegen konnte.

Ich war stehengeblieben, so daß wir uns beide sehen konnte. Die Unbekannte mit den schwarzen Haaren faßte alles wohl als Spiel auf, denn sie winkte mir nahezu lässig zu. Mich interessierte gleichzeitig noch etwas anderes.

Wieder hatte sie eine hockende Stellung eingenommen und stützte ihre Hacken dabei gegen einen querlaufenden Balken. Sie schaute mich von oben bis unten an. Und als ich sie näher betrachtete, fiel mir etwas auf.

Oberhalb der Knie hielten ihre Hände einen schmalen Gegenstand umklammert. Ihre Haltung wirkte obszön. Der dunkelbraune Gegenstand - er sah aus wie ein Stab - mußte wohl sehr wichtig für die Person sein.

Diesmal konzentrierte ich mich auf das Gelächter, das meiner Ansicht nach wenig freundlich klang.

Scharf bellte sie es mir entgegen, aber ich ließ mich davon nicht beeindrucken.

Dort oben würde ich sie nicht stellen können. Ich ging auch davon aus, daß die Frau nicht bis in alle Ewigkeiten an diesem Platz hocken blieb, denn sie wollte ja etwas von mir.

Noch allerdings fühlte sie sich dort oben wohl, und sie ließ mich keine Sekunde aus den Augen.

Ich hatte mich entschieden und ging auf die Tür des mittleren Hauses zu. Die Bohlen meldeten jeden Schritt. Das Holz vibrierte leicht, wenn es belastet wurde, was mich jedoch nicht störte.

Über dem unteren Wohnbereich der Häuser bauten sich zwei Etagen auf. Dann folgte das Dach, auf dem meine ›Freundin‹ saß. Als ich das Haus betrat, konnte ich sie nicht mehr sehen, sie saß ja auf dem Dach.

Ein typischer Rohbau empfing mich mit einem ebenso typischen Geruch. Es war feucht und roch nach Kalk, Sand und Schmutz.

Ich war in einem Wohnraum gelandet, was ich der Fenstergröße entnahm. Mit nicht sehr eiligen Schritten durchquerte ich ihn und erreichte einen schmalen Flur, der noch zur Wohnung gehörte.

Die nach oben führende Wendeltreppe entdeckte ich nicht sofort, ihr Anfang lag in einer Nische versteckt.

Da das Haus recht schmal war, hatte man auf ein Geländer verzichtet, um Platz zu sparen. Festhalten war also nicht möglich. Wenn eine Gefahr von oben kam, würde es schwer werden, sich zu behaupten. Deshalb sah ich zu, so rasch wie möglich die erste Etage zu erreichen, und ich gab mir auch keine Mühe, leise zu sein.

Hier oben befanden sich das Schlafzimmer und ein weiterer Raum, das Kinder- oder Gästezimmer, ebenso das Bad, erreichbar vom Schlafzimmer aus. Das Fenster lag ebenfalls zur Rückseite hin, wo Platz für einen Garten war.

Im kleinen Flur und vor dem nächsten Treppenabsatz blieb ich stehen. Von der dunkelhaarigen Frau hatte ich nichts mehr gehört. Sie verhielt sich still, überhaupt drangen keine fremden Laute an meine Ohren. Ich hörte nur den Wind, der freie Bahn hatte und durch die offenen Fenster pfiff. Es herrschte Durchzug.

Es war ungemütlich, es war kalt, und die Person oben auf dem Dach schien trotzdem nicht zu frieren.

Über mir lag noch eine Etage. Sollte ich hochgehen oder warten, bis man mich besuchte?

Bisher hatte man mich nicht angesprochen, nur gelockt. Da steckte ein Plan dahinter, und ich wollte dieser fremden Person entgegenkommen. Also weiter.

Da hörte ich das Lachen.

Ich stand noch im Bad, das scheibenlose Fenster befand sich hinter mir, und so fuhr ich herum.

Die Frau war da.

Und wie sie da war!

Sie hockte draußen vor der Fensteröffnung wie auf einem schmalen Brett, an dem sie sich festhalten konnte. Aber es war kein Brett, es war der so berühmte Hexenbesen…

***

Überrascht war ich schon, denn dieser Besen gehörte eigentlich nicht mehr zu den Insignien der modernen Hexen, wie ich sie in der letzten Zeit des öfteren kennengelernt hatte. Mit einem Besen waren der Sage nach die Hexen des Mittelalters durch die Lüfte geritten, um ihren Herr, den Teufel zu umkreisen. Auf zahlreichen Abbildungen waren derartige Szenen dargestellt worden, und deshalb überraschte es mich, die Frau auf dem Besen hockend zu sehen.

Ich konnte mir auch dessen hinteres Ende genau ansehen, denn dort franste er auseinander, und es war, davon ging ich nicht ab, der berühmte Reisigbesen der Hexen.

Im Orient hatte man den fliegenden Teppich, hier war es eben der fliegende Besen. Es war ein sarkastischer Vergleich, der mir da in den Sinn gekommen war.

Die Person hockte vor dem Fenster und schaute hinein. Sie lächelte, und auf ihrem fast nackten Körper zeigte sich trotz der Kälte kein Schauer.

Nichts geschah ohne Grund, die Hexe würde also einen Grund für ihr Auftauchen haben, den sie mir allerdings noch nicht mitteilte, sie

schaute mich nur an, als wollte sie mich taxieren, ob es sich überhaupt lohnte, mit mir zu reden.
Blitzschnell drehte sie sich.
Ich ging zurück, wollte nach meiner Beretta fassen, aber die Hexe tat mir nichts Böses. Sie huschte nur durch das offene Fenster und zog dabei den Kopf ein. Dann war sie im Bad, streckte die Beine aus und landete sicher. Mit den Hacken stützte sie sich ab und stand beinahe zum Greifen nahe vor mir.
Sie löste den Besen zwischen ihren Beinen, hielt ihn mit der rechten Hand fest und drückte dabei das untere Ende gegen den Boden. So standen wir uns gegenüber.
Es war eine der schönen, verführerischen Hexen, das stand fest. Ich hatte da schon andere erlebt.
Gleichzeitig stellte ich mir natürlich die Frage, woher sie stammte, denn eine Dämonin war sie auf keinen Fall. Sie reagierte wie ein Mensch. Ich hörte sie atmen, und mir floß die warme Luft aus ihrem Mund entgegen.
»Wer bist du?« fragte ich, gespannt darauf, ob ich eine Antwort erhielt.
Ich wurde nicht enttäuscht. Mit mittellauter Stimme gab sie mir ihren Namen bekannt. »Ich bin Tatjana.«
»Ein Name, der zu dir paßt.«
»Ich weiß. Und du bist John Sinclair«, erklärte sie mir mit einem breiten Lächeln auf den Lippen.
»Stimmt.«
Sie wunderte sich über meine knappe Antwort. »Und du bist nicht überrascht, daß ich deinen Namen kenne?«
»Warum sollte ich? Schließlich habt ihr es schon bei meinem Freund Suko versucht.«
»Ja, wir haben ihn!«
»Wo steckt er?«
Tatjana schüttelte den Kopf. »Ich werde vieles für dich tun, dir aber nicht sagen, wo du ihn finden kannst. Denn er gehört uns, uns ganz allein.«
»Warum?«
»Weil wir uns an ihm rächen werden.«
»Was hat er euch getan?«
»Einiges und mehr als du, Sinclair. Viel mehr sogar.«
Ich kam jetzt nicht mehr mit. Sie war mir mit ihrem Wissen einfach überlegen. »Moment, da möchte ich mal nachhaken. Mein Freund Suko hat euch also etwas angetan.«
»Nicht uns persönlich.«
»Aha.«
»Es geht um eine sehr gute Freundin von uns«, sagte sie und behielt

ihr Lächeln bei. »An ihrem Tod warst auch du nicht unbeteiligt, John, aber er trug die Hauptlast.«

Zwar hatte sie mir einiges erklärt, ich wußte trotzdem nicht, wo der Zug hinrollte. »Moment mal, welche Freundin von euch soll ich denn getötet haben?«

»Kannst du dich wirklich nicht erinnern?«

»Nein.«

»Es war in Paris und damals…«

Ihre Antwort wurde durch mein Pfeifen unterbrochen, das schrill aus dem linken Mundwinkel drang. Ich sah mich wieder in einer dunklen Nacht in Paris gegen eine Person kämpfen, die brandrotes Haar gehabt hatte, und ich erinnerte mich noch sehr gut an ihren Namen.

»Yannah!«

Tatjana schien erleichtert zu sein, daß ich mich an sie erinnert hatte. »Ja, so heißt sie.«

Mein Ausatmen glich einem Stöhnen, wobei ich noch den Kopf schüttelte. »Es hat keine andere Möglichkeit gegeben, das müßtest du selbst wissen. Yannah hat einfach zu viel gewollt, sie kannte die Grenzen ihrer Kraft und ihrer Macht nicht: Sie wollte stärker sein als ihr Herr, der Teufel, aber das hat sie nicht geschafft.«

Es waren genau die Worte gewesen, die Tatjana nicht gefielen. »Sie hätte es aber geschafft!« schrie sie, und plötzlich fingen ihre Augen ein kaltes Feuer ein. »Ja, sie hätte es geschafft, nur hast du es nicht zugelassen. Du nicht und auch nicht dein Partner, dieser Chinese. Ihr habt sie zerstört, ihr habt dafür gesorgt, daß Yannah nicht allein war. Sie hat ihr Netz gezogen, sie hat zahlreiche Freundinnen um sich versammelt, auch wenn sie nicht dort lebten, wo sie zu Hause war. Wir erfuhren spät von ihrem Tod, und es hat seine Zeit gedauert, bis wir über einen Plan verfügten, ihren Tod zu rächen. Der aber steht jetzt fest. Den Teufel können wir nicht vom Thron stoßen, noch nicht, aber wir werden euch packen. Dich und deinen Freund, ihr beide werdet unsere Rache erleben.«

»Wo befindet sich Suko?« Ich ließ nicht locker.

»Wir haben ihn an einen sicheren Platz geschafft.«

»An einen Hexenort?«

»Wenn du so willst, dann ja.«

»Und weiter?«

»Er lebt.«

»Das ist beruhigend.«

Ich hatte sie provozieren wollen, was mir auch gelungen war. Plötzlich verzog sie das Gesicht und machte daraus eine böse Fratze. »Noch lebt er, Sinclair - noch! Ich und meine Freundinnen werden aber dafür sorgen, daß er zu leiden hat. Er wird alles büßen, was er Yannah antat. Er wird verglühen, verbrennen, er wird nach der Art

unserer Ahnherrinnen sterben. Er bekommt das Feuer auf vielfältige Weise zu spüren, und du wirst ihm nicht helfen können, Sinclair.«

»Was macht euch da so sicher?«

»Wir sind es eben!«

Ich schaute schnell über die Schulter, weil ich den Eindruck hatte, ein Geräusch zu hören. Vielleicht leise Schritte, ein Schleifen über nackte Betonstufen.

Ich ging zurück.

»Die Falle ist hier, Sinclair!« Tatjana sprach und kicherte zugleich. Dann bewegte sie den Besen, und die Spitzen fuhren über den Boden hinweg, als sollte hier gefegt werden. Gleichzeitig sprühten Funken auf und tanzten zwischen den dünnen Reisigarmen. Sie hatte mir bewiesen, daß dieser Besen magisch geladen war, und ihn mußte ich als erstes zerstören, bevor ich mich um die Person kümmern konnte.

»Wir lassen ihn leiden, Sinclair. Wir lassen deinen Freund leiden, und ich kann dir versprechen, daß er eine Überraschung erleben wird.«

»Was ist es denn?«

Meckernd lachte sie mich an oder aus. »Wenn ich dir das sagen würde, wäre es keine Überraschung mehr.«

Ich sah es nicht, aber mein Gefühl sagte mir, daß jemand hinter mir stand. Zudem erreichte meine Nase auch ein fremder Geruch. Als wäre etwas in meiner Nähe verbrannt.

Allerdings hatte ich mich so gut unter Kontrolle, daß Tatjana von diesen Gedanken nichts mitbekam. Mit meiner Reaktion überraschte ich sie sogar, denn auf der Stelle flog ich herum, sah die Gestalt dicht vor mir und sah die böse, alte, ledrige Fratze der Hexe.

Da griff ich zu!

***

Irgendwann ist Schluß. Irgendwann hat ein Mensch genug, da will er sich nicht mehr provozieren lassen, und ich war auch nur ein Mensch, der so dachte.

Sie zweite Hexe hatte damit gerechnet, die Überraschung auf ihrer Seite zu haben. Es war ein Irrtum, ich tauchte wie ein Irrwisch vor ihr auf und griff zu.

Meine Hände umkrallten ihre Hüfte. Ich hatte das Gefühl, durch die alte, lumpenhafte Kleidung fassen zu können. Darunter befand sich kein lebender Körper mehr, sondern ein hartes, ausgedörrtes Etwas, vergleichbar mit einem dünnen, kratzigen Baumstamm, und ich bemerkte auch, daß die Hexe federleicht sein mußte.

Ich zerrte sie hoch und fuhr zugleich herum.

Tatjana hatte ebenfalls reagiert, aber anders, als ich angenommen hatte, denn ich erlebte in dieser modernen Baumhöhle die finsterste Magie des Mittelalters.

Sie besprach ihre Besen.
Dabei riß sie ihn hoch, weil er mich angreifen sollte. Ich war aber um die berühmte Sekunde schneller und schleuderte das schreiende Bündel Hexe einem Gegenstand entgegen, der mit einem Besen nicht mehr viel zu tun hatte, weil das Reisigholz einen wahren Feuersturm entfachte. Ich sah sie nur kurz, aber sie kamen selbst mir vor, als würden aus den Flammen Gesichter mit weit aufgerissenen Mäulern hervorschauen.
Die alte Hexe prallte gegen den Besen, als ich zurückhuschte und das Bad verließ. Ich hörte es noch brechen und knacken, dann einen irren, schrillen Schrei, und als ich um die Ecke schaute, da sah ich, was geschehen war.
Nicht ich verbrannte, sondern sie.
Der Besen schien sich die ausgetrocknete Hexe gegriffen zu haben. Flammen und Reisig waren zu langen Fingern geworden, die den Körper nicht losließen, und es waren gerade die Flammen, die sich tiefer in ihn hineinfraßen und die Gestalt verbrannten.
Es ging so schnell, daß ich es kaum mitbekam. Jedenfalls rieselte zwischen die Feuerzungen ein Regen aus Asche zu Boden, und die Todesschreie der Hexen verstummten allmählich.
Ich sah nicht mehr, wie sie vollends verging, denn ich hatte das kleine Bad verlassen und war einige Stufen der Treppe hinabgelaufen. Am Absatz blieb ich stehen, schaute nach unten, aber dort bewegte sich keine weitere Hexe mehr.
Von oben hörte ich die letzten stöhnenden Laute und ein Wimmern. Über meine Lippen huschte ein kaltes Lächeln, als ich mein Kreuz hervorholte. Dieser verdammte Besen war eine schreckliche Waffe, er war brandheiß, dabei gefüllt mit einer unheiligen Magie, der ich mit einer anderen begegnen mußte.
Ich nestelte mein Kreuz hervor. Es war verflixt stark, und seine Kraft würde auch einem derartigen Besen widerstehen können, wann immer er auch entstanden war.
Noch zwei Sekunden ließ ich verstreichen, dann schlich ich wieder die Treppe hoch.
Von unten her verfolgte mich niemand. Hoffentlich hatten die Schreie der Hexe die anderen zurückgehalten, denn ich war sicher, daß sie sich irgendwo versteckt hielten.
An der Wand des Flurs hielt ich mich, als ich Stufe für Stufe in die Höhe stieg und natürlich so leise wie möglich ging. Niemand sollte mich hören, dennoch konnte ich ein leises Knirschen nicht vermeiden, denn auf dem Beton lagen kleinere Steine.
Ich wartete an der Tür.
Es war still.
Das Kreuz hielt ich in der linken Hand und hatte die Faust darum

geschlossen. Aus Sicherheitsgründen hatte ich auch meine Beretta gezogen, den Arm hielt ich erhoben, so daß die Mündung gegen die Decke zeigte. Wenn es darauf ankam, konnte ich ihn blitzschnell senken, kurz zielen, um dann abzudrücken.

Noch tat sich nichts, es blieb alles still. Ich spürte den Wind, der wie mit kalten Fingern in mein Gesicht fuhr und den Geruch des Rohbaus mitbrachte, aber nicht den Brandgestank der Hexen.

Ich stürmte auch nicht in das Bad hinein, sondern lugte vorsichtig um die Ecke.

Leer!

Verdammt, der Raum war leer. Aber damit hatte ich rechnen müssen. Trotzdem war ich enttäuscht und wütend zugleich. Ich hätte mir diese Tatjana gern vorgenommen.

Reste lagen auf dem Boden.

Der Besen hatte die alte Hexe tatsächlich komplett verbrannt. Es waren nicht mal Knochenstücke zurückgeblieben. Braungraue Asche bildete einen flachen Haufen, der an seinen Rändern im Wind zerfaserte. Auch von der alten Kleidung war nichts zu sehen. Das Feuer hatte sie restlos zerstört.

Ich blieb erst stehen, als ich durch das Fenster schauen konnte. In der Nähe sah ich das Restaurant, unter mir den Hof, auf dem die zahlreichen Geräte standen, ein Stück entfernt die Straße. Ich sah auch meinen Rover auf dem Parkplatz stehen, es war wirklich ein völlig normales, alltägliches Bild, das sich meinen Augen bot. Deshalb war es für so schwer vorstellbar, daß hier eine uralte Hexenmagie ihre Zeichen gesetzt hatte.

Tatjana hatte sich zurückgezogen. Ich ging natürlich nicht von einer Flucht aus, nein, sie war viel zu stark darauf fixiert, sich zu rächen. Sie war nur schlau gewesen und wartete ab, was ich wohl unternehmen würde.

Ich atmete durch, ärgerte mich nicht mehr so stark und drehte mich wieder um.

Sorgen bereitete mir Sukos Schicksal. Ich glaubte nicht, daß die Hexe geblufft hatte. Sie und ihre Freundinnen hatten sich meinen Freund geholt, um Yannah zu rächen.

An sie hatte ich nicht mehr gedacht, wenn ich ehrlich war. Aber sie war wegen ihrer großen Macht eine verflucht gefährliche Gegnerin gewesen, die sogar versucht hatte, sich gegen den Teufel zu stemmen und stärker zu sein als er.

Wir hatten gegen sie kämpfen müssen. Besonders Suko war es nicht leichtgefallen, denn Yannah hatte er schon immer als seine Lebensretterin angesehen, weil er damals durch einen Fluch in der Gestalt eines Kindes umhergegeistert war und von Yannah aufgenommen und versteckt worden war. Sie hatte gleich erkannt,

daß mit ihm etwas nicht stimmte.

Ich wußte auch, daß sich Suko beinahe in diese Yannah verliebt hätte, es war aber glücklicherweise anders gekommen. Suko hatte seine normale Gestalt zurückerhalten und Yannah wieder vergessen.

Ihre Freundinnen nicht.

Und das war verdammt gefährlich. Sie hatten ihre Pläne fertig, und wir spielten darin die Hauptrollen.

Ich war zur Tür gegangen und auf der Schwelle stehengeblieben. Mein Blick durchsuchte den Flur, ohne jedoch eine Spur von der Hexe entdecken zu können.

Sie blieb verschwunden, als hätte sie sich in Luft aufgelöst, was ich ihr auch zutraute. Wie kam es nur, daß ich mich trotzdem nicht sicher fühlte? Irgendwas stimmte hier nicht. Ich konnte hinschauen, wo ich wollte, ohne etwas zu entdecken. Keine Gefahr, die mich mittel- oder unmittelbar bedrohte, das Haus schien leer zu sein, wohlgemerkt - schien, denn ich wollte einfach nicht glauben, daß diese Tatjana so leicht aufgab.

Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende, dachte ich.

Für mich hieß das, den Lockvogel zu spielen. Zumindest innerhalb des Hauses, denn noch lag eine Etage über mir, dich ich noch nicht gesehen hatte.

Wieder ging es hoch. Keine breite Treppe, die Enge war geblieben, ich bewegte mich auch sehr vorsichtig und rechnete mit einer blitzschnellen Attacke.

Als ich die letzte Etage erreichte, wo die Räume schon schräge Wände hatten, war ich keinesfalls beruhigt. Auch nicht nach der Durchsuchung der leeren Zimmer, aber mir war der Aufgang nach oben nicht verborgen geblieben.

Von einem der drei Räume aus führte eine primitive Holztreppe durch ein Loch in der Decke auf das Dach hoch, das noch durch keinen Ziegel »geschmückt« war.

Wenn ich mich schon umschaute, dann auch dort oben. Das Holz der Stufen war feucht, es bewegte sich unter meinem Gewicht. Wenn ich den Kopf zurücklegte und durch die Luke schaute, sah ich nicht nur das helle Gebälk, sondern auch den dichten, grauen Himmel darüber, der ein komplettes Muster aus Wolken zeigte.

Der Wind hatte hier fast freie Bahn und erwischte mich auch, als ich noch auf der primitiven Treppe stand. Ich ging dann sehr langsam, als ich den Kopf anhob und zunächst einmal über den Rand der Öffnung hinwegpeilte.

Das Dach war leer.

Nichts bewegte sich in der Richtung, in die ich schaute. Die Fläche war nicht sehr groß, dafür wuchs das Gebälk in einem steilen Winkel

über mir hoch.

Ich kletterte aus der Luke, stellte mich sofort hin, drehte mich von der Öffnung weg und untersuchte das Dach.

Werkzeuge wie Spaten oder Schaufeln hatten hier ihren Platz gefunden. Einige Steine ebenfalls, alte Zeitungen, die nicht wegfliegen konnten, weil sie das Gewicht der Steine hielt. Wenn ich wollte, konnte ich auf die Dächer der beiden Nachbarhäuser klettern, die den mittleren Bau direkt eingrenzten.

Was hatte mich hier hochgetrieben? War es wirklich die Chance, noch einmal auf Tatjana zu treffen?

Es war die Chance, denn plötzlich tauchte sie auf.

Diesmal nicht in meiner Nähe, sie stand auch nicht auf dem Dachgeschoß, sie jagte flach auf ihrem Besen hockend über meinen Kopf hinweg, hielt das Gesicht nach unten und lachte mich scharf an.

»Ich kriege dich noch, Sinclair. Verdammt noch mal, ich werde dich kriegen!«

Ich hörte ein Fauchen, dann war sie vorbei, und vergeblich hielt ich nach ihr Ausschau.

Drohungen war ich gewohnt, sie beeindruckten mich nicht mehr, auch wenn sie von einer Hexe ausgesprochen wurden.

Tatjana aber drohte nicht nur, sie kehrte zurück, und sie hatte sich, da ich meine Augen nicht überall haben konnte, regelrecht angeschlichen. Mich warnte nur ein Kratzen, ein leises Schleifen an den Balken über mir. Ich drehte meinen Blick in die Höhe.

Es war zu spät!

Plötzlich war das Feuer da.

Eine gewaltige Flammenwand schoß wie aus dem Nichts hervor, als hätte jemand einen mit Napalm gefüllten Kanister abgeworfen. Im Nu breitete sich das Feuer aus, es war überall und hatte den Dachstuhl in Flammen gesetzt. Es gab keine Stelle mehr, über die die Flammen nicht hinweghuschten, sie waren überall, sie fraßen sich blitzschnell durch, und wenn ich mich nicht beeilte, würde der Dachstuhl über mir zusammenbrechen und mich unter seinen glühenden Balken begraben.

Im letzten Augenblick konnte ich den Sprung vermeiden und blieb dicht am Rand stehen, denn wie ein Irrwisch war Tatjana auf ihrem Besen unter mir durch den Gang gehuscht.

Das wäre nicht weiter tragisch gewesen, nur hatte sie bei ihrem Flug die schmale Treppe in Brand gesteckt.

Hexenfeuer loderte mir auch von dort entgegen, und für mich wurde es im wahrsten Sinne des Wortes brenzlig…

***

Die alte Hexe geiferte. Sie hatte ihren Mund geöffnet wie eine alte Klappe, und das gebogene Ende des Eisenstabs glühte noch immer wie

ein böses Auge.

»Das Brandmal!« keuchte sie. »Das erste Brandmal werde ich auf deiner Brust hinterlassen…«

Suko lag auf dem Rücken. Die verdammten Ketten kamen ihm noch schwerer vor als sonst. Normalerweise wäre die Alte kein Problem für ihn gewesen, nicht aber in seiner Lage, die mehr als bescheiden war, denn um an die Beretta heranzukommen, dafür war er einfach zu langsam, und die Gestalt vor ihm hatte ihre Arme bereits in die Höhe gehoben, um zuschlagen zu können. Mit beiden Händen hielt sie die verdammte Eisenstange fest, und Suko wunderte sich darüber, daß sie sich nicht die Handflächen verbrannte.

Noch war die Distanz für sie zu groß.

Sie mußte noch einen Schritt näher.

Die Alte ging hin.

Sie zitterte dabei, sie geiferte, aber Suko ließ sich nicht täuschen oder ablenken. Für ihn blieb dieses alte, ausgedorrt wirkende Hexenweib brandgefährlich.

Zeit, um seine Waffe zu ziehen, hatte er nicht mehr. Er mußte diesem Treffer anders ausweichen, deshalb schwang er seinen Oberkörper hoch, das schaffte er auch trotz der Ketten an seinen Händen.

Und er streckte die Arme hoch, wobei die Kette noch durchhing. Sekunden später nicht mehr, da hatte Suko seine Arme zu einer Geraden ausgebreitet.

Die Alte schrie.

Sie schlug zu.

Es war kein geschmeidiger Schlag wie bei einem normalen Menschen, sie torkelte auch dabei, aber das glühende Stabende geriet nicht aus der Richtung.

Es würde Suko treffen.

Er riß seine Arme genau im richtigen Augenblick hoch und stemmte die straffe Kette in den Schlag hinein.

Das Eisen traf auf die Kette.

Es war trotz allem ein harter Schlag, den Suko bis in seine Handgelenke hinein spürte, denn er hatte das Gefühl, als würden sie plötzlich zerreißen.

Die Hexe schrie, der Stab federte zurück, sie hatte sich voll und ganz auf die Tat konzentriert und auf nichts anderes mehr geachtet. Auch nicht auf Sukos Füße.

Obwohl er sie so schwer nur bewegte, gelang es ihm, gegen die Beine der Hexe zu treten, die damit nicht gerechnet hatte und deshalb ins Schwanken geriet.

Noch hielt sie sich auf den Füßen, die Stange mit ihrem glühenden Ende war nach unten gesunken, sie pendelte über Sukos Körper, dem dies gar nicht gefiel, denn wie leicht konnte die Alte sie loslassen.

Deshalb trat er noch einmal zu.
Und diesmal erwischte er sie richtig, denn sie verlor ihr Gleichgewicht und klatschte zu Boden.
Dabei bewegte sich die Alte nicht, denn sie versuchte erst gar nicht, sich abzustützen. Sie landete, und ihr rechter Arm mit dem glühenden Stab drehte sich dabei so herum, daß das heiße Ende ihre Kleidung berührte.
Augenblicklich brannte es den Stoff durch.
Dann der Schrei.
Schrill und schmerzerfüllt, denn die Alte hatte sich ein Loch in den Oberschenkel gebrannt. Ihr rechter Arm zuckte wieder zurück, und das glühende Ende berührte den Boden mit einem hörbaren Zischen.
Suko hatte sich herumgewälzt. Er wollte zumindest auf die Knie kommen, denn er wußte genau, daß dieser Brandfleck die Hexe von ihrem eigentlichen Vorhaben nicht abbringen würde.
Es fiel ihm zwar schwer, aber es klappte besser als beim ersten Versuch. Breitbeinig und schwer nach Atem ringend kniete er.
Auch die Hexe hatte sich wieder erhoben. Den verdammten Eisenstab hielt sie fest.
Suko drehte sich etwas, während er seine Hände dorthin schob, wo die Beretta steckte. Ob die Alte mitbekam, was er vorhatte, wußte er nicht, sie jedenfalls mußte sich erholen, schielte auch mal auf ihre Wunde, aus deren Rändern noch dünne Rauchfäden zitternd hochstiegen.
Suko war froh, als die Finger den Griff der Beretta umfaßten. Dann zog er die Waffe hervor. Es klappte nicht, die Arme in die Richtung der Hexe zu schwenken, die Ketten zerrten die Hände doch nach unten, aber er gab sich Mühe und kam damit endlich durch.
Plötzlich starrte die Alte in die Mündung.
Der Inspektor hielt seine Beretta mit beiden Händen fest, als er die Hexe ansprach. »Laß es fallen!« flüsterte er keuchend. »Laß das verdammte Ding fallen!«
Sie schüttelte den Kopf.
»Ich werde dich erschießen!«
Das Lachen glich einem irren Kreischen. Die Hexe warf ihren Kopf zurück, die dünne Haut am Hals war dabei straff gespannt, und Suko rechnete in diesem Moment wirklich nicht mit einem Angriff der Vettel.
Sie schleuderte den noch immer glühenden Eisenstab trotzdem auf Suko zu. Der Inspektor zuckte zusammen, und er konnte auch ein Zucken seines Zeigefingers nicht vermeiden, denn der zog plötzlich den Stecher durch.
Der Schuß löste sich.
Das Krachen hing noch zwischen den Wänden, als Suko von einem

heißen Feuerstrahl berührt wurde, der über seine Handflächen hinwegglitt. Dort genau hatte ihn der Eisenstab erwischt, und er setzte seine Reise noch fort, denn er bohrte sich einen Moment später in Sukos Magen, der sich so schnell nicht aus der Richtung werfen konnte.

Er spürte den Schmerz auf der Haut, als die Hitze durch den Pullover gedrungen war. Sein Mund war weit geöffnet, aber er riß sich zusammen und schaffte auch die Drehung, die dafür sorgte, daß das heiße Stück Eisen neben ihm am Boden landete.

Da blieb es liegen.

Und auch die Hexe lag.

Suko stellte mit einem Blick fest, daß die geweihte Silberkugel direkt ins Ziel getroffen hatte. Es war der berühmte Herzschuß gewesen, den Suko nicht gewollt hatte.

Er steckte die Waffe wieder weg. Wegen der schweren Kettenglieder sanken seine Arme nach unten. Er stellte die Hände auf den kalten Steinboden und kroch an die Hexe heran.

Ja, sie war tot.

Ihr Gesicht zeigte eine Haut, die den Namen nicht mehr verdiente. Etwas Dünnes, Graues, Fischiges hatte sich über die Knochen gezogen, und die toten Augen der Person lagen tief in den Höhlen.

Es steckte kein Leben mehr in ihr.

Suko kroch wieder zur Seite. Er fühlte sich verdammt mies. Triumph wollte nicht aufkommen, aber die Begegnung mit dieser Person war erst der Anfang gewesen. Weitere würden folgen, davon ging er aus. Sie wollten ihn fertigmachen, ihr Plan stand felsenfest. Durch Brandmale sollte er gezeichnet werden, und wie sehr die Berührungen mit dem Feuer schmerzten, das spürte er an den Handgelenken, denn über beide war die vordere Glut der Eisenstange hinwegfahren.

Suko untersuchte die Stellen genauer. Da waren die Haare ebenso weggeätzt wie Teile der Haut verbrannt. Die Wunden sahen aus, wie kleine Flecken, doch sie beeinträchtigten Suko glücklicherweise nicht, und auch das Brennen ließ sich ertragen.

Suko konnte von nun aus davon ausgehen, daß er sich allein im Verlies befand. Die erste Hürde hatte er genommen, weitere würden sich aufbauen, nur fragte er sich, wo sie standen.

Zwischen den alten Steinmauern war er allein. Es gab keine Lumpen mehr, die auf dem Boden lagen und aus denen sich möglicherweise ein Körper geschält hätte. Nur noch im Kamin brannte die Glut.

Er wollte nicht länger auf der feuchtschmutzigen Erde knien und stemmte sich in die Höhe. Die Beretta hatte er jetzt direkt vorn in den Gürtel gesteckt, so daß er sofort hingreifen konnte, wenn er die Waffe brauchte. Daß dies der Fall sein würde, davon war er mehr als überzeugt. Er stand vor dem Kamin, die Wärme erwischte ihn von

vorn. Sie tat ihm gut, und Suko genoß es einige Sekunden. Hier bleiben wollte er nicht, denn er hatte noch sehr gut die Tür in Erinnerung, die sich an der linken Seite des Kamins abzeichnete und nur aus einer bestimmten Nähe zu sehen war.

Viel Hoffnung gab Suko diese Entdeckung nicht. Er konnte sich einfach nicht vorstellen, daß er nur diese Tür zu öffnen brauchte, um dann zu verschwinden.

Er rechnete eher damit, daß sich eine weitere Falle auftat, in die man ihn locken wollte. Suko machte sich keine Gedanken mehr darüber, wo er sich nun befand. Wenn man ihn in eine andere Dimension verschleppt hatte, auch gut, die direkte Umgebung blieb gleich, da war es nun egal, ob er in seiner Welt oder in der der Hexen umherirrte.

Suko wußte auch, daß es eine derartige Hexenwelt gab. Seine Harley war damals darin verschwunden, er hatte sie nie mehr wiedergesehen, und es wäre zum Lachen gewesen, wenn sie plötzlich vor ihm gestanden hätte, nachdem er die Tür geöffnet hatte.

Er sah sie als Ziel an.

Schritt für Schritt und leicht breitbeinig bewegte er sich dem Ausgang zu. Bei jedem Schritt zitterten auch die Glieder der Kette an den Füßen. Sie klirrten, während Suko die Hände relativ ruhig hielt.

Der Steinboden war nicht gerade eben. Immer wieder schauten die unregelmäßig verlegten Steine als Stolperbuckel hervor, und Suko mußte schon seine Füße anheben, um nicht zu fallen.

Endlich stand er vor der Tür.

Er streckte die Arme aus und tippte die schwere Eisenklinke an. Sie fühlte sich nicht heiß an, sie war völlig normal, und er würde die Tür auch aufziehen oder aufdrücken können.

Warum tue ich es nicht?

Diese Frage brandete durch sein Gehirn. Er stand da und überlegte, anstatt dafür zu sorgen, daß er hier aus diesem verdammten Verlies fortkam.

Was hinderte ihn?

Suko lauschte in sich hinein. War es das reine Gefühl, hinter der Tür bedroht zu werden, oder steckten andere Dinge dahinter? Er bekam es nicht in die Reihe und stellte auch fest, daß eine ungewöhnliche Macht, eine Botschaft in sein Inneres eingedrungen war, als hätten ihn fremde Gedanken erreicht.

Fremd und vertraut…

Suko war durcheinander, denn irgend etwas stimmte mit dem nicht, was sich jenseits der Tür befand. Bisher war er nicht richtig ins Schwitzen geraten, nun aber rann der Schweiß in längeren Tropfenbahnen über seinen Rücken.

An der Wärme des Kamins lag es sicherlich nicht. Es hing allein mit

seinem inneren Zustand zusammen.
Wieder blickte er gegen die Klinke.
Seine Hände lagen darum.
Im Mund war der Speichel trocken geworden, hinter seiner Stirn hämmerte es, und er fürchtete sich direkt davor, die Tür zu öffnen, aus Angst, etwas Grauenvolles zu erleben.
Verdammt noch mal, sei keine Memme! Streng dich an. Er machte sich mehr Mut, und er schaffte es, die schwere Klinke nach unten zu drücken. Dabei lauschte er den kratzenden und auch leicht quietschenden Geräuschen nach, die dabei entstanden.
Mit der Schulter lehnte er sich gegen das Holz. Durch den breiten Spalt drang die erste kühle Luft.
Ja, sie war viel kühler als die innerhalb des Verlieses.
Suko schaute nicht in die Finsternis hinein, denn auf dem Boden verteilt standen drei Feuerschalen, über dessen Oberfläche blaßrote Flammenzungen tanzten und den Großteil dieses nächsten Verlieses aus der Dunkelheit vorrissen.
Noch konnte er nicht viel sehen, er mußte die Tür weiter aufdrücken und hielt sich selbst dabei sehr dicht am Holz, als könnte er ihm Schutz bieten.
Er stoppte in der Bewegung.
Suko sah den Mann!
Er stand ihm gegenüber und lehnte mit seinem nackten Rücken an der Steinwand.
Umspielt von den Flammen sah er aus wie ein mächtiger Ringer oder Catcher, denn die gewaltigen Muskelpakete waren einfach nicht zu übersehen. Sie zeichneten sich an den Armen ebenso ab wie an den Beinen. Der Mann trug einen ledernen Lendenschurz, den er einige Male um seine Hüfte gewickelt hatte.
Es war kein Weißer, sondern ein Mischling. Einer seiner Elternteile mußte ein dunkelhäutiger Mensch gewesen sein, denn ein Rest dieser Farbe gab der Haut einen Ton wie Milchkaffee. Auf dem kugelrunden Kopf des Mannes wuchs kein einziges Haar, und der Widerschein des Feuers schuf ein Muster aus Licht und Schatten.
Suko war es egal, welche Hautfarbe ein Mensch hatte, und auch dieser muskulöse Aufpasser wäre vielleicht völlig harmlos gewesen, wenn da nicht die Waffe gewesen wäre, die er mit beiden Händen umklammert hatte. Und die war verdammt gefährlich, denn sie reichte vom Boden hoch bis zur Brust hin, und diese Waffe war mehr als harmlos.
Sie war ein gewaltiges Henkerbeil mit einer sehr breiten, sichelförmigen Klinge, scharf poliert und auch scharf geschliffen, ein Mordinstrument erster Güte.
Der Wächter war nicht tot, auch wenn er so starr wie eine Leiche

wirkte und sich mit keinem Wimpernzucken zu erkennen gegeben hatte, daß ihm Sukos Eintreten aufgefallen war. Seine bewegungslosen Augen blickten auch nicht direkt zur Tür, sie waren etwas verdreht und hatten ein anderes Ziel im Blick.

Das konnte Suko nicht sehen, dazu mußte er die Tür weiter öffnen, was er auch tat.

Wieder sehr langsam, mit allem rechnend.

Was er jedoch tatsächlich sah, hätte er sich nie im Leben vorgestellt. Er kam sich vor wie jemand, dem der Boden unter den Füßen weggezogen wurden, der plötzlich im luftleeren Raum schwebte, aber trotzdem noch an einem Seil pendelte.

Er hätte am liebsten geschrien. Er tat es nicht.

Er schrie trotzdem.

Es war ein innerlicher Schrei, und er hatte das Gefühl, zusammenbrechen zu müssen.

Und dann spürte er, wie ihm die Tränen aus den Augen liefen und an seinen Wangen entlang nach unten rannen…

***

Vor und unter mir brach die schlichte Treppe mit einem lauten Krachen zusammen. Die einzelnen Teile fielen untereinander, sie warfen Funken, die in die Höhe sprühten, und ich glaubte auch, einen Schatten zu sehen, der sich blitzschnell entfernte.

Das mußte der Körper einer Hexe gewesen sein, denn Tatjana verließ sich bestimmt nicht nur auf sich.

Ich konnte nicht weit zurück.

Schon beim ersten Blick nach oben erkannte ich, daß das Gebälk über mir in Flammen stand. Ein Feuer, das auf den ersten Blick unkontrolliert erschien, es aber nicht war, denn die Flammenzungen huschten nur über bestimmte Stellen der Balken hinweg. Sie umgaben sie mit ihren blassen, gierigen Zungen, sie leckten am Holz entlang, entwickelten nur sehr wenig Rauch und sie sorgten dafür, daß das Holz verbrannte.

Ich hörte über mir das erste, gefährlich klingende Brechen. Als ich Luft holte, drang der Rauch wie stinkendes Schwefelgas in meinen Rachen und raubte mir den Atem.

Was tun?

Nach unten.

Die Treppe war nicht mehr da. Ich konnte springen, und es war dann auch egal, ob ich zwischen den brennenden und glimmenden Holzstücken landete. Das war immerhin noch besser, als hier oben unter den herabstürzenden Balken elendig zu verbrennen.

Der erste Balken brach zusammen.

Das dabei entstandene Getöse ließ mich nicht einmal zögern. Ich

drehte den Kopf und sah über mir die Gefahr, denn da hing ein Balken wie der brennende Arm eines Riesen durch.

Ich mußte es tun.

Und ich sprang.

Auf dem Weg in die Tiefe fiel mir ein, daß ich eventuell noch hätte zum Nachbarhaus hinrennen können, das war nun vorbei, denn unter mir lagen die heißen, noch glimmenden Treppenstücke, in die ich hineinfiel, und ich konnte den Schrei nicht unterdrücken. Ich hatte vorgehabt, nach dem Aufprall sofort in den Gang zu huschen und zu verschwinden, das aber klappte nicht, denn mit dem linken Fuß landete ich auf einem quer und schräg liegenden Holzbalken, und mein Fuß knickte plötzlich weg, so daß auch ich einsank.

Plötzlich spürte ich die Hitze. Die Glut griff mit unzähligen, heißen Finger nach meinen Beinen. Ich warf mich zur Seite, da war keine Wand, die mich stützte, und so geriet ich in eine Leere hinein, stolperte über die eigenen Beine und legte mich lang.

Ich drehte mich sofort um die eigene Achse, vom Rauch umwölkt, der nicht von den Trümmern der Treppe stammte, sondern von den Enden meiner Hosenbeine, die der Glut nicht hatten widerstehen können. Sie schwellten, sie würden vielleicht auch brennen, wenn das Feuer von einem Windzug angefacht wurde.

Im Sitzen schlug ich mit beiden Händen auf die Hosenbeine und stellte noch fest, daß die Socken nur noch aus stinkenden Fetzen bestanden, die an meinen Beinen klebten.

Über mir brannte der Dachstuhl lichterloh. Zum Glück war ich diesmal durch eine Decke gestützt und erschrak dennoch, als ich das gewaltige Krachen vernahm, mit dem Teile des Dachstuhls einstürzten. Die brennenden Fragmente hatten soviel Drall bekommen, daß Teile von innen auf das Loch zuglitten, durch das ich gekommen war. Sie polterten als brennende Masse in die Tiefe.

Durch die Öffnung strömte Hitze, als würde neben ihr ein Drachen knien, der seinen heißen Atem in die Tiefe schickte. Ich mußte weg. Die anderen Treppen bestanden nicht aus Holz, sie würden kaum Feuer fangen.

Mit langen Schritten huschte ich in den Flur. Auf die Schmerzen an meinen Beinen achtete ich nicht. Es war nicht die Zeit, Wunden zu lecken und sich um kleine Brandblasen zu kümmern. Die verdammte Hexenbrut hatte hier eine Hölle entfacht, und es stand längst nicht fest, daß ich ihr auch entkam.

Den Beginn der Treppe erreichte ich unangefochten. Ein Blick nach unten, es war niemand da.

Dann lief ich los - und direkt meinem Verderben entgegen. Eine Hexe wie Tatjana gab so schnell nicht auf!

ENDE des ersten Teils